



Linguistik-Server Essen

Halime Banaz:

Bilingualismus und Code-switching bei der zweiten türkischen
Generation in der Bundesrepublik Deutschland.

Sprachverhalten und Identitätsentwicklung

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen); Erscheinungsjahr: 2002

Universität GH Essen, Fachbereich 3, FuB 6

Universitätsstraße 12, D-45117 Essen | <http://www.linse.uni-essen.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrückli-
cher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
0 Einleitung	1
1 Bilingualismus	7
1.1 Der psycholinguistische Ansatz (Sprachkompetenz)	8
1.2 Der soziolinguistische Ansatz (Sprachgebrauch)	12
1.2.1 Funktionaler Bilingualismus	16
1.2.2 Gesellschaftlicher Bilingualismus	18
1.2.3 Diglossie und Bilingualismus	22
1.3 Klassifizierungen von bilingualen Sprechern	24
1.3.1 Dichotomien: Früher und später Bilingualismus, zusammengesetzter und koordinierter Bilingualismus	24
1.3.2 Ausgewogene bilinguale versus semilinguale Sprecher	27
1.4 Zusammenfassung und bilinguale Profile	29
2 Die soziale und sprachliche Situation der ersten türkischen Generation	32
2.1 Die Migrationsgeschichte türkischer Arbeitnehmer	32
2.2 Das Gastarbeiterdeutsch (GAD)	38
2.2.1 Das Pidgin-Modell	39
2.2.2 Untersuchungen zum Gastarbeiterdeutsch	40
2.2.3 Interkulturelle Kommunikation	42
3 Die soziale und sprachliche Situation der zweiten türkischen Generation	44
3.1 Zur sozialen Situation	44
3.2 Untersuchungen zur Primär- und Zweitsprachkompetenz	46
3.3 Migrantenkinder zwischen Spracherhalt und Sprachumstellung	50
3.3.1 Spracherhalt und Sprachumstellung	50
3.3.2 Faktoren, die den Spracherhalt und die Sprachumstellung beeinflussen	51
3.3.3 Der Einfluß der Domänen Familie und Schule	55
3.4 Der Einfluß der Medien	58

4	Code-switching (CS)	61
4.1	Sprachwechsel als Sprachverlust oder Identitätswechsel als Identitätsverlust?	62
4.2	Sprachkontakt	65
4.3	Definition des Begriffs „Code-switching“	65
4.4	Code-switching, Entlehnung und ad-hoc-Entlehnung	67
4.5	Die Funktion des Code-switching	71
4.5.1	Die funktional-sozialen Gründe nach Appel/Muysken	71
4.5.2	Myers-Scottons Modell der Markiertheit	73
4.6	Linguistische Regeln und Code-switching	78
4.6.1	Die Morphemrestriktion und das Äquivalenzmodell nach Poplack	79
4.6.2	Das Matrix Language-Frame Modell (MLF)	81
4.7	Psycholinguistik und Code-switching	86
4.7.1	Das Konzept der Auslösefunktion nach Clyne	87
4.7.2	Das Sprachmodusmodell von Grosjean	89
4.8	Bilinguale Kompetenz und Code-switching	90
4.9	Beispiele für das türkisch-deutsche Code-switching	92
4.9.1	Die Theorie der Morphemrestriktion und das Äquivalenzmodell	92
4.9.2	Das Konzept der Matrixsprache und das MLF-Modell	93
4.9.3	Spezifische Merkmale des türkisch-deutschen Code-switching	96
4.10	Die Bewertung des Code-switching	99
5	Die Identitätsentwicklung des Migranten	102
5.1	Der Identitätsbegriff	102
5.2	Soziologische und sozialpsychologische Identitätstheorie und der Stellenwert der Sprache	103
5.2.1	Das Identitätskonzept von Mead	103
5.2.2	Das Identitätskonzept von Goffman	105
5.2.3	Das Identitätskonzept von Krappmann	107
5.3	Stigmatisierungen und deren Auswirkungen auf die Identität	109
5.4	Konzepte zur Identitätsentwicklung des Migranten	112
5.5	Schlußbetrachtung	116
6	Schluß	119
	Literaturverzeichnis	124

0. Einleitung

„Die Gastarbeiter haben bei uns den Beweis dafür erbracht, daß die Verschmelzung Europas und die Annäherung von Menschen verschiedener Herkunft und Gesinnung in Freundschaft eine Realität sind. Dafür schulden wir ihnen Dank.“ (Uçar 1982:VIII).

Weltweit kommen viele Menschen aus verschiedenen Gründen zusammen. Diese Menschen haben von Grund auf verschiedene Wertvorstellungen, Normen, Handlungsweisen, Denkweisen, Kulturen, Religionen und auch Sprachen. Sie leben gezwungenermaßen in dem selben sozialen Raum. Ein möglicher Grund dieses Zusammenkommens und Zusammenlebens ist die in den 60er Jahren in die BRD erfolgte Arbeitsmigration. Seit fast 40 Jahren leben in der Bundesrepublik Deutschland ausländische Bürger aus verschiedenen Ländern. Sie kamen als ‘Gastarbeiter’ im Rahmen eines Rotationsprinzips in eine industrialisierte Arbeitswelt. Die notwendigen kommunikativen Mittel zur Bewältigung der alltäglichen Probleme haben sie erworben. Für einen weitergehenden Spracherwerb jedoch gab es keinen Grund, denn ihr Aufenthalt in Deutschland beschränkte sich entsprechend dem Rotationsprinzip auf kurze Zeit. Dieses Prinzip konnte sich nicht bewähren. Es zahlte sich nämlich nicht für die Firmen aus, die angelernten Arbeitskräfte ‘aufzugeben’. Dieser Zustand sagte auch vielen Arbeitern zu, denn ihre ökonomischen, politischen und wirtschaftlichen Probleme blieben - trotz des längeren Aufenthaltes in Deutschland - unverändert.

Dies war unter anderem ein Grund für den längeren bzw. dauerhaften Aufenthalt der Arbeiter. Die Familienangehörigen wurden nachgeholt, um eine Entfremdung von der Familie zu vermeiden.

Die Bundesrepublik Deutschland verwandelte sich somit nach einer langen Zeit der Monolingualität in eine partiell mehrsprachige Gesellschaft. Diese veränderte sprachliche Situation gab der Soziolinguistik und der Kontaktlinguistik einen neuen Forschungsbereich. Die bis zu der Zeit im englischsprachigen Raum entwickelten soziolinguistischen Theorien konnten nun anhand der realen sprachlichen Situation der ‘Gastarbeiter’ angewandt und durch empirische Untersuchungen weiterentwickelt werden. Es hängt jedoch von der Situation der zweiten - und den folgenden - Generationen ab, ob die sprachliche Situation der Migranten weiterhin ein

Forschungsthema bietet. Ihre sprachliche Situation entscheidet über die Chance einer andauernden Mehrsprachigkeit oder einer sprachlichen Assimilation an die dominante Sprache.

Im Zentrum des neu entstandenen Forschungsbereiches stehen unter anderem die aus der Türkei stammenden Arbeiter und ihre in Deutschland geborenen Kinder, weil sie auch die Mehrheit der Arbeitsmigranten in der BRD darstellen. In den 80er Jahren konzentrierte sich die Forschung auf die erste Generation. Es wurde untersucht, wie sie mit den kommunikativen Anforderungen in der Fremde zurechtkamen. Man sprach bei ihnen von der unzureichenden Zweitsprachkompetenz. Von ihren Kindern jedoch wurde angenommen, daß das Aufeinandertreffen von Grund auf unterschiedlicher Kulturen und Sprachen in einem Konflikt ende. Sie werden als 'verlorene Generation', die sich sprachlich und sozial 'zwischen zwei Stühlen' ¹ befinden, bezeichnet. Die zweite türkische Generation würde sich zwischen den zwei Polen, der Sprache und der Kultur des Herkunftslandes und der Sprache und Kultur des Aufnahmelandes, befinden. Linguisten wie Fritsche (1982), Frederking (1985), Aytemiz (1990) gingen sogar so weit in ihrer Behauptung, türkische Migrantenkinder in der BRD seien ein Beispiel des 'Semilingualismus'. Sie würden - verglichen mit monolingualen Sprechern der jeweiligen Sprachen - weder die türkische noch die deutsche Sprache altersgemäß beherrschen.

Anfang der 90er Jahre sprachen die Betroffenen selbst über ihre Situation in der BRD. Sie legten eine Position dar, die zwischen diesen beiden Polen liegt. Sie wollten sich nicht zwischen den beiden Positionen entscheiden und bezeichneten sich als 'Deutschland- Türken'. Kennzeichnend für sie ist die positive Verbindung von Elementen beider Kulturen und Sprachen.

Ich wollte mich als eine der Betroffenen insbesondere mit dem Sprachverhalten türkischer Migrantenkinder bzw. -jugendlicher beschäftigen und die vorliegende Arbeit zum Thema **Bilingualismus und Code-switching bei der zweiten türkischen Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sprachverhalten und Identitätsentwicklung** schreiben. Die Identitätsentwicklung soll einen kurzen Teil dieser Arbeit einnehmen. Als Angehörige der zweiten türkischen Generation in der BRD, die Deutschland als ihre Heimat bezeichnet, wollte ich der Behauptung

¹ vgl. beispielsweise Firat (1991)

nachgehen, daß wir zwischen ‘zwei Sprachen und Kulturen’ leben würden. Ich wollte die sprachliche und die soziale Situation der zweiten türkischen Generation erhellen. Neben der Bedeutung des Themas für mich persönlich war ein anderer Grund für die Anfertigung dieser Arbeit, daß bisher kaum wissenschaftliche Studien über das Code-switch-Verhalten von türkischen Jugendlichen in der BRD vorliegen.² Häufig stößt man auf Arbeiten, in denen lexikalische und syntaktische Elemente aus der anderen Sprache analysiert werden. Das Phänomen Code-switching wird allenfalls als ein Zeichen des Semilingualismus erwähnt. Dabei werden die kommunikativen, pragmatischen und syntaktischen Bedeutungen des Code-switching ignoriert. Einer der Gründe dafür könnte in der negativen Einstellung zum Sprachwechsel liegen. Es scheint die These vertreten zu werden, Code-switching sei ‘sinnlos’, ‘ziellos’ und ‘unregelmäßig’. So schreibt Fritsche (1982:165) in Bezug auf türkische Migrantenkinder in der BRD, “Code-switching ist m. E. unmotiviert”. Angesichts der heutigen weiten Verbreitung der Mehrsprachigkeit ist es verwunderlich, daß die Gegenthese für diese Behauptungen bisher noch nicht geliefert wurde. Die mangelnden empirischen Untersuchungen beweisen vielmehr, daß das türkisch-deutsche Code-switching nicht als eine Form bilingualer Sprachfähigkeit anerkannt wird.

Auf der Ebene der Erforschung der Mehrsprachigkeit von Migrantenkindern läßt sich das Ziel der vorliegenden Arbeit bestimmen als die Erforschung des Code-switching am Beispiel der zweiten türkischen Generation in der BRD. Außerdem soll ein kurzer Einblick in die Identitätsentwicklung der Migrantenkinder gegeben werden. Zu diesem Zweck werden die wichtigsten Theorien und Modelle präsentiert und einige Beispiele gegeben, um die Funktionen und Regelmäßigkeiten des türkisch-deutschen Sprachwechsels zu illustrieren.

Das Prozedere der Arbeit ist wie folgt:

Im ersten Kapitel wird der Begriff Bilingualismus definiert und diskutiert. Wie oben schon angesprochen, wird von den türkischen Migranten in der BRD angenommen, daß sie über keine bilinguale Kompetenz verfügten. In diesem ersten Kapitel werden die Fragen aufgegriffen, was überhaupt unter bilingualer Kompetenz zu verstehen ist und welche Sprecher als bilingual zu bezeichnen sind. Es wird hier ersichtlich werden, daß die Antworten auf diese Fragen nicht immer einfach und eindeutig sind. Die

² Die einzige mir bekannte Studie ist die von Pfaff (1991, 1997).

Beschäftigung mit dem Bilingualismus wird daher einen großen Teil der Arbeit einnehmen.

In Kapitel 2 erfolgt ein kurzer historischer Abriss über die Migrationsursachen der ersten türkischen Generation. Durch die Migration der ersten Generation in die BRD wurde der Sprachkontakt zwischen der deutschen und türkischen Sprache initiiert. Nach der Darstellung der sozialen Situation werden die sprachlichen Auswirkungen des Sprachkontaktes auf die türkischen Erwachsenen untersucht. Wir werden hier feststellen, daß sich die Forschung zunächst nur auf die Sprachkompetenz der Migranten in der Zweitsprache konzentriert, wobei die Muttersprache weitgehend ignoriert wird.

Nach den anfänglichen Untersuchungen der erwachsenen Migranten wendete sich die Forschung ihren Kindern zu. Linguisten erkannten, daß es bei der zweiten Generation nicht mehr ausreichte, nur eine Sprache ihres sprachlichen Repertoires zu untersuchen.

In Kapitel 3 wird zunächst die soziale Situation der zweiten türkischen Generation dargestellt. Es wird hier deutlich werden, daß sich diese stark von der Situation ihrer Eltern unterscheidet. Dadurch, daß die Kinder mit zwei Sprachen und Kulturen aufgewachsen sind, haben sie weniger Schwierigkeiten, sich in der hiesigen Gesellschaft zurechtzufinden. Um das derzeitige Sprachverhalten zu illustrieren, werden anschließend einige empirische Untersuchungen zur Verteilung von Primär- und Zweitsprachkompetenz aufgeführt (Kap. 3.2). Schließlich wird in Kapitel 3.3 ein zentrales Phänomen der Zwei- und Mehrsprachigkeitsforschung (Spracherhalt/Sprachumstellung) aufgegriffen und die Position des Türkischen in Deutschland analysiert. Besonders im Migrantenkontext, in der die Muttersprache keine festen und bestimmten Funktionen einnimmt, kann die dominante Sprache eine Gefahr für die L1 (Language 1) darstellen. Dabei wird die Tendenz zur Bewahrung des nationalen Kommunikationsmediums, ebenso wie die Tendenz zur Umstellung zu der dominanten Sprache, durch eine Vielzahl von Faktoren geprägt. Die Untersuchung des Spracherhalts bzw. der Sprachumstellung des Türkischen in Deutschland war nicht unproblematisch. Auch hier fällt auf, daß eine eingehende Studie über die verschiedenen Einflußfaktoren fehlt. Der Spracherhalt des Türkischen bzw. die Gefahr der Sprachumstellung wird hauptsächlich im Zusammenhang mit dessen Förderung im schulischen Bereich erwähnt. Bei der Erarbeitung dieses Kapitels mußten daher die in verschiedenen Publikationen aufgeführten einzelnen Faktoren zusammengestellt

werden.

In Kapitel 4 werden die Kommunikationsformen des bilingualen Menschen besprochen. Zunächst wird die Frage beantwortet, ob der Sprachwechsel tatsächlich einen Identitätswechsel einleitet, und was aufgegeben wird, wenn eine Sprache nicht mehr gesprochen wird.

Der Sprachwechsel erscheint als Ergebnis von Sprach- und Kulturkonflikt, der auch die angenommene Ursache für Bilingualismus ist. Der Sprachkontakt führt ebenfalls zu Veränderungen im Sprachgebrauch, wobei als Konsequenz beispielsweise das Code-switching erscheint. In den nachfolgenden Unterkapiteln wird unter anderem eine für die Sprachwissenschaft insgesamt bedeutende Fragestellung aufgegriffen, nämlich die Beziehung zwischen Bilingualismus und Code-switching. Wir werden hier feststellen, daß Code-switching keineswegs als ein sinnloses 'Mischen' der Sprachen aufgefaßt werden kann. Genauso wie monolinguale Sprecher durch ihre Äußerungen die Beherrschung der jeweiligen Sprachen demonstrieren, stellen bilinguale Sprecher durch das Code-switching ihre Bilingualität unter Beweis.

Weiterhin werden in diesem Kapitel einige häufig beobachtbare Beispiele für das türkisch- deutsche Code-switching gebracht. Es wird anhand dieser Beispiele illustriert, welchen pragmatischen und kommunikativen Funktionen und welcher Regelmäßigkeit das türkisch-deutsche Code-switching unterlegen ist.

Abschließend wird im fünften Kapitel versucht, den Zusammenhang der Sprachentwicklung mit der Identitätsentwicklung von Migranten herzustellen. Zu diesem Zweck wird versucht, eine Definition für den Begriff Identität zu finden, indem die soziologischen und sozialpsychologischen Identitätstheorien von Mead (1973), Goffman (1980) und Krappmann (1988) herangezogen, umrißhaft dargestellt und erläutert werden.

Es werden in diesem Kapitel auch die Stigmatisierungen und deren Auswirkungen auf die Identität und die Modelle zur Identitätsentwicklung des Migranten dargestellt.

Um den Eindruck eines türkisch-deutschen Sprachwechsels vorwegzunehmen, werden nun die ersten drei Strophen eines Gedichtes von Murat Güver (zitiert nach Sari 1995:5) präsentiert:

Fühle mich Berbat

Bir eksiklik hissediyorum,
Unzufriedenim.
Kann mich für nichts begeistern,
Fühle mich huzursuz.

Anlatamıyorum derdimi
In meiner Muttersprache.
Verklemmt zwischen zwei Kulturen,
Wer bin ich? Bilmiyorum!

Bir çelişki içindeyim, bulantı mı diyeyim.

Sanki içinde bir Verschleiß var.
Masse ist träge, ben de Masseyim.
Konstruktiv bir şey yapamıyorum, fließe dahin.

Fühle mich miserabel

Ich vermisse etwas,
Bin unzufrieden.
Kann mich für nichts begeistern,
Fühle mich unbehaglich.

Ich kann nicht erzählen, was ich habe
In meiner Muttersprache.
Verklemmt zwischen zwei Kulturen,
Wer bin ich? Ich weiß nicht!

Ich bin in einem Widerspruch, soll ich es
Krise nennen.

Als ob in mir ein Verschleiß wäre.
Masse ist träge, auch ich bin Masse.
Kann nichts Konstruktives zusammenbringen,
fließe dahin.

Es scheint, daß das Zusammentreffen zweier Sprachen und Kulturen bei diesem Sprecher Probleme verursacht. Der Sprecher fühlt sich bedrückt, weil er seine Gedanken und Gefühle nicht in seiner Muttersprache ausdrücken kann. Würde er dennoch als ein bilingualer Sprecher definiert werden?

Den Beginn der Arbeit stellt die Frage dar, nach welchen Kriterien ein Sprecher als bilingual bezeichnet wird. Dies wird im ersten Kapitel anhand unterschiedlicher Positionen der Bilingualismusforschung diskutiert.

1. Bilingualismus

Die Frage, *was Bilingualismus ist*, zu beantworten, ist nicht einfach. Auch bei der Betrachtung einschlägiger Literatur erkennt man, daß keine Einigkeit über eine konkrete Definition dieses Begriffs vorhanden ist. Einigkeit herrscht lediglich darin, daß es dabei um die Beherrschung zweier Sprachen durch ein Individuum geht. Was jedoch bedeutet die Beherrschung zweier Sprachen? Inwieweit muß ein Individuum zwei Sprachen beherrschen, damit es als bilingual gelten kann? Welche Kriterien muß es erfüllen?

Wie oben schon bemerkt, herrscht unter Linguisten Uneinigkeit über eine allgemeingültige Definition des Begriffs Bilingualismus. Dies hängt unter anderem damit zusammen, daß sich verschiedene Nachbardisziplinen mit diesem Phänomen beschäftigen.

Dies sind außer der Linguistik unter anderem die Psychologie, die Soziologie und die Pädagogik. Die Psychologie beschäftigt sich mit den mentalen Prozessen, die Soziologie bringt Bilingualismus mit der Kultur und der Gesellschaft in Verbindung, und die Pädagogik beschäftigt sich mit dem Auftreten von Bilingualismus in der Schule bzw. mit der Schul- und Unterrichtsplanung.

Zwei- oder Mehrsprachigkeit wird grundsätzlich in allen Disziplinen auf zwei Ebenen - der individuellen und der gesellschaftlichen - untersucht. Der Mensch lebt in einer Gesellschaft, in der er sich mit anderen Menschen verständigen, seine Gefühle und Gedanken äußern muß. Er ist ein Individuum, welches über Eindrücke der Welt nachdenkt und seine Gedanken in Worte faßt. Dazu, und um die Verständigung zu realisieren, braucht der Mensch ein Kommunikationsmittel. Dieses Kommunikationsmittel ist die Sprache.

Das heißt, daß die Sprache und das Individuum, das Individuum und die Gesellschaft nicht voneinander zu trennen sind. Also kann festgehalten werden, daß individueller und gesellschaftlicher Bilingualismus zusammenhängen und nicht voneinander zu trennen sind. Dies wird an Fishmans (1967:67) folgender Frage deutlich: "Who speaks what language to whom and when?"

1.1 Der psycholinguistische Ansatz (Sprachkompetenz)

Innerhalb sprachwissenschaftlicher Betrachtungen zum Bilingualismus lassen sich entgegengesetzte Auffassungen darüber finden, wann ein Sprecher als bilingual zu betrachten ist und wann der Grad der Beherrschung zweier Sprachen hinreichend genug ist, um ihn als bilingual bezeichnen zu können. Dazu werden zwei extreme Positionen aufgezeigt.

Die maximalistischen und idealtypischen Definitionen stammen unter anderem von Blocher (1909) und Bloomfield (1933). Blocher geht davon aus, daß Bilingualismus nur dann vorhanden ist, wenn ein Individuum beide Sprachen vollständig und gleich verteilt in allen Bereichen beherrscht. Das heißt, von einem bilingualen Sprecher wird die vollständige Sprachkompetenz in beiden Sprachen verlangt, wie von einem monolingualen Sprecher.

Auch Braun (1937:115) spricht von “active, completely equal mastery of two or more languages”, also von einer vollständigen, gleich guten Beherrschung zweier Sprachen.

Bloomfield (1933:56) definiert Bilingualismus als “native-like control of two languages”. Als Voraussetzung für die Kennzeichnung eines Sprechers als bilingual wird demnach die muttersprachliche Kompetenz in beiden Sprachen gesehen.

Diese Definitionen orientieren sich an dem Grad der Sprachkompetenz. Demnach darf sich die Kompetenz in der Zweitsprache nicht von der eines Erstsprachlers unterscheiden.

Der hier unter anderem von Bloomfield und Blocher beschriebene Bilingualismus wird auch als eine vollkommen perfekte (perfect bilingualism), wahre (true bilingualism) bzw. eine ausgeglichene (ambilingualism) Zweisprachigkeit bezeichnet. Jedoch weist Hoffmann (1991) darauf hin, daß diese Qualität von Zweisprachigkeit sehr selten erreicht wird: “True ambilingual speakers are very rare creatures.” (Hoffmann 1991:21) Weinreich (1953:73 zitiert nach Biegel 1996:5) benutzt den Terminus “ideale Zweisprachige”. Er sagt, daß diese Sprecher nur dann von einer Sprache zur anderen wechseln, wenn dies die Redesituation verlangt. Jedoch mischen bzw. schalten diese Sprecher nie mitten im Satz in die andere Sprache.³

³ vgl. Kap. 4

The ideal bilingual switches from one language to the other according to appropriate changes in the speech situation - interlocutors, topics etc. - but not in an unchanged speech situation, and certainly not with a single sentence

Einer weiteren Beobachtungsweise von Bilingualismus liegt die Pathologiehypothese zugrunde, demzufolge die Zweisprachigkeit als etwas Krankhaftes, nicht Natürliches, für die kognitive Entwicklung eines Kindes Schädliches gesehen wird. So sagt Blocher (1910:557 zitiert nach Brohy 1992:22)

(...) aber oft genug geht es dabei [bei der Aneignung der Zweisprachigkeit, C.B.] ohne Schädigung der sittlichen Persönlichkeit nicht ab, eine gewisse Schauspielerei, ein nicht ganz unbedenkliches Doppeldasein kann entstehen, ganz abgesehen davon, daß internationale Gesinnungslosigkeit und kosmopolitische Phrasenmacherei hier einen natürlichen Nährboden finden.

Andere Linguisten wie Haugen (1953) und MacNamara (1969) nehmen die Gegenposition zu Bloomfields Definition der Zweisprachigkeit ein. Sie gehen davon aus, daß eine minimale Sprachkompetenz genügt, um ein Individuum als bilingual bezeichnen zu können.

Für Haugen (1953:7) ist ein Sprecher bilingual, “at the point where a speaker of a language can produce complete, meaningful utterances in the other language.” Er spricht von der Fähigkeit, vollständige, sinnvolle Äußerungen in der anderen Sprache zu formulieren.

MacNamara (1969:82) vertritt sogar die Ansicht, daß jeder, der eine der vier Sprachfertigkeiten (sprechen, schreiben, lesen, verstehen) beherrscht oder eine minimale Kompetenz in einer dieser Sprachfertigkeiten hat, als bilingual anzusehen ist.

I shall consider as bilingual a person who, for example, is an education native speaker of English and who can also read a little French. This means that bilingualism is being treated as a continuum, or rather a series of continua which vary among individuals along a variety of dimensions.

Diebold (1964:469) geht noch weiter in seiner Definition und reduziert die Sprachkompetenz auf ein passives Verständnis für die Sprache. Er verwendet den Begriff “incipient bilingualism” und bezieht sich auf diejenigen Sprecher, die Sätze in der Zweitsprache zu verstehen beginnen, ohne selbst aktiv die Zweitsprache zu gebrauchen: “understand the foreign language without being able to speak it”. Es reiche sogar aus, wenn entweder nur einzelne Wörter in der Zweitsprache produziert oder aber

auch nur verstanden werden. Diebold (1964) spricht von “beginnender Zweisprachigkeit”, das heißt daß keine grammatischen Fertigkeiten beherrscht werden müssen, sondern nur einzelne Wörter in das Sprachsystem der Erstsprache eingesetzt werden.

Während an dem einen Ende des Kontinuums Bilingualismus so definiert wird, daß kaum jemand der Kategorie der völlig perfekten Sprecher beider Sprachen zugeordnet werden kann, wird an dem anderen Ende eine zu allgemeine Definition geboten. Denn wenn das Kriterium lautet, nur ein einziges Wort in einer anderen Sprache zu sprechen oder zu verstehen, gäbe es wohl Milliarden von “incipient bilinguals” auf dieser Welt.

Es wird bei der maximalistischen Theorie deutlich, daß monolinguale Sprecher als Maßeinheit gesehen werden. Bloomfield (1933) spricht von der “native-like control” und erwartet von einem Bilingualen die selbe gute Sprachbeherrschung wie von einem Monolingualen. Die Tatsache, daß dies nicht so ist, wird an den Eigenschaften bilingualer Sprecher deutlich, denn monolinguale Sprecher verfügen nicht über das Code-switching.⁴

Mackey (1968:55) bringt eine andere Sichtweise zur Bestimmung der bilingualen Sprachkompetenz. Er sagt, daß es sehr schwierig sei, eine genaue Definition zu geben.

The point at which a speaker of a second language becomes bilingual is either arbitrary or impossible to determine.

Daher schlägt er vor, Bilingualismus nicht als einen absoluten, sondern als einen relativen Begriff zu definieren.

Diese Herangehensweise zur Bestimmung eines Sprechers als bilingual wird insbesondere in linguistischen Arbeiten jüngerer Datums als Basis genommen. Harding/Riley (1987:31) zum Beispiel sagen, daß es sinnvoller sei, den Grad der bilingualen Sprachkompetenz festzustellen, anstatt nach einer radikalen, streng definierten Grenze zu entscheiden, ob ein Sprecher bilingual ist oder nicht.

In other words, the problem is that of defining *degrees of bilingualism*. Bilingualism is not a black and white, all or nothing phenomenon; it is a more or less one.

⁴ vgl. Kap. 4

Bilinguale Sprachkompetenz könnte dadurch festgestellt werden, daß sowohl die rezeptiven (lesen, hören) als auch die produktiven (schreiben, sprechen) Sprachfertigkeiten in der L1 (language 1) und in der L2 (language 2) untersucht werden.

Mackey (1968:557) sagt, daß jede Sprachfertigkeit zusätzlich auf den verschiedenen linguistischen Ebenen untersucht werden soll. Dies sieht folgendermaßen aus:

<i>Skills</i>	<i>Levels</i>									
	<u>Phonological- Graphic Stylistic</u>		<u>Grammatical</u>		<u>Lexical</u>		<u>Semantic</u>			
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
Listening										
Reading										
Speaking										
Writing										

In diesem Modell stellt Mackey (1968) Bilingualismus als ein Kontinuum dar, welches sich von Sprecher zu Sprecher unterscheiden kann. Innerhalb dieser fünf Ebenen kann ein bilingualer Sprecher beide Sprachen auf der einen Ebene besser beherrschen als auf der anderen. Nach Mackey (1968) sind die meisten Sprecher auf der grammatischen Ebene schlechter als auf der lexikalischen Ebene.

Die Unterschiede zwischen der Kompetenz verschiedener Ebenen in der Erst- und Zweitsprache sind folgendermaßen zu nennen:

Sprecher, die in der Zweitsprache häufig lesen oder schreiben, beherrschen die Schriftsprache der L2 besser als die der L1. Diese Sprecher haben jedoch in der phonologischen Ebene größere Schwierigkeiten in der L2 als in der L1.

Große Unterschiede tauchen aber auch auf der semantischen Ebene auf. Dabei ist es wichtig, sich das Thema und die Situation des Sprachgebrauchs näher anzuschauen. Denn einem türkischen ‘Gastarbeiter’, der zu Hause und mit seinen Familienangehörigen in der L1 und bei der Arbeit mit seinen Kollegen in der L2 kommuniziert, fällt es sicherlich leichter, Fachausdrücke wie “Urlaub”, “Vorarbeiter” oder “Arbeitsurlaubnis” in der L2 auszudrücken als in der L1.

Bei diesem Beispiel wird deutlich, daß die Sprachkompetenz in den verschiedenen Sprachfertigkeiten insbesondere von dem Sprachgebrauch, der Situation und dem

Thema abhängt.

Aus diesem Grund soll jetzt der soziolinguistische Ansatz erläutert werden, der nach Fishman (1975:15) unter anderem die Aufgabe hat, folgende Frage zu beantworten:

“Wann und zu welchem Zweck spricht (oder schreibt) wer welche Sprache (oder welche Sprachvarietät) mit wem (an wen)?”

1.2 Der soziolinguistische Ansatz (Sprachgebrauch)

Wie oben schon erwähnt, beschäftigt sich der soziolinguistische Ansatz mit dem Verhältnis von Sprache und Gesellschaft. Dazu wird oftmals Fishmans gerade genannte Fragestellung zitiert.

Es wird nicht auf die grammatische Beherrschung der Zweitsprache bzw. auf die linguistischen Kompetenzen, sondern auf den Gebrauch der Sprache in bestimmten, konkreten Situationen, d.h. auf die Sprachperformanz geachtet. Dabei wird der soziale Kontext des Sprechers als ein wichtiges Kriterium hinzugezogen.

Eine klassische Definition zur kommunikativen Funktion, zum praktischen Nutzen des Bilingualismus, ist die von Weinreich (1967:1):

Two or more languages will be said to be in contact if they are used alternately by the same persons. The language-using individuals are thus the locus of the contact. The practice of alternately using two languages will be called bilingualism, and the persons involved, bilingual.

Haarmann (1975:71 zitiert nach Haarmann 1980:29) betont die Wechselbeziehung zwischen den linguistischen Kompetenzen und dem Gebrauch:

Zweisprachigkeit eines Individuums bedeutet dessen Fähigkeit, zwei Kommunikationsmedien entsprechend den Bedingungen verschiedener kommunikativer Situationen (...) als Gebrauchssprachen zu verwenden.

Auch Mackey (1968) und Oksaar (1970) beschäftigen sich mit dem Sprachgebrauch bilingualer Sprecher. Mackey (1968:554-555) definiert Bilingualismus als die wahlweise Verwendung von zwei oder mehreren Sprachen durch eine Person. Er betont, daß Bilingualismus kein Bereich, keine Domäne der Sprache (langue), sondern der Gebrauch (parole) sei:

Bilingualism is not a phenomenon of language: it is a characteristic of its use. It is not a feature of the code but of the message. It does not belong to the domain of 'langue' but of 'parole'. (...) We shall therefore consider bilingualism as the alternate use of two or more languages by the same individual.

Oksaar (1970:437) spricht davon, wenn Menschen beide Sprachen in verschiedenen Kontexten verwenden und den Code spontan wechseln können. Zweisprachig ist also derjenige,

who in most situations can freely use two languages as means of communication and switch from one language to the other if necessary.

Die Definition von Hornby (1977:3) besagt, daß die individuelle Beherrschung und Kenntnis beider Sprachen zu verschiedenen Zeiten voneinander abweichen können:

bilingualism is not an all-or-non-property, but is an individual characteristic that may exist to degrees varying from minimal competency to complete mastery of more than one language.⁵

Auch Wiczerkowski (1965:42) sieht das Phänomen Bilingualismus als ein sich veränderndes, dynamisches Geschehen,

das sich in Einklang mit den wechselnden (inter- und intraindividuellen) Bedingungen als Serien verschiedenartiger zweisprachiger Zustände äußert, nicht aber als ein endgültig ausgeformter Sprachzustand, der in seinem Verhältnis von erst- und zweisprachlichem Können beschreibbar ist.

Bei diesen Definitionen wird deutlich, daß nicht das konstante sprachliche Können hervorgehoben wird, sondern daß abhängig von der Situation und den persönlichen Bedingungen ein Sprecher Schwankungen, Veränderungen unterworfen ist. Mit Schwankungen ist hier die unterschiedlich intensive Anwendung beider Sprachen je nach Anforderung und Bedingung gemeint. Die Qualität der Sprachproduktion in beiden Sprachen wird nicht angezweifelt.

Eine geringere Nutzung einer Sprache führt ohne Zweifel zu einer Vereinfachung der verwendeten Sprachmuster und Begriffe und zu einer größeren Schwierigkeit des Zugriffs auf die Wörter des individuellen Lexikons. Umgekehrt führt die häufige Nutzung einer Sprache zu einer weitreichenden Automatisierung sprachlicher Kernbereiche. Es tritt eine größere Verfügbarkeit und Variationsbreite auch von

⁵ zu dem Thema code-switching vgl. Kapitel 4

weniger geläufigen Begriffen und Wendungen auf. Über einen längeren Zeitraum nicht genutzte Inhalte und Konzepte können durch Übung sehr schnell wieder aktiviert werden. Bilinguale haben also den Vorteil, daß sie auch später in der Lage sind, sich in einer einsprachigen Umgebung, in der eine ihrer Sprachen gesprochen wird, sprachlich schnell zurechtzufinden und adäquat auszudrücken.

Der soziolinguistische Ansatz betont, wie schon oben erwähnt, die soziale Funktion beider Sprachen, die tägliche Kommunikation unter den Menschen:

social or collective bilingualism is the name given to the use of two languages as means of communication in a society, group or given social institution. (Siguàn/Mackey 1987:27)

Auch Oksaar (1972:477 zitiert nach Bradean- Ebinger 1997:29) betont die soziale Funktion, indem sie eine bilinguale Region am Beispiel Belgien und Finnlands beschreibt:

Bilingualism as a reseach area is an interdisciplinary field. It covers linguistic, sociological, psychological and pedagogical aspects as well as political, juridical, geographical and cultural ones. The term bilingualism itself is highly homonymous. It does not only indicate

- a) the speech habits or the characteristics of a person, or
- b) a group (social class), but can also be
- c) the characteristics of a territory or country where two languages are used side by side as in Belgium;and that even when the majority of the inhabitants is monolingual, as is the situation in Finland, where Finnish and Swedish are both regarded as national and official languages.

Weiterhin wird beim soziolinguistischen Ansatz nicht die Sprachkompetenz als Kriterium gesehen, und bilinguale Sprecher werden nicht mit monolingualen Sprechern verglichen.

Wann und zu welchem Zweck beide Sprachen eingesetzt werden, wird als Unterscheidungsmerkmal genommen. Dazu ein Zitat von Harding/Riley (1987:32) :

Since, in their daily lives, bilinguals use two languages, they are often difficult to label: depending on what they do in which language, their relationship with the people they talk to and the kinds of things they talk about, their pattern of bilingualism varies enormously.

Die Möglichkeit besteht, daß bilinguale Sprecher nur die rezeptiven Fertigkeiten bei der Kommunikation mit der L2-Sprachgemeinschaft benutzen. Diese Sprecher würden demnach als rezeptive bilinguale Sprecher bezeichnet werden. Hockett (1958:327) nennt gebildete Dänen und Norweger als Beispiel für rezeptive Bilinguale. Bei diesen sehe die Situation so aus, daß bei der Kommunikation jeder seine eigene Sprache

verwende, aber durch die Erfahrung gelernt habe, die Sprache des anderen zu verstehen.

Among educated Danes and Norwegians, however, communication is quite unimpeded: each speaks his own personal variety of his own language, but has learned by experience to understand the speech pattern of the others. The result may be called *semi-bilingualism*: receptive bilingualism accompanying productive monolingualism.

Die Definition eines rezeptiven bilingualen Sprechers als Semilingualer ist jedoch erstaunlich. Denn die Absicht und das Ziel des Sprechers, die Kommunikation, wird auch auf diese Weise erreicht.

Wenn bei einer Kommunikation sowohl die rezeptiven als auch die produktiven Fertigkeiten eingesetzt werden, spricht man von "produktivem Bilingualismus". Jedoch wird von solchen Sprechern nicht die vollständige und gleich gute Beherrschung aller Sprachfertigkeiten verlangt:

The classification of an individual as a productive bilingual makes no statement about his degree of competence in two languages since this is not a qualitative term. The user might speak and write his two languages in a manner that clearly reveals that he is not a monoglot user of either of them, or else he might speak and write only one of the two with traces of measurable distinctiveness. (Baetens Beardsmore 1982:16-17)

Die Ausbildung der jeweiligen Fertigkeiten hängt von dem Gebrauch in der täglichen Kommunikation ab. Beispielsweise können sich rezeptive Bilinguale zu produktiven bilingualen Sprechern entwickeln und auch umgekehrt. Jedoch werden beim Erwerb einer Sprache die rezeptiven Fertigkeiten eher als die produktiven erlernt. Erst wenn ein in einer bilingualen Umgebung aufwachsendes Kind weiterhin gefördert wird, entwickelt es nach dem Verständnis für die Erst- und Zweitsprache auch die produktiven Fertigkeiten.

Wie sieht es jedoch bei einem Prozeß der Sprachumstellung aus, wenn der Verlust einer Sprache zugunsten einer anderen dominanten Sprache entsteht?

Dabei gehen die produktiven Sprachfertigkeiten eher verloren als die rezeptiven. Baetens Beardsmore (1982) gibt Einwanderer, die kaum eine Gelegenheit haben, in ihrer Muttersprache zu sprechen, als Beispiel. Diesen falle es leichter, Zeitungen oder Bücher in der Muttersprache zu lesen, als die Muttersprache als Kommunikationssprache zu benutzen. Jedoch würden nach der Rückkehr in die Heimat die produktiven Fertigkeiten schnell wieder aktiviert werden.

Dazu ein Beispiel aus einer Pilotstudie über die türkischen Rückkehrer. Die Pilotstudie

von Treffers-Daller/Öncüer/Kuma_ (1995:60) befaßt sich mit den türkischen Sprachfähigkeiten türkischer Rückkehrer bzw. der zweiten Generation. Zusätzlich verglichen sie sie mit den Sprachfähigkeiten monolingualer Türken. Während die Jugendlichen anfangs einen “eingeschränkten Wortschatz (vor allem Schulwortschatz)” aufwiesen, wurde nach einiger Zeit folgendes festgestellt:

Die Rückkehrer und die Kontrollgruppe unterscheiden sich hinsichtlich der morphologischen Komplexität der Wörter nicht voneinander.

Abschließend bemerkt Grosjean (1982:256), daß jede Sprachfertigkeit nur soweit entwickelt werden kann, wie sie in der täglichen Kommunikation aktiviert wird:

In the end, fluency in each of the four basic skills in the two languages is determined primarily by language use, and in turn, language use is determined by need. If a particular skill is not needed, it will not be developed or, if it has already been acquired, it will wether away.

Mit der Frage, weshalb in bestimmten Situationen eine Sprache bevorzugt gesprochen wird, beschäftigt sich der funktionale Bilingualismus.

1.2.1 Funktionaler Bilingualismus

Der funktionale Bilingualismus geht hauptsächlich auf die in der oben aufgeführten Fragestellung von Fishman (1965:67) angesprochenen Aspekte näher ein und ergänzt bzw. erweitert diese. Der soziale Kontext des Sprachgebrauchs und andere Variablen wie Thema, Gesprächspartner, Ort und Absicht werden detailliert untersucht. Baker (1993:13) veranschaulicht dies durch folgende Fragen:

- (1) Who is the subject? (i.e. who is the speaker?)
- (2) Who is the language target? (i.e. who is the listener(s)?)
- (3) What is the situation? (i.e. in the factory, classroom, mosque)
- (4) What is the topic of conversation?(e.g. sport, work, food)
- (5) For what purpose? To what effect?

Nach diesen Faktoren wird in einem bestimmten Situationskontext die Sprachwahl getroffen (Baker 1993:14). Sobald sich einer der Gebrauchsbereiche ändert, ändert sich auch die Sprachwahl. Insbesondere in diglossischen Situationen ist festgesetzt, welche Sprache mit welcher Domäne verbunden wird.

Der Begriff Domäne wird bei Fishman (1969:75) folgendermaßen definiert:

Thus, domain is a socio-cultural construct abstracted from topics of communication, relationships between communicators, and locales of communication, in accord with the institutions of a activity of a culture.

Er definiert weiterhin den Begriff Domäne und sagt:

Soziolinguistische Domänen sind gesellschaftliche Konstrukte, die durch sorgfältige Analyse und Zusammenfassung offensichtlich kongruenter Situationen ableitbar sind (...). (Fishman 1975:50)

Die Abhängigkeit der Sprachwahl und der Sprachkompetenz von den Domänen soll anhand der Untersuchung von Anneli Schaufeli (1992) verdeutlicht werden. Die Untersuchung ist eine Domänenanalyse, die anhand von 11-12 jährigen bilingualen türkischen Kindern in den Niederlanden durchgeführt wurde. Den Kindern wurden verschiedene Bilder aus den Domänen Haus, Peer-group, Stadtleben, Landleben und Schule gezeigt. Um den türkischen Wortschatz der Kinder in den verschiedenen Domänen zu untersuchen, wurden ihnen folgende Fragen gestellt:

‘Was ist das?’ oder

‘Was macht X?’.

Das Ergebnis hat Schaufeli (1992:131) folgendermaßen formuliert:

Summarizing all the findings, we can conclude that the L1-vocabulary of the Turkish children in the Netherlands is fairly restricted especially in the ‘non-Turkish’ domains (school and rural life).

Da die Kinder zu Hause und mit ihren Spielkameraden Türkisch sprechen, macht sich dies in ihrer guten Ausdrucksweise in diesen Domänen deutlich. In den Domänen Schule und Landleben wird jedoch die L2 verwendet. Die Kinder haben Schwierigkeiten, sich in diesen Domänen in ihrer Muttersprache auszudrücken. Schaufeli (1992:127) erklärt:

In the home and peer domains, almost always some kind of alternative answers is given; in the school domain sometimes and in the rural domain almost never.

Die Sprachkompetenz kann sich also in den verschiedenen Domänen unterschiedlich vertiefen. Je nachdem welche Sprache in einer Domäne aktiviert wird, wird die Sprachkompetenz in dieser Sprache größer sein.

Jedoch hängt die Aktivierung der Muttersprache insbesondere von der Gesellschaft

bzw. der Sprachpolitik der Gesellschaft ab. Aus diesem Grund wird nun der gesellschaftliche Bilingualismus dargestellt werden.

1.2.2 Gesellschaftlicher Bilingualismus

Bilingualismus in der Gesellschaft ist seit Jahrzehnten eher die Regel als die Ausnahme. Mackey (1967:29) und Grosjean (1982:1) betonen, daß es kaum rein monolinguale Sprachgemeinschaften gibt und deshalb der Bilingualismus auch zu einem weltweiten Phänomen geworden ist:

Bilingualism today is not a local or marginal phenomenon but a problem of world-wide proportions. It is certainly not limited to the few countries in which it has become a political problem. We have seen that some of these bilingual countries have official languages with very limited use; in others only one language may be an international one. We find very few countries in which both official languages are international ones. (Mackey 1967:29)

bilingualism is present in partically every country of the world, in all classes of society, and in all age groups. In fact it is difficult to find a society that it is genuinely monolingual. (Grosjean 1982:1)

Sowohl Grosjean (1982) als auch Mackey (1967) beziehen sich bei der Erstellung dieser Hypothese auf die Tatsache, daß es 3000 bis 4000 Sprachen auf der Welt gibt, jedoch nur 150 Staaten. Dieses Verhältnis führt zu der Schlußfolgerung, daß es in vielen Ländern mehrere Sprachgemeinschaften geben muß, die mindestens zwei, oft aber auch mehrere Sprachen innerhalb desselben geographischen Gebietes sprechen. Mackey (1967:13) nennt weiterhin vier Faktoren, die Bilingualismus 'universal' machen. Diese sind:

the number and distribution of the world languages; the relative utility of the national tongues; the coverage of the international languages; and the mobility of populations.

Die unterschiedlichen Formen des Bilingualismus, die in einer Gesellschaft auftreten können, sollen anhand des theoretischen Modells von Appel/Muysken (1987:2) deutlich gemacht werden. Diese Erscheinungsformen müssen nicht unbedingt getrennt vorkommen. Sie können auch in verschiedenen Kombinationen in einer Gesellschaft auftreten:



I



II



III

 = language A

 = language B

In Situation I werden zwei verschiedene Sprachen von zwei verschiedenen Sprachgemeinschaften gesprochen. Diese Sprachgemeinschaften leben zwar in dem gleichen Gebiet, jedoch ist jede Sprachgemeinschaft überwiegend monolingual. Als Beispiel für solche Sprachgemeinschaften können Belgien, Finnland und die Schweiz genannt werden. Diese Länder sind offiziell bilinguale oder multilinguale Nationen, jedoch verwenden die verschiedenen Sprachgemeinschaften hauptsächlich ihre eigenen Sprachen. Die Sprecher selbst sind also monolingual. Die Muttersprache der einzelnen Sprachgemeinschaften nehmen einen offiziellen Status ein. Aus diesem Grund sind die Sprecher auch nicht auf den Erwerb der anderen Sprache angewiesen. Für diese Sprecher dient der Erwerb einer Zweitsprache zum Zweck der Ergänzung und Bereicherung. Diese Art von Bilingualismus wird von Skutnabb-Kangas (1981:75) als “elite bilingualism” bezeichnet.

The first group of so-called *élite* bilinguals, those who in most cases have freely decided to become bilingual, and who could have avoided it, had they wanted to, or whose parents could certainly have done so. (...) Bilingualism for these children and young people is *voluntary*(...).

Da also die Sprecher nicht zwangsweise, sondern freiwillig eine weitere Sprache erlernen, stellt die Zweitsprache auch keine Gefahr für die L1 dar. Dem „elite bilingualism“ werden gebildete Personen, Diplomaten und deren Angehörige zugeordnet (vgl. Skutnabb-Kangas 1981:97).

In der zweiten Situation der gesellschaftlichen Erscheinungsform des Bilingualismus sind alle Sprecher bilingual, wie z.B. in Afrika oder Indien.

In Situation III ist eine Sprachgemeinschaft monolingual und die andere bilingual. Das tritt besonders dann ein, wenn Einwanderergruppen mit einer dominanten Sprachgemeinschaft in Kontakt treten. In England, Deutschland und Frankreich leben eine große Anzahl von Einwanderern. Hier bleiben die Engländer, die Deutschen und die Franzosen selbst monolingual. Die Einwanderer werden jedoch gezwungenermaßen

bilingual.

Die Anzahl der bilingualen Sprecher in einem offiziell monolingualen Staat ist weitaus höher als in einer offiziell bilingualen bzw. multilingualen Nation. Mackey (1967:11) bemerkt dazu:

(...) there are fewer bilingual people in the bilingual countries than there are in the so-called unilingual countries.

In solch einer Gesellschaft sind die Migranten auf den Erwerb der Mehrheitsprache angewiesen, da ansonsten keine Kommunikation zwischen ihnen und der Mehrheitsgesellschaft zustande kommt.

Diese Art von gesellschaftlichem Bilingualismus wird von Skutnabb-Kangas (1981:97) als Volksbilingualismus bezeichnet.

Die Begriffe "elite und folk bilingualism", die Skutnabb-Kangas (1981) aufgreift, implizieren das Verhältnis zwischen Sozialprestige einer Sprache und den Sprechern. Beim "folk bilingualism" wird den Einwanderern die dominante Sprache aufgezwungen. Sie empfinden einen starken Druck, die L2 zu erlernen. Volksbilingualismus tritt beispielsweise in einem nicht an der Zielgruppe orientiertem Unterricht, der auf die zweisprachige Situation der Schüler nicht abgestimmt ist, auf.

Volksbilingualismus wird nach Skutnabb-Kangas (1981:97) also Sprachminderheiten zugerechnet:

Folk bilingualism(...) have usually been forced to learn the other language in practical contact with people who speak it (and who can oblige others to speak their language). Folk bilinguals often come from a linguistic minority (...).

Der Druck, den die Einwanderer beim Erlernen der L2 empfinden, kann eine Gefahr für die L1 darstellen. Baetens Beadsmore (1982:19-20) beschreibt diese Situation so, daß es zwischen den beiden linguistischen und kulturellen Systemen zu einem Wettbewerb kommt, welches oft zugunsten der dominierenden und gleichzeitig auch renommierten (prestigious) Sprache ausgeht:

This situation is prevalent in societies where the socio-cultural attributes of one of the languages are denigrated at the expense of those of the other which has more prestigious socio-economically determined status.

Im Extremfall kann es sogar teilweise oder vollständig zum Verlust der Erstsprache kommen. Eine Assimilierung an die dominante Sprachgemeinschaft kann stattfinden. In

Anlehnung an Lambert (1955) wird ein solcher Fall “subtraktiver Bilingualismus” genannt.

Die Muttersprache der Einwanderer hat in solchen Ländern keinerlei oder nur sehr eingeschränkte offizielle Rechte. Dies deutet auf eine unausgewogene Machtbeziehung zwischen den Einwanderern und der Mehrheitsgesellschaft hin. Ob und inwiefern die Einwanderersprachen offizielle Rechte bekommen, hängt von der Sprachpolitik des jeweiligen Staates ab.

Dies kann nach Cobarrubias (1983:77) von der “Unterdrückung der Einwanderersprache” über die “nicht-unterstützte Koexistenz” bis zur “Annahme der Minderheitssprache als offizielle Sprache” reichen.

Es gibt Beispiele, die zeigen, daß die Sprachpolitik einer Regierung nicht statisch ist. Der Status des Baskischen in Spanien beispielsweise hat sich im Laufe der Jahre geändert. Die spanische Regierung hat früher das Sprechen des Baskischen verboten. In den Jahren nach dem spanischen Bürgerkrieg wurde die Koexistenz der baskischen Sprache toleriert. Seit einigen Jahren hat Baskisch nun sogar den Status einer offiziellen Sprache in Spanien erhalten.

Solche Veränderungen zugunsten der Einwanderersprachen können nur bzw. hauptsächlich von den Migranten selbst bewirkt werden. Diese müssen sich für ihre sprachlichen Rechte einsetzen und versuchen, diese auf der politischen Ebene durchzusetzen.

Solche Veränderungen haben die in Deutschland lebenden Migranten teilweise zugunsten der türkischen Sprache bewirkt. Das Angebot des muttersprachlichen Ergänzungsunterrichts (MEU) für Türken, die Möglichkeit, Türkisch als zweite Fremdsprache bzw. als Abiturfach zu wählen, und schließlich das Angebot des Türkischen als Lehramtsstudienfach in Essen sind einige Schritte zur Verbesserung des Status der türkischen Sprache in Deutschland. Dazu betont Huber (1998: 273):

Was die Anerkennung der individuellen Zweisprachigkeit, aber auch der Bikulturalität und deren Förderung betrifft, spielt jetzt das Land NRW eine Vorreiterrolle und hat den einzigartigen Schritt unternommen, den Lehramtsstudiengang Türkisch an der Universität- GH Essen als den ersten und einzigen seiner Art (in Deutschland) einzurichten. (...)

(...) der neu eingeführte Studiengang Türkisch [stellt] eine Neubesinnung auf die völlig andersartige Situation dar, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat. Der Schulunterricht, als wesentlicher Teil der Akkulturation, geht auf die neu entstandene Bilingualität ein, will den bikulturellen Mitbürgern ihre bikulturelle Identität nicht nehmen, sondern sie fördern. Daß sich dies letztlich positiv auf die Integration auswirken wird, ist selbstverständlich, aber nicht notwendigerweise ein primäres Ziel. Vielmehr müssen ‘neue Normalitäten’ entstehen.

Aber die Bemühungen der hessischen Bundesregierung, den muttersprachlichen Ergänzungsunterricht Türkisch abzuschaffen, zeigen, daß die derzeitige Sprachpolitik der BRD hinsichtlich des Türkischen alle drei Stadien, die der “nicht-unterstützten Koexistenz”, der “Annahme der Einwanderersprache als eine offizielle Sprache”, aber auch der “Unterdrückung der Einwanderersprache” durchläuft. Es muß bemerkt werden, daß das föderalistische System der BRD eine einheitliche Minderheiten-Sprachpolitik in der BRD verhindert, was zur zeitgleichen Koexistenz verschiedener dieser Stadien hierzulande führt.

Man kann sagen, daß solange das Türkische nicht als eine offizielle Sprache in der BRD anerkannt wird, es in einem diglossischen Verhältnis mit dem Deutschen steht. Dies wird im folgenden Kapitel näher erläutert.

1.2.3 Diglossie und Bilingualismus

Der Begriff Diglossie wurde zum ersten Mal von Ferguson (1959) vorgeschlagen. Er ging davon aus, daß jede Sprache bzw. jede Varietät gesellschaftliche Funktionen hat. Ferguson (1959:336) beschreibt also das Verhältnis von zwei oder mehreren Varietäten einer Einzelsprache, die in einer Gesellschaft verschiedene Funktionen haben:

Diglossia is a relatively stable language situation in which in addition to the primary dialect of the language, which may include a standard or regional standard, there is a very divergent highly codified, often grammatically more complex, super-posed variety, the vehicle of a large and respected body of literature, heir of an earlier period or another speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written purposes, but is not used in any sector of the community for ordinary conversation.

Ferguson (1959) unterscheidet in jeder Sprache zwischen einer “low variety” (L) und einer “high variety” (H). L, die niedere Sprache, wird im Hause bei kulturellen und religiösen Aktivitäten und unter Freunden verwendet. H, die Hochsprache, wird demgegenüber bei Angelegenheiten der ‘hohen Kultur’, bei formellen Angelegenheiten wie in der Schule, bei Behörden und den Medien verwendet. L wird demnach mit dem informellen und H mit dem formellen Sprachstil gleichgesetzt.

Ferguson (1959:329) gibt als Beispiel, daß ein Zeitungsartikel in jeder Sprache in H (beispielsweise in Hochdeutsch) gelesen wird und anschließend in L (beispielsweise in Bayerisch) darüber diskutiert wird. Wichtig ist, daß die Sprecher den sozialen Kontext

kennen, in dem H oder L gesprochen wird. Ein Sprecher, der L bei formalen Anlässen spricht, wirkt genauso lächerlich, wie jemand, der H bei informellen Anlässen verwendet (Ferguson 1959:329).

Bei Ferguson (1959) handelt es sich um Dialekte einer Sprache. Fishman (1967) hat dieses Konzept von Diglossie erweitert und auf zwei verschiedene Sprachen angewendet, die in demselben geographischen Gebiet gesprochen werden. Bei Fishman (1967) entspricht die H-Varietät Fergusons (1959) der dominanten Sprache, der Mehrheitssprache, während die L-Varietät die Einwanderersprache darstellt. Die dominante Mehrheitssprache wird bei formalen und die Einwanderersprache bei informellen Anlässen gebraucht. Und genau dies deutet auf die Unausgewogenheit der Sprachen hin.

Die dominante Sprache genießt eine gewisse Machtposition und ein Prestige, da man nur durch den Gebrauch Zugang zur Bildung und zu wirtschaftlichen Ressourcen hat. Die Einwanderersprache dagegen hat in der Regel einen niedrigen Status, da diese 'nur' in der Familie und im Freundeskreis gesprochen wird.

Die sprachliche Situation der Türken in Deutschland könnte man - zumindest hinsichtlich der ersten Generation - als diglossisch bezeichnen. Bei formalen Anlässen, wie in der Schule und bei Behörden, wird Deutsch gesprochen, und bei informellen Anlässen, wie in der Familie und im Freundeskreis, Türkisch.

Wenn jedoch die Situation der beiden Sprachen bei der zweiten Generation betrachtet wird, ist ein Statuswechsel sowohl der deutschen als auch der türkischen Sprache deutlich. Die türkische Sprache wird auch in den sekundären Domänen (Arbeit und Schule) verwendet, und die deutsche Sprache verdrängt die türkische in die primären Domänen (Familie und Freundeskreis). Man kann aber nicht voraussagen, ob sich der Status beider Sprachen in den nächsten Generationen verschmelzen wird.

Fishman (1967) würde in einem solchen Fall von "instabilem Bilingualismus" sprechen. Er sagt, daß Bilingualismus nur im Zusammenhang mit Diglossie in einer Gesellschaft aufrechterhalten werden kann, das heißt wenn jede Sprache in unterschiedlich festgesetzten Situationen eingesetzt wird. In einer Gesellschaft jedoch, in der zwar die Individuen bilingual sind, aber die Sprachen wechselweise eingesetzt werden und keine bestimmte Funktion einnehmen, wäre der Status der Sprachen nach Fishman (1967) "instabil".

1.3 Klassifizierungen von bilingualen Sprechern

1.3.1 Dichotomien: Früher und später Bilingualismus, zusammengesetzter und koordinierter Bilingualismus

Der Dichotomie <früher versus später Bilingualismus> wird das Alter des Zweitsprachenerwerbs zugrundegelgt. Aus diesem Grund finden hier einige Überschneidungen mit den Theorien des Zweitsprachenerwerbs statt. Da eine ausführliche Erläuterung des Zweitsprachenerwerbs den Rahmen dieser Arbeit sprengen würden, wird hier lediglich die Bedeutung des Alters bei dem Erwerb einer weiteren Sprache für die bilinguale, linguistische und kommunikative Kompetenz eines Sprechers erläutert.

Das Alter wird beim Zweitspracherwerb als Differenzierungsmerkmal gesehen. Man spricht von “frühem” oder “kindlichem” Bilingualismus, wenn der Erwerb zweier Sprachen im frühen Kindesalter simultan stattfindet (vgl. Haugen 1956:52; Hoffman 1991:18). Erfolgt der Zweitspracherwerb in bzw. nach der Pubertät, wird dies “später” oder “Erwachsenen”-Bilingualismus genannt (vgl. Beatens Baertsmore 1982:25; Hoffman 1991:18). Verschiedene Untersuchungen früheren Datums über Vor- und Nachteile des frühen bzw. späten Zweitsprachenerwerbs ergaben, daß je früher eine zweite Sprache erworben wird, desto besser man diese Zweitsprache auch erlernen könne. Kinder, die zwei Sprachen simultan erlernen, seien bessere und sogar perfekte Bilinguale. Dies begründet unter anderem Romaine (1989:238-239) mit der “critical period hypothesis”:

This critical period supposedly lasts until the age of puberty, after which time language acquisition becomes more difficult due to a loss of plasticity in the brain and the specialization of the left hemisphere for language functions.

Nach dieser Hypothese gibt es einen biologischen Zusammenhang zwischen dem Alter und der Fähigkeit, eine weitere Sprache zu erlernen. Zwischen dem zweiten Lebensjahr und der Pubertät verfügt das Gehirn über eine bestimmte Plastizität, die dem Individuum den Spracherwerb erleichtert. Nach dieser Zeit könne zwar eine zweite Sprache erlernt werden, jedoch vollziehe sich dies viel schwieriger. Es wird auch erklärt, daß Erwachsene bestimmte Laute nicht so sensibel wahrnehmen wie Kinder und sie deshalb Schwierigkeiten haben, die Zweitsprache akzentfrei zu sprechen.

Ausgehend von dieser Hypothese erklärten Linguisten, daß nur Kinder ‘wahre’ bzw.

‘echte’ bilinguale Sprecher sein könnten. Erwachsene dagegen könnten nur ‘Kenntnisse’ in der L2 erwerben. Malmberg (1977 in Skutnabb-Kangas 1981:96) sagt beispielsweise:

A bilingual is an individual who, in addition to his mother tongue has acquired from childhood onwards or from an early age a second language.(...) A knowledge of a second language laboriously acquired does not result in bilingualism. This then establishes an acceptable boundary between bilingualism and a knowledge of foreign languages.

Diese Theorie wurde jedoch ‘überholt’, denn heutzutage erklären Linguisten, daß auch Erwachsene einen hohen Grad an bilingualer Sprachkompetenz aufweisen können. Klein (1992:22-23) führt unter Bezugnahme auf eine Untersuchung von Neufeld (1979) aus:

(...) die Untersuchung von Neufeld (1979) [habe] gezeigt, daß entsprechend gut motivierte Erwachsene die Aussprache für sie gänzlich exotischer Sprachen so perfekt lernen *können*, daß sie von muttersprachlichen nicht mehr am ‘Akzent’ erkannt werden. Dies beweist, daß ein perfekter Zweitspracherwerb nach der Pubertät biologisch durchaus möglich ist. Allerdings besagt es nichts über die Leichtigkeit oder darüber, ob die Art des Lernens eine andere ist.

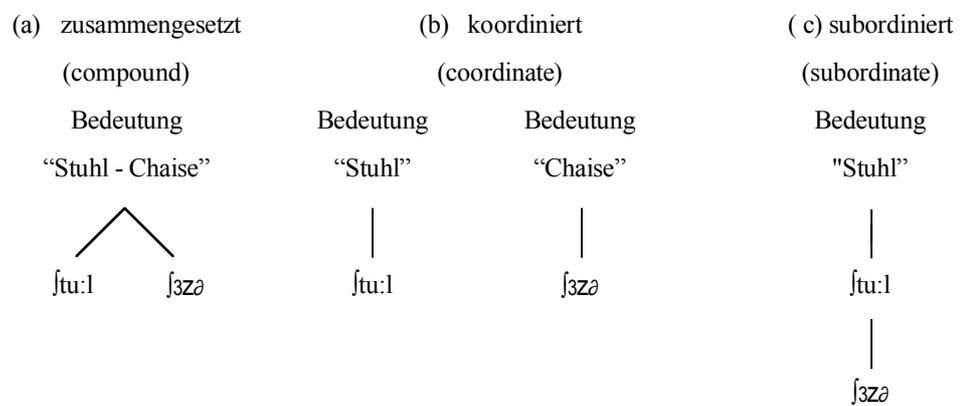
Es kommt noch hinzu, daß Erwachsene über andere Fähigkeiten verfügen als Kinder, die den Erwerb einer Zweitsprache begünstigen können. Die reiferen kognitiven Fähigkeiten beispielsweise können dazu führen, daß Regeln der L2 besser klassifiziert und generalisiert werden. Hoffmann (1991:38) betont, daß nicht physiologische oder biologische, sondern psychologische Faktoren dazu führen, ob ein Sprecher bilingual wird oder nicht:

In view of all this, the successful establishment of bilingualism may well depend on psychological factors (such as attitudes, motivation and willingness to identify with the speakers of the L2), rather than physiological or biological ones. If this is so, it will apply to children as well as adults.

Auch der Dichotomie zusammengesetzter versus koordinierter Bilingualismus wird das Alter des Spracherwerbs zugrundegelegt. Lambert (1972:308) sagt:

compound bilinguals were defined as those brought up in a thoroughly home environment from infancy on, while coordinates were those who had learned the second language at some time after infancy usually after ten years of age and usually in a setting other than the family.

Erstmals macht Weinreich (1953) die Unterteilung des bilingualen Sprechers in zusammengesetzte und koordinierte Bilinguale. Er untersucht damit das Verhältnis zwischen Gedächtnis und Sprache. Weinreich (1953) unterscheidet zwischen drei Formen des Bilingualismus. Diese seien der “zusammengesetzte”, der “koordinierte” und der “untergeordnete” Bilingualismus (“compound, coordinate, subordinate”).



(Klein 1992:24)

Später wurde dieses Modell von Ervin und Osgood (1954) auf die zwei Unterteilungen zusammengesetzter und koordinierter Bilingualismus reduziert.

Zusammengesetzte Bilinguale, die die Zweitsprache in einer natürlichen Umgebung erlernt haben, verfügen über ein und dasselbe Sprachsystem, in dem die Zeichen der beiden Sprachen mit einem einzigen Begriff zusammengefügt werden. Das heißt, daß zwei sprachliche Signale die gleiche Bedeutung haben. Koordinierte Bilinguale verfügen über zwei funktional unabhängige Sprachsysteme, in dem jeder Signifikant ein anderes Signifikat hat bzw. in dem zwei sprachliche Signale eines Wortes unterschiedliche Bedeutungen repräsentieren. Das heißt, daß jedes Zeichen der zwei Sprachen auch mit einem anderen Begriff benannt wird.

Harding/Riley (1987:37) geben zur Veranschaulichung das folgende Beispiel:



Demnach assoziieren koordinierte Bilinguale mit dem Wort “pain” immer etwas bestimmtes (z.B. immer Weißbrot) und mit dem Wort “bread” etwas anderes (z.B. immer Graubrot). Zusammengesetzte Bilinguale dagegen assoziieren sowohl mit “pain” als auch mit “bread” dasselbe (z.B. immer Schwarzbrot).

Jedoch wurde diese Theorie durch verschiedene Untersuchungen widerlegt. Die Tatsache, daß dieses Modell auf der semantischen Ebene ein 1:1-Verhältnis voraussetzt, zeigt die schwierige Anwendung in der Praxis.

1.3.2 Ausgewogene bilinguale versus semilinguale Sprecher

Ausgewogene Bilinguale sind Sprecher, die zwei Sprachen gleichermaßen gut und fließend beherrschen. Lambert/Havelka/Gardner (1959:77) bezeichnen Sprecher, “who are equally fluent in both languages”, als ausgewogene bilinguale Sprecher. Semilinguale Sprecher werden am entgegengesetzten Pol von ausgewogenen Sprechern platziert. Diesen Begriff führt Hansegard (1968) zum ersten Mal ein. Er beschreibt Sprecher, die verglichen mit Monolingualen sowohl qualitative als auch quantitative Defizite in beiden Sprachen aufweisen, als Semilinguale. Diese Sprecher haben einen geringen Wortschatz. Aus diesem Grund haben sie bei der Produktion von Sätzen Schwierigkeiten, müssen dabei überlegen, können nicht spontan antworten und in keiner der beiden Sprachen ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken. Semilingualität ist die unzureichende Ausbildung beider Sprachen.

Semilingualism refers to a person who does not know any language properly (of course a child is not semilingual if he/she is proficient in one of his/her languages). Semilingualism can be defined starting either with the demands made on use of language by the community or with the

abilities of the individual. (Skutnabb-Kangas 1976:19)

Jedoch gibt es Schwierigkeiten bei der Einteilung der Sprecher als ausgeglichene Bilinguale und Semilinguale. Denn bei der Art und Weise, wie dies bestimmt werden soll, werden die außerlinguistischen Faktoren, wie Müdigkeit oder Motivation, nicht berücksichtigt. Sprachtests können meistens nicht das gesamte Sprachvermögen eines Bilingualen feststellen.

Die Berücksichtigung der außerlinguistischen Faktoren ist nach Skutnabb-Kangas (1981:249) und Baetens Beardsmore (1982:12) besonders bei der Einstufung der Sprecher als semilingual wichtig. Bei diesen Autoren wird die Semilingualität mit den spezifischen gesellschaftlichen, das heißt wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnissen einer Gesellschaft begründet. Baetens Beardsmore (1982:12) sagt in diesem Zusammenhang:

The real argument for semilingualism is when speaker cannot function adequately in either of his languages and such cases are usually determined by social or psychological factors which are reflected linguistically but not determined by language.

Baker (1983:10) ist auch der Meinung, daß die 'Unterentwicklung' der Sprachkompetenz in beiden Sprachen meist mit den sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen zusammenhängt:

Rather than highlight the apparent 'deficit' in language development, the more positive approach is to emphasize that, when suitable conditions are provided, languages are easily capable of evolution beyond the 'semistate'.

An den oben vorgetragenen Meinungen kann ersehen werden, daß die Unterscheidung von Sprechern in ausgewogene Bilinguale und Semilinguale in der Praxis kaum anwendbar ist. Denn solange Bilinguale Möglichkeiten haben, beide Sprachen in der Gesellschaft zu gebrauchen, werden sie diese auch für unterschiedliche Funktionen einsetzen. Martin-Jones/Romain (1986:33) sagen dazu:

...it is more often the case that where bilingualism exists at either societal or individual level, that the two languages are functionally differentiated and coexist in a diglossic relationship.

Siguàn und Mackey (1987:22) weisen auch darauf hin, daß ein Mensch kaum zwei Sprachen in derselben Situation und mit der gleichen Häufigkeit einsetzen würde:

In practice, the bilingual will always use one language in certain circumstances and with certain people, and this inevitably produces an imbalance in the use of the languages and the functions they perform.

1.4 Zusammenfassung und bilinguale Profile

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß es sehr viele und verschiedene Definitionen zur Bestimmung eines bilingualen Sprechers gibt. Die Frage, ob ein Sprecher bilingual ist, kann auch nicht in einem Satz beantwortet werden. Nur unter Berücksichtigung der oben erläuterten verschiedenen Ebenen kann der Grad der bilingualen Kompetenz eines Sprechers bestimmt werden. Hoffmann (1991: 31) gibt dazu ein bilinguales Profil, darin werden die oben erwähnten Ebenen berücksichtigt:

- (1) language development (i.e. acquisition), maintenance and/or loss of L1 and L2;
- (2) sequential relationship of L1 and L2, i.e. whether they are acquired simultaneously or subsequently;
- (3) language competence, that is degree of proficiency in L1 and L2, and language dominance;
- (4) functional aspects of language use: what, when and to whom L1 and L2 are used;
- (5) linguistic features, such as code-switching, borrowing and interference;
- (6) attitudes towards L1 and L2, speakers of L1 and L2, and bilingualism itself;
- (7) internal and external pressures (motivational, social, psychological, perhaps others);
- (8) environmental circumstances surrounding the bilingual;
- (9) biculturalism, that is, degree of familiarity with the cultures of L1 and L2.

Skutnabb-Kangas (1980b; in Skutnabb-Kangas 1981:91) versucht die Frage, wer bilingual ist, tabellarisch zu verdeutlichen:

<i>Criterion</i>	The mother tongue is the language	A speaker is bilingual who
<i>Origin</i>	first learned (the speaker has established her first lasting linguistic contact in)	a. has learned two languages in family from native speakers from the beginning b. has used two languages in parallel as means of communication from the beginning
<i>Competence</i>	best known	a. complete mastery of two languages b. native-like control of two languages c. equal mastery of two languages d. can produce complete meaningful utterances in the other language e. has at least some knowledge and control of the grammatical structure of the other language f. has become into contact with another language
level of proficiency command		
<i>Function</i>	most used	uses (or can use) two languages (in most situations) (in accordance with her own wishes and the demands of the community)
use		
<i>Attitudes</i>	identified with by self (internal identification)	a. identifies herself as bilingual/ with two languages and/or two cultures (or parts of them)
identity and identification	b. identified by others as a native speaker of (external identification)	b. is identified by others as bilingual/as a native speaker of two languages

Abschließend muß kritisch angemerkt werden, daß in den oben erläuterten Konzepten

die Sprachkompetenz eines Bilingualen in seine Bestandteile zerlegt wird. Weiterhin wird ein bilingualer Sprecher als eine Summe von zwei Monolingualen gesehen. Die Sprachkompetenz eines Bilingualen sollte aber als eine Einheit gesehen werden. Denn dies und die Verflechtung der beiden Sprachen kann sich in einer bestimmten Art und Weise (Code) ausdrücken, über die Monolinguale nicht verfügen, nämlich dem Code-switching.⁶ Bilinguale verfügen zur sprachlichen und gedanklichen Bewältigung über drei Sprachsysteme. Daher ist der Vergleich Bilingualer mit Monolingualen unangemessen.

⁶ vgl. Kap. 4

2. Die soziale und sprachliche Situation der ersten türkischen Generation

Im folgenden wird die soziale und sprachliche Situation der ersten türkischen Generation in der BRD untersucht. Zunächst (Kap. 2.1) werden die Gründe für die Arbeitsmigration in die BRD aufgezeigt. Dabei werden die Auswirkungen sowohl auf die Sprachpolitik als auch auf die Mehrheitsgesellschaft erforscht. Danach (Kap. 2.2) wird die Zweitsprachkompetenz der Gastarbeiter behandelt. Um die Untersuchungen zum Gastarbeiterdeutsch (Kap. 2.2.2) näher erklären zu können, wird in Kapitel 2.2.1 eine kurze Darstellung des Begriffs Pidgin nach Bloomfield (1933) und Whinnom (1971) gegeben. Abschließend werden einige Beispiele zur interkulturellen Kommunikation zwischen Deutschen und Türken genannt.

2.1 Die Migrationsgeschichte türkischer Arbeitnehmer

In den 60er Jahren begann der Zustrom von sogenannten ‘Gastarbeitern’ nach Deutschland. Deutschland befand sich zu dieser Zeit in einer wirtschaftlichen Expansionsphase, auch bekannt als “Wirtschaftswunder” (vgl. Firat 1991:19).

Die Gastarbeiter wurden angeworben, um die demographische Lücke in der deutschen Bevölkerung und die Bildungsexpansion in der Bundesrepublik zu kompensieren; sie ermöglichten ein Wirtschaftswachstum bei gleichzeitiger Verkürzung der Arbeitszeit und den Aufstieg der deutschen Arbeiter in bessere Positionen; schließlich war ihnen die disziplinierende Funktion einer wirtschaftlichen Reservearmee zugeordnet. (grundlegend zur Funktion der Gastarbeiterbeschäftigung: Geiselberger, Nikolinakos 1973; Hyams/Peter. In: Stölting 1980:1)

Aus diesen Gründen warben die staatlichen Stellen besonders in den südeuropäischen, industriell weniger entwickelten Ländern und Agrarregionen wie Italien, Spanien, Griechenland und der Türkei um Arbeitskräfte. Die Anwerbevereinbarung mit der Türkei wurde am 30.10.1961⁷ geschlossen. Damit wurde die rechtliche Grundlage für die Einwanderung der Türken nach Deutschland gelegt. Mit der Zeit wanderten immer mehr ‘Gastarbeiter’ in die BRD. Laut Stölting (1980:1) lebten im Jahre 1973 2,6 Millionen ausländische Arbeiter in der BRD davon 605.000 türkische Arbeitnehmer. Sie bildeten mit 23% die größte Gruppe unter den ausländischen Arbeitern.

⁷ vgl. Dahnen/Kozlowicz (1963:5)

Auch im Jahre 1986 überwog die Anzahl türkischer Arbeitnehmer: von 4.512.679 ausländischen Arbeitnehmern waren 1.434.255 Türken, während die Anzahl der Italiener 537.067 und die der Griechen 278.506 betrug (Firat 1991:21).

Werth (1983:37) bemerkt zur Frühphase der türkischen Migration, „daß es sich [dabei] um eine typische ‘Männermigration’ handelte“. Es gab auch Frauen, die beim ersten Arbeitszustrom nach Deutschland kamen. Nach Uçar (1982:3) betrug die Zahl der männlichen Türken im Jahre 1973, 399.402, die Zahl der weiblichen Türken dagegen 128.837. Jedoch hat sich die Anzahl der türkischen Frauen erst durch die Familienzusammenführung erhöht.

Ein Großteil der nach Deutschland eingewanderten türkischen Arbeitnehmer gehörte hinsichtlich der Schulausbildung und des Verdienstes zur sozialen Unterschicht. Die im Jahre 1973 von der Bundesanstalt für Arbeit durchgeführte Statistik zeigt, daß 7% der Männer und 18% der türkischen Frauen keine Schulausbildung bei ihrer Einreise in die BRD hatten, während 53% der Männer und 40% der Frauen nur eine fünfjährige Grundschulausbildung nachwiesen (vgl. Yakut 1981:38).

Das Hauptmotiv der Migration in die BRD lag bei den Türken ausschließlich in ihrer finanziellen Notlage. Sie waren in ihrer Heimat entweder arbeitslos oder hatten einen zu niedrigen Verdienst (vgl. Uçar 1982:17). Sie befanden sich in einer ökonomischen Zwangslage. Ihre Hoffnung bei der Einwanderung in die BRD lag darin, hier einen Weg aus ihrer finanziellen Notlage herauszufinden, mehr Geld zu verdienen. Sie wollten einige Jahre in der BRD arbeiten und genügend Geld verdienen, um sich einen besseren Lebensstandard in der Türkei aufzubauen. Uçar (1982:20) zitiert zu diesem Thema türkische Arbeitnehmer, die ihre Einreise in die BRD folgendermaßen begründen:

‘Ich war arbeitslos, deswegen mußte ich in die BRD kommen.’

‘Wenn ich pro Stunde nur eine Mark verdienen würde, hätte mich dies nicht davon abgehalten, in die BRD zu kommen, weil ich in der Türkei keinerlei Arbeitsmöglichkeiten hatte.’

Aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse und geringer Schulausbildung wurden türkische Arbeiter hauptsächlich als ungelernete Arbeitskräfte eingesetzt. Nach Firat (1991:47) übten die meisten türkischen Arbeitnehmer körperliche Tätigkeiten aus: “Der Anteil der Türken beträgt z.B. im Bergbau 75%, Schiffsbau 69%, etc.” (vgl. Uçar 1982:11).

Der Bedarf sprachlicher Verständigung am Arbeitsplatz schien nicht sehr hoch zu sein.

Ihre Arbeitssituation ist oft gekennzeichnet durch monotone, hochroutinierte Tätigkeiten, Schichtarbeit und hohe Unfallhäufigkeit. (Firat 1991:47)

Unter Arbeitskollegen wurde kaum Deutsch gesprochen, denn entweder war das Sprechen bei der Arbeit nicht gefordert oder die Ausländer waren - aufgrund ihrer Konzentration auf bestimmte Wirtschaftszweige - 'unter sich' und verständigten sich in der Herkunftssprache (vgl. Firat 1991:47).

Die Situation am Arbeitsplatz stellt Borris (1973:179) folgendermaßen dar:

Im Industriebetrieb ist Sprache nur ein handlungsbegleitendes oder Handlungen auslösendes Verhalten. (...) Sprache ist hier überflüssig; sprechen ist sogar unerwünscht. Wenn etwas weder erwünscht noch gebraucht wird, wird es sinnlos, daß Menschen sich es (die Sprache) aneignen.

Es ist noch zu bemerken, daß darüber hinaus kaum eine gemeinsame Basis für ein Gespräch zwischen deutschen und türkischen Arbeitern vorhanden war. In der Freizeit wurden nur sehr selten Kontakte mit der deutschen Gesellschaft geknüpft. Der Grund lag einerseits der schweren Arbeit, die sie zu leisten hatten. Türkische Arbeitnehmer hatten wahrscheinlich nicht die Energie und die Zeit dafür (vgl. Firat 1991:48). Auch nach dem Auszug aus den Wohnheimen ergab sich kaum Kontakte zu Deutschen. Sie wohnten abgekapselt von der deutschen Umwelt in Ghettos oder in Wohnquartieren, die überwiegend von Türken bewohnt wurden. Arweiler (1970:116) stellt hierzu fest, daß 80% der Türken in einem Wohnheim wohnten und nur 3% zur Untermiete.

Auch beim Einkaufen in Kaufhäusern oder Selbstbedienungsläden waren kaum weitreichende Deutschkenntnisse erforderlich. Die Kommunikation mit der deutschen Bevölkerung fand nur vereinzelt statt und reduzierte sich auf einige wenige Situationen. Deutschkenntnisse sind jedoch nicht nur Bedingung, sondern auch Ergebnis von sozialen Kontakten mit Deutschen. Das Nicht- Beherrschen der deutschen Sprache verschlimmerte die Situation der Türken. Borris (1973:178) stellt die Lage der ausländischen Arbeitnehmer daher als '*circulus vitiosus*' dar. Die Integration in die deutsche Gesellschaft konnte einerseits daher nicht erfolgen, da das notwendige Vehikel, nämlich die deutsche Sprache, nicht beherrscht wurde. Aber andererseits gab es aufgrund der Ghettoisierung keine Möglichkeit, die Zweitsprache durch Interaktion mit Deutschen zu erwerben. Der Rückzug der Türken in ihre eigenen ethnischen Nischen hat sie vor einem 'Kulturschock' bewahrt. Heckmann (1981:215) sagt, daß die

“Einwandererkolonie” den Vorteil der Stabilisierung der Persönlichkeit der in Deutschland lebenden Einwanderern zur Folge hatte:

Die Organisation eines eigenständigen sozialen Systems dient der ökonomisch-sozialen Sicherung der Minoritäten, schafft Assoziationen und soziale Verkehrskreise innerhalb der Einwanderergruppen.

Hinzu kamen die lange feststehenden Rückkehrabsichten der Türken. Auch sie wirkten sich mindernd auf die Motivation der Türken zum Erlernen der deutschen Sprache aus. Die meisten kamen mit der Absicht in die BRD, für kurze Zeit zu arbeiten und danach so schnell wie möglich in ihre Heimat zu ihren Familienangehörigen zurückzukehren. Werth (1983:36) führt hierzu das Ergebnis einer Repräsentativbefragung aus dem Jahre 1982/83 an. Sie ergab, daß fast alle befragten Türken angaben, nur für eine begrenzte Zeit in Deutschland bleiben zu wollen:

Für praktisch alle Befragten sollte der Aufenthalt im Ausland zeitlich begrenzt bleiben, lediglich 3,5% gaben an, daß sie mit der Absicht für immer zu bleiben nach Deutschland kamen.

Ein großer Teil von den türkischen Arbeitnehmern ist jedoch entgegen ihrer ursprünglichen Pläne in Deutschland geblieben. Im Rahmen der Familienzusammenführung nach 1974 ließen sie ihre Familien in die BRD nachkommen. Dennoch wurden die Rückkehrabsichten prinzipiell aufrechterhalten. Dies äußerte sich nach Werth (1983:11) darin, daß “nach wie vor von einer hohen Sparneigung türkischer Arbeitnehmer” gesprochen werden konnte. Die Rückkehrplanung in die Heimat war zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Auch Arweiler (1970:116) sagt, daß “die Rückkehrabsichten und die permanente Einstellung, im ‘nächsten Jahr nach Hause zu fahren’, (...) häufig geäußert” wurde. Je mehr Zeit verging, um so schwieriger wurde es jedoch für die türkischen Arbeitnehmer, in ihre Heimat zurückzukehren. Die besseren Verdienstmöglichkeiten in Deutschland können zum ersten als Grund genannt werden. Zum anderen nennt Werth (1983:156) die Planung der Altersversorgung. Demnach beabsichtigten die meisten türkischen Arbeitnehmer, zumindest bis zur Erreichung der Altersgrenze zur Erhaltung der Rente in Deutschland zu arbeiten. Die guten Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Kinder in der BRD waren schließlich auch ein entscheidender Grund für den längeren bzw. dauerhaften Aufenthalt in Deutschland.

Wie sah nun die Reaktion der Bundesregierung auf diese Bleibeabsichten der

türkischen Arbeitnehmer aus? Denn auch sie hatte sich nur auf eine zeitweilige Beschäftigung der ausländischen Arbeitnehmer eingestellt. In den ersten Jahren verfolgte sie daher noch das Rotationsmodell, dem zufolge die türkischen Arbeitnehmer nach zwei Jahren ausgetauscht werden sollten. Das Prinzip wurde bald aufgehoben, da es sich als unwirtschaftlich und für alle Beteiligten als unbefriedigend herausstellte. Nachdem gesehen wurde, daß der Aufenthalt der ausländischen Arbeitnehmer sich verlängern bzw. auf Dauer ausgerichtet sein würde, wurde ein Integrationsmodell entwickelt. Schrader u.a. (1976:37) erläutern diese Modelle folgendermaßen:

Das *Rotationsmodell* basierte auf dem Prinzip des ständigen Austauschs der Ausländer und auf einer strengen zeitlichen Befristung ihrer Anwesenheit in der Bundesrepublik. Wesentlich vieldeutiger stellt sich das *Integrationsmodell* vor. Es beinhaltet ein breites Spektrum an Vorstellungen, angefangen von einem verkappten Rotationsmodell bis hin zu Forderungen nach großzügiger Gewährung des Daueraufenthaltsrechts.

Aufgrund der steigenden Arbeitslosigkeit nach der Ölkrise 1973, wurden immer härtere Regelungen und restriktive Maßnahmen hinsichtlich der in der BRD lebenden Ausländer getroffen.

Die drei wichtigsten Ziele der Ausländerpolitik der BRD stellt Akçaylı (1987:61-62) folgendermaßen dar:

- Dem Strom neu zuziehender Gastarbeiter soll Einhalt geboten werden.
- Gleichzeitig sollen Maßnahmen zur Erleichterung der Rückkehr der Gastarbeiter getroffen werden.
- Schließlich sollen in Ergänzung dazu besondere Maßnahmen zur Integration ausländischer Mitbürger in der Bundesrepublik ergriffen werden.

Akçaylı (1987:63) bemerkt jedoch, daß sich die BRD nur auf eine "Integration auf Zeit" eingestellt hat und somit auch "einer ehrlich gemeinten Integration jedoch im krassen Widerspruch" steht. Siebert-Ott (1990:437) weist darauf hin, daß Integrationsfragen besonders mit dem Selbstverständnis der Regierung zusammenhängen. Dies läßt sich an einer strikten Definition von Ausländern und Deutschen nachvollziehen:

Formal wird definiert, daß Ausländer ist, wer nicht Deutscher im Sinne des Artikels 116, Absatz 1 ist. Deutscher kann sein, wer niemals in Deutschland gelebt hat und kein deutsches Wort spricht. Ausländer kann sein, wer Deutsch als Muttersprache spricht und das Land, dem er zugerechnet wird, nur aus Besuchen kennt.

Diese Definition beeinflußt auch die Einstellung der Mehrheitsgesellschaft gegenüber den Ausländern.

Da die Türken zum einen die größte Gruppe der ausländischen Arbeitnehmer ausmachen und zum anderen unter den Ausländern die größten kulturellen Differenzen zu den Deutschen zu haben scheinen, stießen sie auf große Probleme. Nicht nur die Familien- und Gesellschaftsstrukturen der Türken unterscheiden sich von denen der Deutschen, sondern auch die Werte und Normen -so Broyles-Gonzales (1990:107):

Im Gegensatz zu allen anderen Gastarbeitergruppen spricht die türkische Bevölkerung weder eine indoeuropäische Sprache, noch läßt sich ihre soziale und geistige Herkunft mit der zentraleuropäischen, der säkularisierten jüdisch-christlichen Tradition unmittelbar in Verbindung bringen.

Meisterman-Seeger (1970:57) ist der Meinung, daß Türken für die Deutschen “das Fremdeste überhaupt” seien. Er betont, daß in allen Schichten der deutschen Gesellschaft ein großes Unwissen über die Türken vorhanden ist. Aufgrund dieser mangelnden Kenntnisse reagierten viele Deutsche auf dieses ‘Anderssein’ und ‘Fremdsein’ zunächst mit Abgrenzung, Ablehnung und teilweise sogar Haß.

Laut Keim (1984:68) führte jedoch nicht nur die Unkenntnis über die türkische Kultur und Religion zu Vorurteilen, sondern allein die Tatsache, daß türkische Arbeiter in niedrigen beruflichen Positionen beschäftigt sind:

Da in den Industriegesellschaften berufliche Position und Verdienst zu den wesentlichen Statusmerkmalen gehören, (wird) das Besetzen niedriger beruflicher Positionen mit negativen individuellen Eigenschaften wie geringe intellektuelle und charakterliche Fähigkeiten u.ä. in Zusammenhang gebracht.

Die in den 70er Jahren von den türkischen Arbeitnehmern verfaßten Lieder und Gedichte sind eine Reaktion auf die ablehnende Haltung der Deutschen. In dieser Literatur drücken sie ihre Gefühle und Gedanken aus. Sie beschreiben ausschließlich ihr Leben. Das ist der Beginn einer Migrantenliteratur zum Thema ‘Deutschland’. Kappert (1988:158) sagt, daß diese Literatur der türkischen Arbeitnehmer gekennzeichnet ist von “überwältigendem türkischen Spott und ebensolcher Ironie: beißend und heftig und sehr hintergründig”.

Am Anfang kamen hin und wieder deutsche Wörter in diesen hauptsächlich auf Türkisch geschriebenen Gedichten vor. Hierzu Beispiele aus Tekinay (1982:78):

«mayn got, mayn got, beß çocuk, yok burot.»	(Mein Gott, mein Gott fünf Kinder, kein Brot.)
«nix ferßiteyn doyç, girtlaşa kadar borç.»	(Ich verstehe kein Wort Deutsch, ich stecke bis zum Hals in Schulden.)
«Helga dedi <es tut mir layd>, ben anladım <tut mayne hant>.»	(Helga sagte <es tut mir leid>, ich aber verstand <halte meine Hand>.)
« Doyçlant, doyçlant, Almanya, ih'ten garip bulaman ya.»	(Deutschland, Deutschland, Deutschland, und kannst keinen anderen finden, der ärmer als ich wäre.)
« Doyçlant,acı gurbet, hier çektik çok zahmet.»	(Deutschland, die bittere Fremde, hier haben wir viel gelitten.)

Als die deutsche Sprachkompetenz bei den türkischen Arbeitnehmern weiterentwickelt wurde, wurden Gedichte auch ausschließlich auf Deutsch gedichtet:

Deutsche Tierliebe
Die ihr uns nicht für Menschen haltet,
haltet uns doch wenigstens für Tiere,
die ihr so liebt mit euren sanften Herzen
und euren Tierschutzvereinen.

(aus Kappert 1988:159)

Entgegen der Eigendefinition der BRD, daß sie nämlich kein Einwanderungsland sei, ging die Einwanderung der Türken in die BRD weiter. Zwangsläufig hat sich mit der Zeit die Ausländerpolitik der Bundesrepublik geändert. Die wirtschaftliche und die soziale Lage der zweiten türkischen Generation verbesserte sich.

2.2 Das Gastarbeiterdeutsch (GAD)

Durch die Migration der Gastarbeiter nach Deutschland ergab sich für die Sprachwissenschaftler ein neues Untersuchungsfeld. In den 70er Jahren und zu Beginn der 80er Jahre konzentrierte sich die Sozio- und Psycholinguistik auf die Erforschung des Deutschen der Migranten der ersten Generation, und zwar des Gastarbeiterdeutschen (GAD). Nach Stölting-Richert (1987:1569) wird zwischen zwei Forschungsphasen unterschieden. In der ersten Forschungsphase (1968-1977) wurde das Deutsch der Gastarbeiter auf die Abweichungen vom Standarddeutschen untersucht. In der zweiten (ab 1978) "erweitert sich die Perspektive um den Prozeßcharakter des Erwerbs und Gebrauchs".

Hinnenkamp (1982a:XVI) bemerkt, daß der Begriff ‘Gastarbeiterdeutsch’ von den Linguisten nicht pejorativ gebraucht wird:

‘Gastarbeiter’ sagt etwas aus über bundesdeutsches Gastverständnis, es sagt etwas aus über das unverblümete Verhältnis vieler Menschen unserer Gesellschaft zu unseren ausländischen Mitbürgern. Schließlich (...) wurde er von denen, die so genannt werden, angenommen und wir ändern wenig an all seinen Konnotationen (...).

Es wurden in der Folgezeit verschiedene Untersuchungen über das Deutsch der türkischen Gastarbeiter durchgeführt. Mit der Zeit kam die Diskussion auf, ob es sich bei dem GAD um ein Pidgin handele. Bevor näher auf diese konkrete Diskussion eingegangen wird, erfolgt zunächst eine kurze Darstellung des Pidgin-Modells nach Bloomfield und Whinnom.

2.2.1 Das Pidgin-Modell

Bloomfield (1933:473) definiert das Pidgin als eine ‘reduzierte’ Version der dominierenden Sprache, welche in den Kolonialländern entstanden ist. Die klassische Definition lautet folgendermaßen:

a compromise between a foreign speaker’s version of a language and a native speaker’s version of the foreign speaker’s version, and so on, in which each party imperfectly reproduces the other’s reproduction.

Bloomfield (1933) betont, daß die Entstehung des “foreigner talk”⁸ mit der simplifizierenden Anredeweise der Sprecher der dominanten Gruppe zusammenhängt. Diese Anredeweise diene als Input für den Spracherwerb der Minderheiten und führe auch schließlich zum Pidgin.

Nach Whinnom (1971) entsteht Pidgin in multilingualen Gesellschaften bzw. Situationen. Es ist eine Situation, wo Sprecher verschiedener Nationalitäten in der Sprache der sozial dominierenden Gruppe kommunizieren. Jedoch wird bei diesen Situationen die Sprache von keinem der Sprecher als Muttersprache gesprochen.

Die dominante Sprache wird weiterhin durch die Einflüsse der Muttersprachen der Kontaktpersonen so sehr verändert, daß die nativen Sprecher der dominanten Sprache diese nicht mehr verstehen können.

⁸ zur Definition des *foreigner talk* vgl. 2.2.3

Whinnom (1971:103-104) gibt hierzu das Beispiel des chinesischen Pidgin-Englisch in Hong-Kong. Ein pidginisiertes Englisch wurde von Sprechern verschiedener chinesischer Sprachen aus der sozialen Unterschicht entwickelt, um sich untereinander verständigen zu können. Dieses Englisch wurde jedoch durch das Einfügen von Merkmalen verschiedener chinesischer Sprachen so sehr verändert, daß die Engländer selbst dieses Pidgin-Englisch nicht mehr verstehen können.

Pidgins sind nach Whinnom (1971:106) durch “simplification, impoverishment, unintelligibility, and stability” gekennzeichnet.

Abschließend sollen noch die von Keim (1984:37) aufgeführten folgenden sprachlichen Hauptmerkmale des Pidgins aufgeführt werden:

- Ausfall des definiten und undefiniten Artikels,
- Ausfall der Flexion und ausschließliche Verwendung des Infinitivs,
- Ausfall der Kopula.

2.2.2 Untersuchungen zum Gastarbeiterdeutsch

Erstmals hat Clyne (1968:130) diesen Forschungsbereich für den deutschsprachigen Raum aufgegriffen. Er untersuchte den deutschen Sprachgebrauch von fünf männlichen und zehn weiblichen Arbeitnehmern mit spanischer, griechischer, türkischer und slowenischer Muttersprache. Ziel dieser Untersuchung war

festzustellen, von welchen Teilen der deutschen Sprache die Gastarbeiter Gebrauch machen und auf welche sie verzichten, inwiefern diese Erscheinungen bei Sprechern verschiedener Muttersprachen übereinstimmen, und wie die Verständigung mit Deutschsprachigen verläuft.

Das Ergebnis der Untersuchung von Clyne war, daß es - obwohl die Arbeitnehmer verschiedene Muttersprachen hatten - eine einheitliche Tendenz in ihrem deutschen Sprachgebrauch gab. Sie zeigten alle die folgenden Auffälligkeiten: das Weglassen von Kopula, Flexionsmorphemen und Artikeln, Einwortsätze, “nix” ersetzt die Bedeutung von “nichts”, “nicht” und “kein”, die Anrede mit “und” und die verallgemeinerte Infinitivform. Clyne (1968:138) bezeichnet diesen Sprachgebrauch der Arbeitnehmer als “Befehlssprache”, die “zum größten Teil von Deutschen veranlaßt ist, von den Gastarbeitern nachgeahmt [wird]”. Diese Schwankungen in ihrem Sprachgebrauch erklärt er damit, daß nicht alle Deutschen einheitlich mit den Arbeitern sprechen. Die Schlußfolgerung von Clyne ist, daß dieser zuerst als Befehlssprache bezeichnete

Sprachgebrauch eine Pidgin-Sprache von der Art sei, wie sie Bloomfield definiert (vgl. Kap.2.2.1).

Weiterhin führte das Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch' (HDP 1975) eine umfangreiche Untersuchung zum Deutsch ausländischer Arbeitnehmer durch. Die Ergebnisse ähneln denjenigen von Clyne (1968). Bei diesem Projekt wurde festgestellt, daß solch eine Pidgin-Sprache durch die soziale und sprachliche Isolation der ausländischen Arbeitnehmer zustande kommt. Die Annäherung an die Standardsprache kann nach dem HDP erst durch die vermehrten sozialen Kontakte zwischen Deutschen und Ausländern sowohl am Arbeitsplatz als auch in der Freizeit erzielt werden.

Keim (1984) lehnt es aus linguistischen und soziolinguistischen Gründen ab, das GAD als ein Pidgin zu bezeichnen. Sie nimmt bezug auf Whinnoms Pidginmodell (vgl. Kap.2.2.1) und geht davon aus, daß nur relativ stabile und vereinfachte Sprachen als 'Pidgin-Sprachen' bezeichnet werden können. Das GAD weise jedoch keine einheitlichen Formen auf, sondern variere. Grundlage ihrer Untersuchung waren Sprachprobleme von 12 türkischen Gastarbeitern. Ihr Sprachgebrauch wies zwar Pidginmerkmale auf, die durch die Verwendung des Infinitivs, das Fehlen der Tempus-, Numerus- und Personenmarkierung und das Fehlen des Subjekts gekennzeichnet sind. Jedoch können diese von Sprecher zu Sprecher in unterschiedlicher Ausprägung auftreten. Aus diesen Gründen zieht Keim (1984:73) folgende Schlußfolgerung:

Das GAD ist kein Pidgin-Deutsch, sondern konstituiert sich aus einer Menge von Kontaktsprachen (...). Das GAD ist damit keine stabile Sprache, sondern durch hohe Variabilität ausgezeichnet.

Keim (1984:65) betrachtet die Ausprägung des GAD als abhängig von:

- 1) den politischen und wirtschaftlichen Bedingungen des Kontaktes,
- 2) den Erwartungen und Einstellungen der am Kontakt beteiligten Gruppen,
- 3) der Art und dem Ausmaß der Kontaktsituation.

Zum dritten Punkt fügt Keim (1984:70) hinzu, daß ein erfolgreicher Zweitspracherwerb der ausländischen Arbeitnehmer von dem "Durchbrechen der ökologischen Barriere (Abbau von räumlicher Distanz) und der emotionalen Barriere (Abbau von Abwehrhaltungen)" abhängt.

Schließlich bezeichnet Keim (1984:78) das GAD als eine Menge von Lernersprachen. Die Gastarbeiter befinden sich auf den verschiedenen Stufen des Lernens, "mit dem Ziel der Zielsprache".

2.2.3 Interkulturelle Kommunikation

Der zweite in den 80er Jahren durchgeführte Forschungsansatz konzentrierte sich auch auf die Lebenssituation der ersten Einwanderergeneration. Es wurden zwischen den türkischen Arbeitnehmern und den Vertretern deutscher Institutionen und Behörden Gespräche unter dem Stichwort der interkulturellen Kommunikation durchgeführt und analysiert. Bei der Analyse dieser Gespräche wurde insbesondere auf die Machtpositionen und auf die Entstehung von Mißverständnissen geachtet.

Hinnenkamp (1982b:178) hat bei seiner Untersuchung auch Gespräche zwischen Türken und Deutschen in verschiedenen Situationen unter der folgenden Fragestellung analysiert:

ob es sich beim FT [foreigner talk] um eine funktionale Annäherung des nativen Sprechers an das Gastarbeiterdeutsch handelt oder ob es sich primär um ein die soziale Distanz markierendes 'talking down' handelt (...).

Hinnenkamp (1982b:172) übernimmt für den "foreigner talk" die Definition von Ferguson:

(...) viele, vielleicht sogar alle Sprachgemeinschaften [verfügen] über spezielle Register, von denen sie gegenüber Leuten Gebrauch machen, die aus dem einen oder anderen Grunde für unfähig gehalten werden, die normale Sprechweise der Gemeinschaft zu verstehen.

Hinnenkamp (1982b:188-193) gibt verschiedene Beispiele zum FT. Hier sei nur auf eines hingewiesen. Bei dem Sprachgebrauch der Deutschen gegenüber den Ausländern gibt es verschiedene Auffälligkeiten. Eine davon ist, daß Deutsche bei einem Gespräch eher die Infinitivform des Verbs verwenden. Dies wird insbesondere aus dem folgenden Beispiel von Hinnenkamp (1982b:189) deutlich:

Deutscher: wenn Straße in Stadt geändert wird, kriegen wir immer Nachricht, dann muß *ummelden*, aber nur wenn jetzt von diese Wohnung in andere *gehen*, dann Ummeldung.

Die Untersuchung führte Hinnenkamp (1982b:176) mit Probanden durch, die mit verdeckten Mikrofonen in "interethnischen Kontaktomänen des Alltags" (Wochenmarkt, Gespräche mit deutschen Bekannten und Beamten) Gespräche aufzeichneten. Das Ergebnis war, daß die mit simplifiziertem Sprachgebrauch geführten

Gespräche nicht unbedingt immer ein Ausdruck der Verachtung sein mußten. Auch nonverbale Ausprägungen wie “väterlich-infantilisierende Sprechweise, kontrastiert mit scheinbar einführender Freundlichkeit, höfliche Zurückweisung bis zum schroff-drohendem Appell” Hinnenkamp (1982b:176) können sich manifestieren. Ein weiteres Ergebnis ist, daß der Gebrauch des FT nicht einheitlich ist. Es gibt keine homogene Gruppe, die das FT verwendet. Beide Geschlechter unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher sozialer Schicht machen vom FT Gebrauch.

Hinnenkamps (1982b:184) Schlußfolgerung liegt darin, daß keine Korrelation zwischen der Verwendung des FT und der Einstellung der Einheimischen gegenüber den ausländischen Arbeitnehmern vorhanden ist. Bei der Verwendung des FTs sind die soziolinguistischen, sozialpsychologischen und sprachuniversalistischen Faktoren sehr wichtig.

Ein türkischer Gastarbeiter geht zum Arzt. Nachdem dieser ihn schließlich untersucht hat, stellt er fest: ‘Und allergisch’. Der Gastarbeiter schaut ihn darauf verständnislos an und erwidert: ‘Ich nix allergisch. Ich türkisch.’

Bei diesem von Hinnenkamp (1982b:173) angeführten Witz kann sich die Frage stellen, ob es sich dabei um ein “talking-down” handelt oder um eine typische interkulturelle Kommunikation, in der das FT verwendet wird?

Oftmals wird kritisiert, daß viele Erscheinungsformen des GAD linguistisch und sozialpsychologisch unaufgeklärt geblieben sind. Reich (1995:13) kritisiert dies auch und nennt die Erscheinung der Fossilisierung⁹ als Beispiel:

Insgesamt kann gesagt werden, daß die kollektive Sprachgeschichte der ersten Migrantengeneration in Deutschland - wissenschaftlich gesehen - im Dunkeln geblieben ist.

⁹ Stocken und Stehen bleiben der sprachlichen Lernprozesse an einem frühen Punkt

3. Die soziale und sprachliche Situation der zweiten türkischen Generation

In diesem Kapitel wird die im Vergleich zur Situation der ersten türkischen Generation veränderte soziale und sprachliche Lage der zweiten türkischen Generation in der BRD dargestellt. Insbesondere der Wandel im sprachlichen Bereich der zweiten türkischen Generation wird im Kapitel 3.2 und 3.3 deutlich gemacht.

3.1 Zur sozialen Situation

Das Hauptunterscheidungsmerkmal der zweiten türkischen Generation gegenüber der ersten liegt darin, daß sie entweder hier geboren oder im frühen Alter in die BRD eingereist ist bzw. Pendelmigration erlebt hat. Die Sozialisation dieser Kinder findet in zwei von Grund auf verschiedenen Verhältnissen statt. Die kulturellen, religiösen und auch die sprachlichen Werte sind in vielen Fällen unterschiedlich. Aufgrund dessen ging man in den 70er Jahren davon aus, daß diese Kinder einen Kulturkonflikt und eine Identitätskrise durchlaufen werden.

Da sie mit unterschiedlichen Erziehungsmethoden der Mehrheit in der Schule und der Elterngeneration zu Hause konfrontiert würden, würde die zweite Generation verschiedene Identitäten annehmen. In der Schule versuchten sie, so gut wie möglich *deutsch* zu sein, und zu Hause so weit es geht *türkisch*. In der Literatur findet man diverse Bezeichnungen für diese Kinder. Von der “verlorene[n] Generation” bis zu “Kinder im Kulturkonflikt, die nirgends zu Hause sind” (Firat 1991:61).¹⁰

Laut Werth (1983:107) äußern türkische Jugendliche jedoch eher eine “Zufriedenheit mit ihrer hiesigen Lebenssituation”. Diese Jugendlichen wachsen in einer deutschen Umgebung auf und beherrschen die deutsche Sprache besser als die erste Generation. Dies bewirkt, daß sie mehr Kommunikationsmöglichkeiten mit Deutschen haben.

Anders als die erste Generation ist eines der Ziele der Jugendlichen, eine qualifizierte Schul- und Berufsausbildung zu absolvieren. Dazu nennt Werth (1983:108) Beispiele aus einer Repräsentativumfrage, die im Jahre 1980 durchgeführt wurde. Das Ergebnis

¹⁰ zu den Konzepten der Identitätsentwicklung vgl. Kap.5

war, daß 83% der 15-24jährigen türkischen Jugendlichen angaben, Berufsausbildungspläne zu haben. Es ist tatsächlich so, daß die Partizipation von der zweiten türkischen Generation am gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben Deutschlands ihren festen Platz eingenommen hat. Die Kinder der einfachen Arbeitnehmer beziehen zunehmend wichtige Positionen in der deutschen Wirtschaft. Laut Stegemann (1998:268) gab es im Jahre 1996 40.5000 türkische Unternehmer, die über 100.000 neue Arbeitsplätze für die Bürger dieses Staates geschaffen haben. Auch die Anzahl der Türken im Bildungswesen ist drastisch gestiegen. Hierzu eine Tabelle über die Verteilung der türkischen Studierenden nach Geschlechtern:

SEMESTER	M	%	W	%	INSG.
WS 80/81	5.731	87,6%	811	12,4	6.542
WS 85/86	7.512	81,5%	1.703	18,5%	9.215
WS 90/91	9.350	72,1%	3.612	27,9%	12.962
WS 95/96	13.498	65,4%	7.133	34,6%	20.631
WS 96/97	14.125	64,6%	7.731	35,4%	21.856 davon Bildungsinl.: 15.422 (71%)

Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden Juli 1998.

Da die zweite türkische Generation durch ihre in Deutschland vollzogene Sozialisation, weniger, zum Teil aber auch keine sprachliche Probleme und keine Kommunikationsprobleme mit Deutschen hat, können sie - anders als ihre Eltern - die Vorurteile gegenüber ihrer Kultur und Religion abbauen helfen. Sie haben sich eine feste Existenz in Deutschland aufgebaut. Die zweite türkische Generation hegt auch keinerlei Rückkehrabsichten, da sie keine andere Heimat haben. Sie fühlen sich der Heimat ihrer Eltern und ihrer eigenen zweiten Heimat hingezogen, fühlen sich aber deren Lebensweisen gegenüber fremd. Laut Gürbey (1992:102) äußert sich diese Tatsache besonders an der

Zurückhaltung der Türken bei ihrer Investition in der Türkei, den zunehmenden Einbürgerungen türkischer Jugendlicher und der Zahl deutsch-türkischer Eheschließungen.

Durch die aufgeführten Entwicklungen in der zweiten türkischen Generation wird

deutlich, daß diese eine gewisse deutsch-türkische Identität entwickelt haben und nicht zu der “verlorenen Generation” gehören.

Obwohl eine lange Zeit und zum Teil auch heute noch das Dogma “Deutschland ist kein Einwanderungsland” gilt, werden nach Bommers (1992:117) Stimmen in der Bundesregierung lauter, die die kulturelle Vielfalt als erstrebenswertes Ziel einer Gesellschaft sehen.

Politiker wie Geisler, Rommel und Glotz, alle scheinen einig zu sein: Ob wir wollen oder nicht, wir leben bereits in einer multikulturellen Gesellschaft, diese muß sich einzig noch adäquat darauf einstellen.

Wenn von den rechtsextremistischen, zum Teil auch tödlichen Übergriffen auf Türken abgesehen wird, beschäftigt sich auch die deutsche Bevölkerung immer mehr mit der für sie - auch nach 40 Jahren der Einwanderung - ‘fremden’ türkischen Kultur. Die Begriffe Toleranz, Akzeptanz und Dialog werden innerhalb der Bevölkerung immer häufiger diskutiert.

3.2 Untersuchungen zur Primär- und Zweitsprachkompetenz

Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre konzentrierte sich die Forschung auf die deutschen Sprachfertigkeiten der zweiten türkischen Generation in der BRD. Im Zentrum der Untersuchungen standen die sprachlichen Probleme der Migrantenkinder in der Schule.

Mangelnde Deutschkenntnisse wurden als Grund für das Schulversagen der Kinder genannt. Deshalb fingen die Linguisten an, den Sprachstand türkischer Migrantenkinder zu erforschen. Die Forschung konzentrierte sich auf die Sprachkompetenz in der Zweitsprache.

Unter den ersten Untersuchungen zum Deutsch der zweiten türkischen Generation ist diejenige von Meyer-Ingwersen et al. (1981) zu nennen. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, daß türkische Grundschulkinder im Vergleich zu ihren deutschen Altersgenossen ein reduziertes Vokabular besitzen. Ein weiteres Untersuchungsergebnis der Autoren (1981:208) war, daß “Modellierungen der Zweitsprache nach dem Muster der Muttersprache durchaus häufig sind”. Die Aussprache des stimmlosen /s/ anstelle von /ts/ nennen Meyer-Ingwersen et al.

(1981:187) als Beispiel für den Bereich der Phonologie: “sum anstelle von zum (tsum)”. Für den Bereich der Lexik nennen sie folgendes Beispiel: “maene muta trinkt tsigareten” (Meyer- Ingwersen et al. 1981:207), welches die wörtliche Übersetzung von “annem sigara içiyor” ist, während es eigentlich “meine Mutter raucht” heißen sollte.

Diese und viele andere Fehler wurden als Interferenzfehler ¹¹ durch Übertragungen an der türkischen Sprache bezeichnet.

Der Grund für das Auftreten vieler Interferenzfehler wird darin gesehen, daß das Türkische sich im Vergleich zu anderen Sprachen sehr stark vom Deutschen unterscheidet, weil es eine agglutinierende Sprache ist und das Deutsche nicht. Das folgende Beispiel soll diese Aussage verdeutlichen:

Deutsch:	Kaffee <u>mit Milch</u>	
Spanisch:	café <u>con leche</u>	
Italienisch:	caffé <u>(con) latte</u>	
Griechisch:	kafes <u>me ghala</u>	
Französisch:	café <u>au lait</u>	
<u>Türkisch:</u>	<u>sütlü kahve</u>	(Meyer-Ingwersen et al. 1981:187)

Der Lösungsvorschlag der Autoren (1981:208) liegt darin, daß die Muttersprache im Klassenraum eingesetzt wird. Somit räumen sie dem Türkischen als Ausgangssprache eine große Bedeutung für das Deutschlernen ein:

Worauf es ankäme, wäre: den Schülern ein klares Bewußtsein dafür zu geben, wo das Modell der Muttersprache für den Erwerb der Fremd- bzw. Zweitsprache ausreicht und wo es Gefahren enthält und abgewandelt werden muß.

In den meisten Untersuchungen, die zu dieser Zeit durchgeführt wurden, spielte die Muttersprache keine Rolle (vgl. Biehl 1987).

Durch die Interdependenzhypothese von Cummins (1979) erkannte man die Bedeutung der Muttersprache für den L2- Erwerb. Diese Hypothese besagt, daß es einen Zusammenhang zwischen der Sprachkompetenz in der Muttersprache und derjenigen in einer Zweitsprache gibt (vgl. Cummins 1979).

Somit begannen die Linguisten bei der Erforschung der Sprachfähigkeiten türkischer Migrantenkinder, die muttersprachlichen Fertigkeiten mit einzubeziehen.

¹¹ Interferenz: Verletzung der Sprachnorm einer Sprache (L1 oder L2) durch den Einfluß einer anderen Sprache (L1 oder L2); vgl. Weinreich (1953)

Aytemiz (1990) z. B. untersuchte anhand von Nacherzählungen die Sprachkompetenz von 40 Jugendlichen im Alter von 13-16, sowohl in der türkischen als auch in der deutschen Sprache. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, daß diese Jugendlichen “in ihren deutschen Nacherzählungen einen vollständigeren Inhalt wiedergegeben haben als in den türkischen Textreproduktionen” (Aytemiz 1990:34). Es ist jedoch interessant, daß die bilingualen Probanden, die die Grundschule in der Türkei besucht hatten, nicht nur im Türkischen, sondern auch im Deutschen eine höhere Sprachkompetenz aufwiesen. Dadurch werde deutlich, daß eine Korrelation zwischen der guten muttersprachlichen Kompetenz und der Zweitsprachkompetenz vorhanden sei. Aufgrund dieser Ergebnisse unterstützt Aytemiz (1990:241) die Interdependenzhypothese Cummins:

Es zeigt sich, daß bilinguale Probanden, die bereits in der Türkei eine Bildungseinrichtung besucht haben und deren Muttersprache ein bestimmtes Sprachniveau zugrunde liegt, auch im Beherrschungsgrad des Deutschen ein entsprechend höheres Niveau haben.

Aytemiz (1990:241) stellt jedoch für die Schüler fest, die ausschließlich das Schulsystem in der BRD besuchten, daß sie weder im Türkischen noch im Deutschen ein “altersadäquates sprachliches Niveau” haben. Er spricht bei diesen Schülern nicht von einer bilingualen Kompetenz, sondern sie seien ein Beispiel für “das Phänomen der Halbsprachigkeit”.

Hepsöyler/Liebe-Harkort (1991) stellen jedoch in ihrer Untersuchung fest, daß man bei der zweiten türkischen Generation in der BRD nicht von einer Halbsprachigkeit, sondern von dem Wechsel der Sprachdominanz sprechen kann. Diese Autoren (1991) untersuchten die Wortschatzentwicklung von türkischen Grundschulkindern sowohl im Türkischen als auch im Deutschen und verglichen sie mit der Wortschatzentwicklung deutscher Kinder. Ihr Ergebnis war, daß die türkischen Kinder bei Schulbeginn - entsprechend ihrem Alter und Entwicklungsstand - in ihrer Muttersprache alles ausdrücken konnten, was sie wollten. Hepsöyler/Liebe-Harkort (1991:169) stellten fest, daß die türkischen Kinder ihre Muttersprache genauso gut beherrschen wie die deutschen Kinder:

Bei der Wirklichkeits- oder Bildwiedergabe, in Dialogen, beim Nachfragen und Kommentieren sind die türkischen Kinder in ihren muttersprachlichen Ausdrucksmitteln den deutschen Kindern in keiner Weise unterlegen, rein quantitativ teilweise eher überlegen.

Die deutsche Sprachkompetenz türkischer Kinder ist im Vergleich zu deutschen

Kindern geringer. Sie fühlen sich beim Deutsch-Sprechen unsicher und “beschränken sich auf das absolut Notwendige”.

Die Schlußfolgerung der Autoren ist, daß die Sprachdominanz der türkischen Kinder bei Schulbeginn im Türkischen liegt. Dies liegt an der Familienerziehung, welche die türkische Sprache fördert. Dabei ist die Zweitsprachkompetenz weniger entwickelt, da “die Schule noch nicht lange auf den Lern- und Kenntnisstand der Kinder eingewirkt hat” Hepsöyler/Liebe-Harkort (1991:95). Da in der Schule ausschließlich die deutsche Sprache aktiviert wird, während die türkische nicht weiter gefördert wird, wechselt die Dominanz allmählich von der Muttersprache zum Deutschen: “So wird gelernter Wortschatz schnell wieder vergessen, wenn er keine klaren Funktionen und keine stete Verwendung hat” (Hepsöyler/Liebe-Harkort 1991:95).

In einer weiteren Forschungsphase richten sich die Untersuchungen auf die Sprachkompetenz im Türkischen. Die muttersprachliche Sprachkompetenz scheint bei Schulbeginn hinreichend ausgebildet zu sein. Durch den Einfluß deutschsprachiger Umgebung erfährt die muttersprachliche Sprachkompetenz einen Wandel.

Verschiedene Publikationen besagen, daß sich das Türkische der in Deutschland aufgewachsenen Türken von dem Türkei-Türkischen unterscheidet. Gökçe (1990:73-76) stellt bei den Deutschland Türken verschiedene individuelle und überindividuelle Produktionsstrategien fest, die auf den Einfluß des Deutschen zurückzuführen sind:

- | | | |
|--|--|--|
| 1) Lehnübersetzungen: | <i>Deutsch:</i>
<i>Entlehnung:</i>
<i>Türkisch</i> | Kindergarten
<i>Çocuk bahçesi</i>
<i>ana okulu</i> |
| 2) Großschreibung der Nomina ¹² : | <i>Ana</i> (Mutter), <i>Baba</i> (Vater), <i>Doktor</i> (Arzt) etc. | |
| 3) Fehlender Apostroph bei
Suffixabtrennung von Nomina: | <i>Türkiyede</i> (in der Türkei) statt
<i>Türkiye’de</i> <i>Almanyadan</i> (aus Deutschland) statt <i>Almanya’dan</i> | |

Gökçe (1990:76) schließt aufgrund der Häufigkeit dieser Erscheinungen auf ein neues Regelsystem, dem Deutschland-Türkischen. Ob sich tatsächlich in der Zukunft ein Deutschland-Türkisch entwickelt, hängt nach Gökçe (1990:77) von außerlinguistischen Faktoren ab:

In welchem Maße fühlen die Türken sich in die hiesige Gesellschaft integriert, in welchem Maße erhalten sie Verbindungen zum Heimatland aufrecht, welche Bedeutung messen sie dem

¹² im Türkischen werden Nomina klein geschrieben

Türkischen bei usw.

Aus diesen Untersuchungen wird deutlich, daß das Türkische in der BRD einen Wandel durchläuft. Deutet dieser Wandel auf eine Sprachumstellung zu der dominanten Sprache, d.h. zum Verlust des Türkischen hin? Wenn es so ist, wie soll der türkische Spracherhalt gesichert werden? Im folgenden wird versucht, Antworten auf diese Fragen zu finden.

3.3 Migratenkinder zwischen Spracherhalt und Sprachumstellung

Die Folge einer Migration auf der sprachlichen Ebene ist, daß die eingewanderte Gruppe zunächst die dominante Sprache erlernt und bei längerem Aufenthalt eine bilinguale Kompetenz entwickelt (vgl. Kap. 1). Es hängt jedoch von verschiedenen Faktoren ab, ob sich ein stabiler Bilingualismus über einen längeren Zeitraum entwickelt oder eine Umstellung zugunsten der dominierenden Sprache eintritt.

Die Sprachumstellung von der eigenen zur dominanten Sprache ist nach Grosjean (1982:112) für jede Einwanderersprache vorhersehbar und die Sprachassimilation eine Frage der Zeit:

What is sure, however, is that until now all immigrant minority groups have taken the road of assimilation; some are only starting on this road, others are well along, and others have reached the end.

Zunächst werden die Begriffe Spracherhalt und Sprachumstellung definiert, um zu sehen, ob diese Aussage von Grosjean (1982) auch auf die türkischen Migranten übertragen werden kann.

3.3.1 Spracherhalt und Sprachumstellung

Fasgold (1984:213) gibt eine verständliche Definition der Begriffe Spracherhalt und Sprachumstellung:

Language *shift* simply means that a community gives up a language completely in favor of another one. (...) In language *maintenance*, the community collectively decides to continue using the language or languages it has traditionally used.

Sprachumstellung ist also erst dann erreicht, wenn eine Sprachgemeinschaft ihre

Muttersprache in allen Domänen völlig durch die dominante Sprache ersetzt. Auch laut Kipp (1980:52/53) ist erst dort eine Sprachumstellung vorhanden, wenn die Muttersprache in keiner einzigen Domäne mehr gesprochen wird. Spracherhalt ist also auch dann vorhanden, wenn die Muttersprache mit der dominierenden Sprache zusammen gesprochen wird, beispielsweise in Form von Code-switching.

I shall define language shift as the replacement of one language (K1) by another (L2) in all domains of usage, resulting in the loss of function for L1. (...) I shall define language maintenance conversely as the retention of L1 in one or more spheres of usage, either together with or in place of L2.

Wenn kein Sprecher mehr existiert, der die Muttersprache in irgendeiner Domäne spricht, nennt Fasold (1984:213) diese Situation Sprachuntergang oder Sprachtod.

Language death occurs when a community shifts to a new language totally so that the old language is no longer used.

Dieses Forschungsfeld beschäftigt sich insbesondere mit den psychologischen, gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen, die zu einem Spracherhalt oder einer Sprachumstellung führen:

The study of language maintenance and language shift is concerned with the relationship between change or stability in habitual language use, on the one hand, and ongoing psychological, social or cultural processes, on the other hand, when populations differing in language are in contact with each other. (Fishman 1964:32)

3.3.2 Faktoren, die den Spracherhalt und die Sprachumstellung beeinflussen

Clyne (1981:64-67) hat bezugnehmend auf Kloss (1966) für die australische Situation Faktoren aufgestellt, die sich fördernd auf den Spracherhalt auswirken, und Faktoren, die ambivalent sind, d.h. sowohl den Spracherhalt als auch die Sprachumstellung begünstigen können. Clyne (1981) hat viele Einwanderersprachen in Australien untersucht. Nicht alle die Clyne aufgestellten Faktoren lassen sich auf die Situation des Türkischen in Deutschland übertragen. Die Faktoren „Einstellung der Mehrheit zur betreffenden Sprache“ und „Bildungsniveau der Einwanderer“ sind bei Clyne ambivalente Faktoren. Für das Türkische in Deutschland scheinen diese Faktoren auf den Spracherhalt einzuwirken. Daher sollen nun aus Clyne (1981:64-67) die für Deutschland zutreffenden Faktoren ausgewählt und ihr Einfluß auf den Spracherhalt/

die Sprachumstellung des Türkischen diskutiert werden:

Eindeutige Faktoren:

- 1) Sprachinsularität;
- 2) Familienstruktur (einschl. Großeltern);
- 3) Bildungsniveau der Einwanderer;
- 4) Status und Nützlichkeit der Einwanderersprache;
- 5) Einstellung der Mehrheit zur betreffenden Sprache.

Ambivalente Faktoren:

- 6) Ethnische Religionszugehörigkeit;
- 7) Soziokulturelle Merkmale der betreffenden Minderheiten.

Sprachinseln begünstigen den Spracherhalt nach Clyne (1981) bei der australischen Situation nur in Kombination mit frühem Zeitpunkt der Einwanderung. Nach Pfaff (1991) scheint sich der Faktor "Sprachinsularität" auch positiv auf den Spracherhalt des Türkischen auszuwirken. Die demographische Situation stellt Pfaff (1991) so dar, daß die Türken mit 50% die größte Ausländergruppe in Berlin einnehmen. In den Gebieten Kreuzberg und Wedding ist die türkische Bevölkerungsdichte sehr hoch. Dadurch ergaben sich viele Kontaktmöglichkeiten mit Türkischsprachigen. Dieser Faktor wirkt sich laut Pfaff (1991:99-100) begünstigend auf den Spracherhalt des Türkischen aus:

The sociolinguistic consequence is that the opportunities for neighborhood contact with other Turkish children (...) are likely to be as greater than for contact with native speakers of German, a factor which influences the extent of first language maintenance.

Frederking (1985) bemerkt, daß sich die Familienstruktur der Türken in der BRD zum Nachteil für den Spracherhalt geändert hat. Die Strukturen wie Großfamilien, Dorfgemeinschaften oder Stadtnachbarschaften, die in der Türkei vorhanden sind und günstige Voraussetzungen schaffen, existieren in der BRD nicht. So wie die deutschen Familien sind auch die türkischen Familien auf die Kernfamilie geschrumpft. Eine weitere ungünstige Voraussetzung wäre die steigende Berufstätigkeit der türkischen Mütter bzw. ihr geringes Bildungsniveau, welches die Sprachumstellung begünstigt (Frederking 1985:19). Viele türkische Frauen der ersten türkischen Generation beherrschen selbst nicht die türkische Standardsprache. Dadurch können sie auch nicht ihre Kinder sprachlich fördern.

Zu dem gleichen Ergebnis kommt auch Fritsche (1996:15), daß nämlich das 'Bildungsniveau der Einwanderer' einen Einfluß auf den Spracherhalt oder auf die

Sprachumstellung hat. Nur Eltern mit einem höheren Bildungsniveau könnten den Erhalt der Muttersprache bei ihren Kindern fördern:

gebildete oder aufstiegsorientierte Familien mit einem Sprachbewußtsein und einer Sprachkultur (...) haben eine gewisse Sprachdisziplin durchgesetzt (...), das hat sich als der wichtigste Faktor für die Erhaltung der Muttersprache ergeben.

Mit Sprachdisziplin ist die Verhinderung der gemischten Sprachverwendung innerhalb der Familie durch die Eltern gemeint. Diese Eltern hätten ihre Kinder sprachlich dahingehend gefördert, daß sie das Lesen von türkischen Büchern, Zeitungen oder Zeitschriften und das Sehen von türkischen Fernsehsendern und Videos unterstützten.

Der Faktor 'Status der Nützlichkeit der Einwanderersprache' hat Auswirkungen auf den Erhalt bzw. auf die Umstellung des Türkischen in Deutschland. Für die zweite türkische Generation stellt Fritsche (1982) fest, daß die Muttersprache in der häuslichen Kommunikation kaum verwendet wird. Die negative Einstellung der Eltern zum Erhalt des Türkischen wird als Ursache gesehen. Sie sehen es lieber, wenn ihre Kinder die deutsche Sprache besser beherrschen, denn im gesellschaftlichen Leben müssen die Kinder Deutsch sprechen. Dieser höhere Status des Deutschen führt dazu, daß die Eltern Wert darauf legen, auch in der Familie die deutsche Sprache zur Kommunikation zu benutzen. Diese Situation kann nach Fritsche (1982:164) zum Verlust (Sprachtod) des Türkischen führen:

Wegen der hohen Bildungsziele legen sie großen Wert auf den Erwerb der Zweitsprache Deutsch. Dies führt dann in noch stärkerem Maße als bei den Ghattobewohnern zu einem verstärkten Gebrauch deutscher Varietäten in der Familienkommunikation und zu einer deutlichen Übergangstendenz zum Monolinguisimus (...).

Das geringe Prestige des Türkischen scheint auch der zweiten Generation bewußt zu sein. Bei der Untersuchung von Hepsöyler/Liebe- Harkort (1991) sollten bilinguale türkische Kinder selber einschätzen, welche der beiden Sprachen sie besser beherrschen. Obwohl die Untersuchungsergebnisse bewiesen, daß die Kinder in der türkischen Sprache weniger Fehler machten als im Deutschen, antworteten die Kinder auf die Frage, welche Sprache sie besser sprechen können, mit "besser deutsch". Die Begründung der Autoren (1991:25) lag darin, daß die türkische Sprache einen niedrigen Status hat und daß das Türkische von Seiten der deutschen Gesellschaft nicht akzeptiert wird:

Diese Fehlbewertung der Sprachkenntnisse im Vergleich ist bezeichnend, nämlich eine Widerspiegelung der gesellschaftlichen Forderung: Vergiß deine Muttersprache und verwende dein Deutsch wie die Deutschen!

Für die Spracherhaltung ist auch nach Rehbein (1987) die positive 'Einstellung der Mehrheit zur betreffenden Sprache' einer der wichtigsten Faktoren. Rehbein (1987:44) lehnt sich an Weinreich (1953) an und verwendet den Begriff "Sprachloyalität". Er ist der Meinung, daß die sprachlichen Minderheiten sich selbst und ihrer eigenen Sprache gegenüber loyal sein und "Widerstand gegen die Verlockungen der Mehrheitskultur" leisten sollen. Auch von Seiten der Mehrheitsgesellschaft fordert er Sprachloyalität. Die Akzeptanz der Minderheitssprache allein kann nach Rehbein (1987:45) zur „gesellschaftlichen *Ausbreitung* der Sprache" und zu einer „Verbreitung durch Institutionalisation" führen.

Der Faktor der Religionszugehörigkeit bzw. der Religiosität scheint in Deutschland ein ambivalenter Faktor zu sein. Der Glaube kann durch das Lesen von türkischsprachiger Literatur und durch die Teilnahme an türkischsprachigen Veranstaltungen über den Islam zur Spracherhaltung dienen. Jedoch muß bemerkt werden, daß bereits eine große Spannweite von deutschsprachiger Literatur über den Islam vorhanden ist. Es werden auch im Rahmen des 'Christlich-Islamischen Dialog' deutschsprachige Veranstaltungen organisiert. Über den Einfluß der Religion auf den Spracherhalt oder die Sprachumstellung des Türkischen liegen mir keine Untersuchungen vor.

Die erste türkische Generation in Deutschland sah den Glauben und die Tradition als Rückhalt in der ihr fremden Gesellschaft. Bei der zweiten Generation scheint dies jedoch abzunehmen. Nur an wichtigen Lebenssituationen wie Feiertagen, Heirat, Tod oder Geburt soll nach Wurr et al. (1992:68 f.) der Islam bei vielen Jugendlichen eine Rolle spielen. Das Ergebnis ihrer Untersuchung zur Religiosität der zweiten Generation war, daß nur ein Viertel der türkischen Jugendlichen Moscheen und Korankurse besucht. Die Schlußfolgerung von Wurr et al. (1992:174) war, daß "der ISLAM (...) zu einer Religion für Kinder und ältere Leute geworden" ist.

Demnach kann die Religion nicht als Kernwert der kulturellen Zugehörigkeit der Türken gelten. Denn Clyne (1981:66) erklärt, daß die 'soziokulturellen Merkmale der betreffenden Minderheit' durch deren Kernwert bestimmt werden kann. Der Begriff Kernwert wird von Smolicz/Secombe (1979:227) folgendermaßen definiert:

The significance of a core value, as part of the ideological system of a group, is that it serves as a

symbol by means of which individuals identify themselves as members of a particular human collectivity.

Die Familienstruktur und die Sprache kann nach Smolicz/Secombe (1979) diesen Kernwert ausmachen. Durch die 'Theorie der Kernwerte' erklärt Clyne (1981:66) den höheren Grad an Spracherhaltung bei den Griechen als bei den Niederländern in Australien: die Sprache ist bei den Griechen der Kernwert ihrer kulturellen Zugehörigkeit. Die Niederländer dagegen sehen die Muttersprache nicht als Bedingung für den Erhalt ihrer ethnischen Gruppe an. Die Theorie der Kernwerte kann nach Clyne (1991:94) als ein Ansatz gesehen werden, um das Maß der Spracherhaltung bei vielen ethnischen Gruppen zu erklären. Jedoch liegt das Problem darin, daß es kaum eine einheitliche ethnische Gruppe gibt. Es gibt für jede Migrantengruppe eine unterschiedliche Migrationsgeschichte, Unterschiede ihres Jahrgangs, ihrer Religion, ihrer ethnischen Zugehörigkeit in dem Wesen ihrer Identität. Aufgrund dessen ist es schwierig, einen einzigen Kernwert für die heterogenen ethnischen Gemeinschaften festzulegen. Es scheint, daß viele Türken ihrer Muttersprache eine große Bedeutung für ihre ethnische Identität beimessen. Es ist jedoch fragwürdig, ob diese als 'Kernwert' für die Ethnizität gelten kann.

Die türkischen Einwanderer in der BRD seien nach Pfaff (1991:98) keine homogene Sprachgemeinschaft und hätten außer der Nationalität weniger miteinander gemeinsam:

The migrants classified here as Turkish on the basis of their nationality are, however, neither linguistically nor socially homogeneous and include members of ethnic and linguistic minorities such as Circassians and Kurds (...).

Aufgrund des uneinheitlichen Wertesystems der heterogenen türkischen Sprachgemeinschaft wird der Faktor der 'soziokulturellen Merkmale der betreffenden Minderheit' als 'ambivalent' eingestuft.

3.3.3 Der Einfluß der Domänen Familie und Schule

Der Gebrauch der Muttersprache innerhalb der Familie ist nach Kipp (1980) für den Spracherhalt sehr wichtig. Kipp (1980:59) stellt fest, daß keine Gefahr zur Sprachumstellung besteht, solange die Familienmitglieder untereinander auf Türkisch kommunizieren: "I feel (...) that home usage is always an indicator of vitality of and

ability in a language”.

Auch Fishman (1965) betont die Bedeutung der Familie für den Spracherhalt. Fishman (1965:76) ist der Ansicht, daß während in anderen Domänen die ethnische Sprache durch die dominante Sprache ersetzt werden kann, der Erhalt der Muttersprache letztendlich von der Familie abhängt:

the family domain has proved to be a very crucial one. Multilingualism often begins in the family and depends upon it for encouragement if not for protection.

Es gibt unterschiedliche bzw. auch gegensätzliche Ergebnisse zur Kommunikationssprache bei den in Deutschland lebenden Familien. Fritsche (1982:165) kommt zum Ergebnis, daß die Muttersprache innerhalb der Familie gar nicht mehr gepflegt werde. Hepsöyler/Liebe- Harkort (1991) kommen zu einer entgegengesetzten Schlußfolgerung. Sie stellen fest, daß nur zwei von 58 befragten Familien Deutsch als die Kommunikationssprache im Hause angaben. Als Kommunikationssprache unter den Geschwistern gaben 22 Schüler Türkisch, 6 Deutsch an und 24 sagten, daß beide Sprachen gebraucht werden. Anhand dieser Ergebnisse bemerken Hepsöyler/Liebe-Harkort (1991:23), daß die Muttersprache innerhalb der Familie erhalten geblieben sei:

Das widerspricht der These, daß zumindest in der zweiten Generation die Muttersprache weitgehend von der Zweitsprache auch im häuslichen Rahmen abgelöst sei.

Dies allein jedoch scheint nicht ausreichend zu sein, um den weiteren Spracherhalt sichern zu können. Die erste Generation - wie oben schon erwähnt - gehört zum größten Teil der niedrigen sozialen Schicht an. Aufgrund dessen ist die sprachliche und auch kulturelle Förderung ihrer Kinder vielfach eine Überforderung für die Eltern. Diese Befürchtungen äußern auch Smolicz/Secombe (1979) hinsichtlich türkischer Migrantenfamilien in Australien:

Beliefs and traditions need to be explained to the younger generation, but many parents feel they themselves haven't the ability to do this - and their effectiveness as personifies of Turkish culture is decreased.

Smolicz/Secombe (1979) fordern daher, daß diese Eltern von der australischen Regierung unterstützt werden. Nur durch Kontakte der Migrantenkinder mit ihrer Muttersprache -insbesondere im gesellschaftlichen Leben- könne der Spracherhalt

gesichert werden. Smolicz/Secombe (1979:238) betonen als “the need for social units, larger than the family, to act as structural nuclei for the transmission of ethnic languages and cultures”. Eine Art des Spracherhalts ist für sie der muttersprachliche Unterricht an Schulen.

Dies sieht auch Fritsche so (1982:167) für die türkischen Migrantenkinder in Deutschland. Seiner Meinung nach hat die Familie schon versagt, ihren Kindern die Sprache und Kultur zu vermitteln. Es hänge nun von der Bildungspolitik der Bundesrepublik ab, ob sich ein Sprach- und Identitätsverlust bei der zweiten türkischen Generation entwickeln wird:

Sollte unsere Bildungspolitik gegenüber den ausländischen Arbeitern und ihren Kindern in der bisherigen Weise fortgesetzt werden (...), so wird mit der 2. und 3. Generation eine starke Randgruppe heranwachsen (...): Sie setzt sich zusammen aus Türken, die keine Türken sind, und Deutschen, die keine Deutsche sind (...).

Daher ist sein Vorschlag für die Schule, “einen koordinierten deutsch-primärsprachlichen Unterricht” (Fritsche 1982:167) einzuführen. Es sei weiterhin von Bedeutung, daß sowohl deutsche als auch ausländische Lehrer eine spezielle Aus-, Weiter- und Fortbildung machen.

Auch nach Rehbein (1987:25) ist der türkische Spracherhalt nur von dessen Förderung durch die Schule abhängig. Die Einwandererkinder erhalten entweder eine zweisprachige Erziehung, das heißt das Unterrichten der Muttersprache als integriertes Fach, oder die bereits erworbenen und altersgleich ausgebildeten Muttersprachkenntnisse verfallen, und es folgt eine Sprachumstellung:

Kommen Kinder mit einer anderen Muttersprache als Deutsch in die deutsche Schule und fallen Förderung und Stützung ihrer Muttersprache (...) weg, werden auch die allgemeinen sprachlichen Fähigkeiten, soweit sie ausgebildet sind, schulisch nicht genutzt und differenziert, sondern verfallen.

Zur Zeit wird zwar in NRW ein Muttersprachlicher Unterricht an vielen Schulen angeboten, aber eine Koordination mit dem Deutschunterricht und eine Zusammenarbeit unter den Lehrer kommt nicht zustande. Der Unterricht ist freiwillig und hat keine Relevanz für die Versetzung. Da dieser Unterricht meist an freien Nachmittagen angeboten wird, haben die SchülerInnen auch keine Motivation, daran teilzunehmen. Das Angebot des Türkischen als zweiter Fremdsprache und als Abiturfach an Gesamtschulen und Gymnasien kann als eine positive Entwicklung

gesehen werden. Die aus der Türkei nach Deutschland entsandten Lehrer können jedoch die Situation der in Deutschland sozialisierten Kinder nicht nachvollziehen. Um den Bedürfnissen der in Deutschland lebenden türkischen Kinder entgegenzukommen, sollte dieser Unterricht von bilingualen Lehrern durchgeführt werden.

Nicht eine Sprachumstellung, aber einen Sprachwandel für die zweite türkische Generation sieht Pfaff (1991) vorher. Eine Sprachumstellung könne durch Sprachkontakt verhindert werden. Diese Möglichkeiten des Sprachkontakts beschränkt sich jedoch auf informelle Bereiche wie Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft. Dadurch wird auch nicht die Standardvarietät des Türkischen erlernt. Wenn diese Standardvarietät nicht durch den schulischen Unterricht entwickelt werden kann, wird nach Pfaff (1991:101) ein Sprachwandel eintreten:

in the absence of formal mother-tongue instruction, the language is particularly susceptible to the processes of language change, both those which derive from internal linguistic pressures (loss of marked forms and structures) and those which result from incorporation of elements from the contact language, German.

Das Erlernen der Standardvarietät kann nach Pfaff (1991) nur durch einen qualitativen muttersprachlichen Unterricht in der Schule gefördert werden.

3.4 Der Einfluß der Medien

Die Massenmedien können einen positiven Einfluß auf den Spracherhalt ausüben. Wenn bilinguale Sprecher keine andere Möglichkeit zum Kontakt mit der Muttersprache haben, sind sie beim Spracherhalt auf die Hilfe der Medien angewiesen. Auch Mackey (1962:60) betont, "Radio, television, the cinema, recordings, newspapers, books, and magazines are powerful media in the maintenance of bilingualism".

Die Entwicklung der türkischsprachigen Medien in der BRD sieht nach Andreas Goldberg (1997:132-136) folgendermaßen aus:

In den 60er Jahren wurden als erstes die Tageszeitungen Tercüman und Ak_am auf den deutschen Medienmarkt exportiert. Nach und nach haben sich bis heute acht überregionale türkische Zeitungen (Tercüman, Hürriyet, Sabah, Milliyet, Türkiye, Zaman, Milli Gazete und Emek) und auch einige Sport- und Boulevardzeitungen (Fotospor, Fanatik, Türkspor) in der BRD etabliert.

Seit 1966 gibt es verschiedene von privaten türkischen Selbstorganisationen produzierte

Presseerzeugnissen wie “Almanya’dan Sesimiz, Ruhr-Postasi, Yöremizin Sesi, Öztürk” und viele andere mehr. Der Unterschied dieser Zeitungen zu denen, die aus der Türkei kommen, ist, daß sie speziell von Türken, die selber in Deutschland leben, für die, die in Deutschland leben, hergestellt werden.

Hinsichtlich des türkischsprachigen Rundfunks sagt Goldberg (1997), daß die ersten Programme im Jahre 1964 von Seiten der Rundfunkanstalten der ARD und ZDF gesendet wurden. 75-80% der ersten türkischen Generation hätten sich diese türkischsprachigen Fernsehsendungen angesehen, während 40-60% türkischsprachige Hörfunkprogramme verfolgten.

Die Gründe für die hohe Nutzung türkischsprachiger Medien der ersten türkischen Generation sieht Goldberg darin, daß die erste Generation sprachliche Defizite im Deutschen hat und eine hohe emotionale Verbundenheit mit dem Herkunftsland aufweist.

Durch die Kabelanschlüsse ab April 1991 konnten die Türken zum ersten Mal den staatlichen türkischen Fernsehsender TRT-INT empfangen. Ein Großteil der türkischen Zuschauer nutzte die Möglichkeit auch, um aktuelle Informationen aus der Türkei zu empfangen. Dadurch sank aber auch die Zuschauerquote der deutschen Fernsehangebote für Türken.

Mit der Zeit entstanden in der Türkei viele private Fernsehsender. Diese werden über Satellit in Deutschland ausgestrahlt. Goldberg (1997:135) betont jedoch, daß es einen Unterschied zwischen dem Medienkonsum der ersten und der zweiten Generation gibt:

Überdies haben sich die Fernsehkonsumgewohnheiten vor allem der jüngeren türkischen Migranten dahingehend verändert, daß sie wegen ihrer besseren Sprachkompetenz häufig gleichermaßen deutsche wie türkische Angebote nutzen.

Die Nutzung türkischsprachiger Medien kann nach Goldberg (1997:132) zwei Auswirkungen haben. Es kann zum einen zu einer “medienmäßigen Ghettoisierung” und “Isolierung von der dominanten Gesellschaft” führen. Zum anderen “kann der Konsum muttersprachlicher Medien zur Stärkung der eigenen ethnisch- kulturellen Identität beitragen”. Dadurch könnte der Spracherhalt des Türkischen in der BRD gefestigt werden.

Zusammenfassend kann bemerkt werden, daß die Situation des Türkischen in der BRD ambivalent ist. Das steigende Bildungsniveau der zweiten türkischen Generation, die

zunehmende Anerkennung des Türkischen in Schule und Bildung und die zahlreichen türkischsprachigen Medienangebote in der BRD können den türkischen Spracherhalt begünstigen.

Es wird aber auch nicht ausgeschlossen, daß in den folgenden türkischen Generationen eine Sprachumstellung zum Deutschen stattfindet. Die dominierende Sprache Deutsch wird auch weiterhin - vielleicht auch mehr als heute - Auswirkungen auf das Türkische der in Deutschland lebenden Türken haben. Obwohl die erste türkische Generation auf Türkisch kommuniziert, verwendet die zweite türkische Generation sowohl die türkische als auch die deutsche Sprache.

Im folgenden werden zum einen die Identitätsentwicklung der Migranten und zum anderen die Kommunikationsformen der bilingualen Sprecher, speziell das Code-switching, näher betrachtet.

4. Code-switching (CS)

Bei der Konversation mit anderen Bilingualen beschränken sich Mitglieder bilingualer Gruppen nicht auf eine Sprache. Sie nutzen vielmehr ihr sprachliches Repertoire optimal aus, indem sie zwischen den ihnen zur Verfügung stehenden Sprachen hin- und herwechseln. Dieser Wechsel wird in der Linguistik als Code-switching oder Sprachwechsel bezeichnet. Bei genauerer Betrachtung läßt sich das Code-switching in Phänomentypen auffächern, die sich strukturell und funktional unterscheiden.

Mit dem funktionalen Aspekt des Code-switching beschäftigt sich die Soziolinguistik. Diese Sprachdisziplin erkundet die funktional-sozialen Gründe, die einen Sprecher dazu veranlassen, zwischen den Sprachen zu switchen. In Kapitel 4.3 wird erläutert, welche diskursiven und kommunikativen Funktionen Code-switching einnehmen kann.

Die Linguistik untersucht die am Sprachwechsel beteiligten Sprachsysteme. Durch verschiedene Theorien und Modelle wird die Regelhaftigkeit des Sprachwechsels erhellt. Besonders in diesem Bereich haben sich in den letzten Jahren viele Modelle bezüglich der Regelhaftigkeit bzw. Restriktion von Sprachwechseln entwickelt. Diese beschränken sich hauptsächlich auf das satzinterne Code-switching, da gerade beim Sprachwechsel innerhalb eines Satzes beide Sprachsysteme involviert sind (Kap. 4.4).

Auch die Psycholinguistik beschäftigt sich mit dem satzinternen Sprachwechsel. Das Forschungsinteresse richtet sich hier darauf, wie die gemischten Konstituenten im Gedächtnis der Bilingualen produziert werden (Kap. 4.5).

Zunächst wird der Frage nachgegangen, ob ein Sprachwechsel als Sprachverlust betrachtet werden kann und der Identitätswechsel als Identitätsverlust. Anschließend wird der Sprachkontakt erläutert, um dann konkret auf das Code-switching eingehen zu können.

Nach der Definition des Terminus Code-switching (Kap. 4.1) wird eine Abgrenzung zu den Begriffen 'Entlehnung' und 'ad-hoc Entlehnung' erstellt (4.2). Anschließend werden die oben aufgeführten verschiedenen Ansätze zum Code-switching dargestellt.

4.1 Sprachwechsel als Sprachverlust oder Identitätswechsel als Identitätsverlust?

Für die Identität einer ethnischen Gruppe spielt die Sprachloyalität eine enorm wichtige Rolle. Das Bekenntnis zu einer Sprache oder zu einer Sprachvarietät führt zu einer Art von Sprachidentität.

Sprache kann damit als Gruppensymbol fungieren. Sprache "zeigt den sozialen Status und persönliche Beziehungen an und kennzeichnet die Situationen, die Themen sowie die gesellschaftlichen Ziele und die umfassenden, von Werten bestimmten Bereiche der Interaktion, welche jede Sprachgemeinschaft charakterisieren" (Fishman 1975:15).

Durch die benutzte Sprache oder auch Sprachvarietät wird der soziale Status angedeutet, es wird die Angehörigkeit zu einer Interessengruppierung bzw. die Ideologie und die Weltanschauung deutlich, das Fachwissen bzw. der Bildungsstand wird dargestellt, und die Region, aus der man kommt, wird durch die Sprache erkennbar. Sie zeigt also an, wer zu welcher Gruppe gehört und wer von ihr ausgeschlossen ist. Die Sprache übernimmt die Funktion, in der Selbst- wie auch der Fremdbewertung als ein Symbol der Gruppenzugehörigkeit bzw. als Identitätssymbol zu erscheinen. Dies kann bei Minderheitengruppen dazu führen, die eigene Sprache oder Sprachvarietät umso deutlicher als Selbstidentifikationsmerkmal zu entwickeln, je konflikthafter ihr Gebrauch in der Mehrheitsgesellschaft ist.

Was passiert aber, wenn ein Sprachwechsel eintritt bzw. wenn ein Mensch eine Sprache zu Gunsten einer anderen aufgibt, also eine Sprachwahl stattfindet? Ein Sprachwechsel im Sinne einer Sprachwahl gilt oft als äußeres Zeichen eines Identitätswechsels. Bei näherer Betrachtung ist jedoch der Identitätswechsel eine mögliche, aber nicht die zwingende Konsequenz. Der Erwerb und der Gebrauch einer Zweitsprache dürfte nicht unbedingt zu einer Änderung der ethnischen Identität führen. Es muß auch nicht zwangsläufig die nationale Einheit eines Staates bedrohen, wie es um die vorletzte Jahrhundertwende und auch zum Teil heute noch befürchtet wird. Wenn der Zweitspracherwerb aber unter Migrationsbedingungen erfolgt, trägt er durchaus zur Möglichkeit einer Identitätsveränderung bei.

Dem Identitätswechsel durch einen Sprachwechsel liegen Gründe zugrunde. Die Kriterien zur Wahl der ethnischen Identität bzw. die Zufriedenheit oder der Zweifel an der ethnischen Zugehörigkeit wären nach Barth (1969) primär die soziale Relevanz,

insbesondere die ökonomischen Bedingungen. Folglich könnte der Wunsch zum Wechsel der ethnischen Identität aufkommen, welche im Zusammenhang mit dem Wechsel einer sprachlichen Identität stattfindet. Dieser Sprachwechsel symbolisiert dann den Versuch einer Neuorientierung.

Weiterhin können ökonomische Bedingungen einen stärkeren Zusammenschluß einer ethnischen Gruppe erst veranlassen. Ethnische Minderheiten, die keine Möglichkeit zur Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft haben, versuchen ihre ethnische Identität stärker zu betonen und für ökonomische Zwecke nutzbar zu machen. Dies muß nicht unbedingt über eine gemeinsame Sprache erfolgen.

Zur Bestätigung einer durch neue Lebensumstände verunsicherten ethnischen Identität können reaktionäre Bewegungen ebenfalls einen Versuch darstellen. Daher lautet Barths (1969) Hypothese, daß zum ersten die ethnische Identität nicht primär auf der Kommunikationsfähigkeit beruht und zum anderen Sprache und ethnische Identität nicht untrennbar miteinander verknüpft sind. Sprache ist nämlich nur *eine* von verschiedenen möglichen, als Identitätskriterium in Frage kommenden, Variablen zu verstehen.

Die Ursachen für den nun eintretenden sprachlichen Identitätswechsel können Unterdrückung oder ökonomische Opportunität sein.

Die These, daß die Erstsprache die Ich-Findung begleitet oder sich darin vollzieht und manifestiert, bringt die Befürchtung mit sich, der Verlust der Erstsprache oder die Assimilation an eine andere Sprache ziehe Identitätsverluste nach sich. Dies bedeutet, daß die Aufgabe einer Sprache für das Individuum auch die der bestimmten kulturspezifischen Sicht- und Interpretationsweisen zur Folge hat. Diese Befürchtung geht erstens von der Annahme aus, daß die eigene Sprache nicht mehr nur der Schlüssel zur Wirklichkeit im Humboldtschen Sinne, sondern auch die Bestätigung der eigenen Unverwechselbarkeit ist, die dann verloren geht, wenn die Sprache nicht mehr gesprochen wird.

Der unter Druck zustande kommende Sprachwechsel bzw. auch zum Teil der von außen aufgezwungene Sprachwechsel kann auch von der Erkenntnis desjenigen kommen, der sich der Mehrheit anschließt, auch an deren Macht teilnimmt. Dadurch wird auch eine andere Identität erworben, solange Identität als In eins Sein des eigenen Selbstbildes und der eigenen Verwirklichungsbemühungen und -interessen mit denen einer bislang 'anderen' Gruppe verstanden wird. Diese Art von Sprachverlust könnte

auch als Sprachverzicht bezeichnet werden.

Sprachwahl oder Sprachwechsel impliziert bis zu einem bestimmten Grad auch Sprachverlust. Sornig (1988:63) nennt die Bereiche, in denen der Sprachverlust aus linguistischer Sicht erfolgt, folgendermaßen:

1. Verlust der Dialogtüchtigkeit
2. Verlust der Textgenerierungsfähigkeit
3. Verlust der Textsortendiskriminierung
4. Verlust der konnotativen semantisch lexikalischen Geschicklichkeit.

Die Zahl der Dialogpartner in der Erstsprache nimmt ab. Außerdem wird die Textsortenauswahl enger. Falls größere Textteile in einen ritualisierten Rahmen eingebunden sind, können diese auch erhalten bleiben. In den gerade erwähnten Bereichen fühlt sich der Sprecher jedoch in der Zweitsprache sicherer.

Wenn Sprachwechsel innerhalb einer Migrantenfamilie erfolgt, kann dies Auswirkungen auf die Identität haben. Die Vermittlung kultureller Wertvorstellungen findet insbesondere mit dem Medium Sprache statt. Daher kann ein Sprachwechsel auch einen Kulturwechsel herbeiführen. Griese (1978:113) nennt die Konsequenzen des Sprachwechsels wie folgt:

Sprach- und Kulturwechsel im primären Sozialisationsprozeß führen bei den Betroffenen zu verfrühten Ablöseprozessen von den Eltern bzw. der Herkunftsfamilie wie andererseits zu einem rascheren Engagement in Gruppen von Gleichaltrigen. Die Konfrontation und Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache und Kultur leitet akkulturierende und assimilierende Prozesse ein, die zu Kommunikationsproblemen in der Familie führen, da die Kinder gegenüber ihren Eltern bezüglich Akkulturation und Assimilation einen Vorsprung aufweisen.

Sprachwechsel verursacht also nach Griese (1978) einen Sozialisationsbruch. Dieser kann zu Identitätsstörungen und offenkundigen Randgruppenlagen führen. Auch die Eltern erleben diesen Einfluß des Sprachwechsels. Aus diesem Grund müssen nicht unbedingt Schwierigkeiten im Kommunikationsbereich mit den Kindern auftreten.

An dieser Stelle wäre es interessant zu diskutieren, ob die Integration der Migranten nur im Zusammenhang mit ihrer sprachlichen und kulturellen Identität gesehen werden soll. Die verwendete Sprache einer Person zeigt, welchen gesellschaftlichen Rang diese Person hat. Die Integrationsbemühungen werden nur am Sprachwechsel oder der Sprachwahl bzw. am Sprachgebrauch eines Migranten gemessen. Für diesen Sprachwechsel sind kontaktlinguistische Faktoren verantwortlich. Diese wären der

Sozialdruck, der auf einer Minderheit lastet, der Prestigewert der verwendeten Sprachvarianten, die Stärke des Identitätsbewußtseins, die von außersprachlichen Faktoren abhängigen Loyalitätsreaktionen, die Vorurteile, Stereotypen oder Attitüden einer ethnischen Gruppe. Demnach wird der Sprachwechsel oder die Sprachwahl durch den Sprachkontakt eingeleitet.

4.2 Sprachkontakt

Sprachkontakt an sich kann ohne besondere Folgen nur selten nachgewiesen werden. Dies haben zahlreiche kontaktlinguistische Arbeiten zum Sprachwechsel gezeigt. Durch den Sprachkontakt kann sich die kommunikative Interaktion verändern. Poplack (1991 zitiert nach Afshar 1998:22) teilt die durch Sprachkontakt auftretenden linguistischen Größen so ein:

1. Code-switching
2. Lexikalisches Borrowing (Entlehnung) auf Sprachgemeinschafts- oder individueller Ebene
3. Unvollständiger L2- Erwerb
4. Interferenz

In dieser Arbeit soll auf Entlehnung, aber insbesondere die Konsequenz des Code-switchings näher eingegangen werden.

4.3 Definition des Begriffs Code-switching (CS)

Die ursprüngliche Definition des Begriffs Code-switching geht auf Haugen (1956:40) zurück, der diesen wie folgt definiert:

(Code-switching) occurs when a bilingual introduces a completely unassimilated word from another language into his speech.

Pfaff (1997:344) weist darauf hin, daß sich die Linguisten noch heute über eine allgemeine Definition des Begriffs Code-switching, nämlich die wahlweise Verwendung zweier Sprachen von Seiten eines Sprechers innerhalb einer Konversation, einig sind:

Code-switching has been broadly defined as the use of more than one linguistic variety (language

or dialect) by a single speaker in the course of a single conversation.

Bereits in ihrer Definition deutet Poplack (1980:583) an, daß es unterschiedliche Arten von CS gibt. Sie definiert Code-switching als “the alternation of two languages within a single discourse, sentence or constituent”.

Tritt der Sprachwechsel in einem Gespräch zwischen den Sätzen auf, so wird dies als “extra-sentential switching” (Poplack 1980:602) oder als “inter-sentential switching” (Appel/Muysken 1987:118) bezeichnet. Zum satzexternen Sprachwechsel führt Backus (1992:91) das folgende Beispiel aus dem türkisch-niederländischen Code-switching auf:

Niye oraya gönderiyorlar? Arm man
why there-DAT send PROG-3p poor man.
(Warum schicken sie ihn dorthin? Der arme Mann).

Code-switching kann jedoch auch innerhalb eines Satzes auftreten und wird dann als “intra-sentential switching” (Poplack 1980:602) bezeichnet. Appel/Muysken (1987:118) verwenden den Begriff “code-mixing” für den satzinternen Sprachwechsel. Pütz (1994:138) weist jedoch darauf hin, daß sich dieser Terminus in der Literatur nicht durchsetzen konnte. Daher wird dieser in der vorliegenden Arbeit auch nicht verwendet. Poplack (1980:589) gibt folgendes Beispiel für das satzinterne Code-switching:

Why make Carol SENTARSE ATRAS PA'QUE (sit in the back so) everybody has to move
PA'QUE SE SALGA (for her toget out)?

Als dritte Kategorie fügt Poplack (1980:596) das “emblematische” Code-switching hinzu. Hier wechselt der Sprecher in eine andere Sprache, um eine Interjektion (shit!), ein Füllwort (you know) oder eine idiomatische Wendung (no way) zu äußern. Schließlich kann als vierte Kategorie der “wortinterne Wechsel” (Pütz 1994:222) aufgeführt werden. Für die australische Situation stellt Pütz (1994:222) fest, daß der wortinterne Wechsel häufig durch “morphologisch integrierte Wortstämme in Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen” entsteht. Als Beispiel nennt Pütz (1994:272):

da hat er noch mal ‘nen Job *geoffert* gekriegt.

Bei den bisher erwähnten Definitionen wurde die soziale Situation, in der das Code-switching auftritt, außer Acht gelassen. Diese ist aber besonders dann wichtig, wenn man die Gründe erforscht, welche einen bilingualen Sprecher dazu veranlassen, einen Sprachwechsel vorzunehmen. Pütz (1994:137) integriert bei seiner Definition sowohl die linguistischen als auch die sozialen Ebenen:

Der Begriff ‘Sprachwechsel’ (*Code-switching*) verweist generell auf den alternierenden, funktionalen Gebrauch zweier oder mehrerer Sprachen in sozialen Situationen bzw. in der diese konstituierenden interaktionalen Kommunikation (Konversation). Sprachwechsel-Erscheinungen lassen sich in ihrer sozialen, pragmatischen und linguistisch/formalen Manifestierung auf der Diskursebene, Satzebene, Phrasenebene oder Wortebene identifizieren.

Bevor auf die funktional-sozialen Gründe für den Sprachwechsel eingegangen wird, soll vorher noch eine Abgrenzung des Begriffs Code-switching von den Begriffen borrowing (Entlehnung) und nonce-borrowing (ad-hoc Entlehnung)¹³ erfolgen.

4.4 Code-switching, Entlehnung und ad-hoc Entlehnung

Bei der Erforschung des Phänomens Code-switching ist die Berücksichtigung der Entlehnungen und ad-hoc Entlehnungen unumgänglich. Während einige Linguisten (wie Poplack) der Ansicht sind, daß eine Trennung zwischen Code-switching und borrowing möglich ist, gibt es andere, die die Zuweisung einer Äußerung zu einem der beiden Begriffe nicht immer für möglich halten. Auf diese Diskussion soll nun eingegangen werden.

Anhand der folgenden Definitionen erstellen Poplack/Meechan (1995) Kriterien, wonach der Unterschied zwischen Code-switching und borrowing deutlich werden soll. Poplack/Meechan (1995:200) definieren diese Begriffe folgendermaßen:

‘code-switching’ may be defined as the juxtaposition of sentences or sentence fragments, each of which is internally consistent with the morphological and syntactic (and optionally, phonological) rules of its lexifer language. (...) ‘Borrowing’ is the *adaptation* of lexical material to the morphological and syntactic (and usually, phonological) patterns of the recipient language.

Während bei Code-switching die Wörter bzw. Sätze in ihrer ursprünglichen Form belassen werden, erfolgt bei der Entlehnung eine Integration in das andere

¹³ Der Begriff ad-hoc Entlehnung wird aus Pütz (1994:217) übernommen.

Sprachsystem. Besonders anhand der unterschiedlichen Aussprache und der linguistischen Integration läßt sich nach Poplack/Meechan (1995) feststellen, ob es sich bei einer Äußerung um einen Sprachwechsel oder um ein Lehnwort handelt. Das aus dem Türkischen entlehnte Wort ‘Döner’ ist beispielsweise dem deutschen phonologischen System angepaßt: /döna/ - mit Betonung der ersten Silbe. Beim Sprachwechsel würde jedoch das Wort in seiner ursprünglichen Ausspracheform belassen bleiben: /döner/ - die Betonung liegt auf der zweiten Silbe. Aus diesem Grund sagen Poplack/Meechan (1995:200): “Borrowed forms (...) are generally indistinguishable from their native-language counterparts at all but the etymological (and variably, phonological) level”.

Das Wort ‘Döner’ ist ferner im Deutschen ein “etabliertes Lehnwort” (“established loanword”, vgl. Gumperz: 1982:66), das heißt es ist in der monolingualen deutschen Sprachgemeinschaft weitverbreitet und sozial akzeptiert. Darin liegt der zweite Unterschied zwischen Code-switching und Entlehnung: Lehnwörter gehören zum allgemeinen Wortschatz; Sprachwechsel sind eher individuelle und spontane Erscheinungen.

Während monolinguale Sprachgemeinschaften nur die Fähigkeit der Entlehnung haben, können bilinguale Sprecher sowohl Wörter entlehnen als auch switchen. Besonders bei einzelnen Wörtern, die Bilinguale äußern, kann die Zuordnung zu einer der beiden Phänomene nicht immer eindeutig erfolgen. Polacks Konzept der “nonce borrowings” (“ad-hoc” Entlehnungen) führt noch zur Komplizierung der Entscheidung, ob einzelne Wörter als Code-switching oder Entlehnung aufzufassen sind. Ad-hoc Entlehnungen sind nach Poplack/Meechan (1995:200) Erscheinungen, die eine Art Zwischenform zwischen Sprachwechsel und Entlehnung darstellen. Linguistisch gesehen verhalten sich diese wie Lehnwörter, das heißt, es erfolgt eine grammatische und möglicherweise auch phonologische Integration. Soziolinguistisch gesehen verhalten sie sich wie Code-switches, denn “they need not to satisfy the diffusion requirement”. Nach Poplack würden somit alle Wörter, die morphologisch in das andere Sprachsystem eingebettet werden, keine Sprachwechsel, sondern ad-hoc Entlehnungen darstellen. Dazu ein Beispiel aus dem türkisch-deutschen Sprachverhalten der Migrantenkinder:

Vokabeltest’ *de altı aldım*.
(Ich hab’ eine sechs im Vokabeltest)

Aufgrund der morphologischen Integration wäre das Wort "Vokabeltest" nach Poplack als eine ad-hoc Entlehnung zu werten.

Jedoch kritisiert Pütz (1994:276-277) Poplacks Konzept der ad-hoc Entlehnung mit der Begründung, daß "eine Differenzierung zwischen CS-Erscheinungen und ad-hoc Entlehnungen einem arbiträren Auswahlverfahren unterliegt." Wie im folgenden ersichtlich wird, herrscht bisher nicht einmal Einigkeit über die Möglichkeit der strikten Trennung zwischen den Begriffen Code-switching und borrowing. Aus diesem Grund führt das Hinzufügen der Kategorie ad-hoc Entlehnung nur noch zur weiteren Komplizierung.

Linguisten wie Gardner-Chloros (1991) und Backus (1992) vertreten die Ansicht, daß aufgrund des dynamischen Charakters der Sprache und des Sprachgebrauchs ein Kontinuum geeigneter sei als eine strikte Trennung zwischen Code-switching und Entlehnung. Gardner-Chloros (1991:191) sagt in diesem Zusammenhang:

Indeed in trying to distinguish between all kinds of variables (phonological, morphological, syntactic), a continuum seems more appropriate than trying to draw clear-cut distinctions.

Auch Backus (1992) unterstützt die These des Kontinuums. Seiner Ansicht nach können Code-switches eine Quelle für Entlehnungen darstellen. Durch den häufigen Gebrauch von bestimmten Sprachwechseln können diese mit der Zeit zu Lehnwörtern werden. Backus (1992:32) beschreibt dies folgendermaßen:

If a certain element from L2 is used repeatedly in codeswitching from L1, that element is undergoing a borrowing process. The final result can be that the word becomes a normal word in L1, with an etymological basis in L2.

Besonders bei der türkischen Migrantensituation in Deutschland fällt die Entscheidung, in welchem Stadium sich ein Begriff befindet, nicht leicht. Daher kann die Bestimmung bei einzelnen Wörtern, ob es sich noch um Sprachwechsel oder bereits um Entlehnung handelt, nicht immer genau erfolgen. Eindeutig als Entlehnung läßt sich beispielsweise das Wort "termin" (Termin - Betonung der ersten Silbe), das sowohl von der ersten als auch von der zweiten türkischen Generation verwendet wird, identifizieren. Bei diesem Wort erfolgt stets eine morphologische und phonologische Integration in die L1.

Andererseits werden häufig domänenspezifische Ausdrücke wie "Arbeitsamt",

“Arbeitsurlaubnis” und “Urlaub” in die L1 ‘importiert’. Jedoch bleibt die Aussprache dieser Wörter - besonders bei der zweiten türkischen Generation - in ihrer ursprünglichen Form belassen, und es erfolgt keine phonologische, sondern oft nur eine morphologische Integration in das Türkische.¹⁴ Aufgrund des häufigen Gebrauchs könnten sich besonders diese Ausdrücke auf dem Weg zur Etablierung in den allgemeinen Wortschatz der L1 befinden. Da der Endprozeß der Etablierung jedoch noch nicht erreicht ist, werden sie in der vorliegenden Arbeit als Sprachwechsel betrachtet.

Ein anderes Problem ergibt sich aus der folgenden Konstruktion, die oft von den türkisch-deutschen Bilingualen verwendet wird: *ürgern yapıyor, schlagen yapıyor, lachen yapıyor*, etc. Jedoch scheint sich diese Konstruktion nicht nur auf die Türken in Deutschland zu beschränken. Nach Pfaff (1997:348) verwenden türkische Immigranten in Nordeuropa generell die infinitive Form des Verbs aus der L2 zusammen mit dem türkischen Verb “yapmak” (machen), doch wird diesem generell ein Nomen vorangestellt wie in: “ütü yapmak” (wörtl. Bügeleisen machen - bügeln). Jedoch ist die Voranstellung eines Verbs in der infinitiven Form vor dem Wort “yapmak” äußerst ungewöhnlich im Türkischen. Diese Besonderheiten werden in den folgenden Unterkapiteln anhand von Beispielen näher erläutert.

Treffers-Daller (1995:70) weist bei ihrer Untersuchung des türkisch-deutschen Sprachwechsels auf die Schwierigkeit hin, “im Einzelfall Kodewechsel von Entlehnung, d.h. dem Benutzen von Lehnwörtern und Fremdwörtern, zu unterscheiden”. Aus diesem Grund verwendet die Autorin Code-switching „als übergeordneten Begriff für Kodewechsel und Entlehnung”. Auch in dieser Arbeit wird im folgenden nur dann zwischen Entlehnung und Code-switching unterschieden, wenn a) eine eindeutige phonologische Integration der Wörter in das andere Sprachsystem erfolgt und b) eine generelle Akzeptanz von Seiten der Sprachgemeinschaft festzustellen ist. Alle anderen Erscheinungen werden als Code-switching betrachtet.

¹⁴ Tekinay (1982) stellt bei der ersten türkischen Generation fest, daß aufgrund der geringen Sprachfähigkeit auch eine phonologische Integration einzelner L2 Elemente in das L1 System erfolgt, wie beispielsweise in: *vonuk bulmak çok _iver* (Es ist sehr schwer, eine Wohnung zu finden. Im Türkischen würde der Satz folgendermaßen lauten: *ev bulmak çok zor*). Dieser Satz könnte auch von einem Türken der zweiten Generation geäußert werden, wobei die Wörter ‘Wohnung’ und ‘schwer’ keine phonologische Assimilation in das L1-System erfahren würden.

4.5 Die Funktion des Code-switching

Im folgenden wird auf die Frage, warum bilinguale Sprecher ihre Codes wechseln, näher eingegangen. Während besonders für monolinguale Sprecher Code-switching als eine Art ‘Kauderwelsch’ erscheinen mag, werden diese überrascht sein zu erfahren, welche zahlreichen pragmatischen und kommunikativen Funktionen Code-switching einnehmen kann. Grosjean (1982:124) führt dazu beispielsweise ein Zitat eines trilingualen Sprechers auf:

A Swiss German-French-English trilingual: I may purposely switch within a conversation in order to confuse people who are eavesdropping.

Besonders in diesem Kapitel wird Harding/Rileys (1987:57) These verifiziert, daß Code-switching stets ein bedeutungsvoller *Code* ist, durch das sich allein bilinguale Sprecher auszudrücken vermögen:

Code-switching is a phenomenon which is limited to bilingual situations, where bilinguals talk to other bilinguals and where they can upon the full communicative resources of both languages. It is always meaningful.

Zunächst werden in Kapitel 4.5.1 die sechs funktional-sozialen Gründe für den Sprachwechsel nach Appel/Muysken (1987) genannt und anschließend wird das Modell der Markiertheit nach Myers-Scotton (1993) präsentiert.

4.5.1 Die funktional-sozialen Gründe nach Appel/Muysken

Appel/Muysken (1987) entdecken sechs Funktionen des Code-switching. Als erstes nennen die Autoren die “referentielle Funktion”. Der Grund für den Sprachwechsel liegt hier darin, daß dem Sprecher entweder das passende Wort nicht einfällt, oder daß es gar nicht existiert. Laut Appel/Muysken (1987) können alle themenbezogenen Wechsel eine referentielle Funktion ausüben. Je nach Thema der Konversation fällt es einem bilingualen Sprecher leichter, sich in der L1 als in der L2 (oder umgekehrt) auszudrücken. Anstatt lange zu überlegen, greifen sie auf das am schnellsten verfügbare Wort zurück. Grosjean (1982:125) nennt dies das Phänomen des “most available word”

und sagt, daß bilinguale Sprecher häufig dann, wenn sie “müde”, “faul” oder “verärgert” sind, darauf zurückgreifen.

Andererseits kann auch dann ein Sprachwechsel vorgenommen werden, wenn das gesuchte Wort in der Sprache nicht existiert, oder wenn eine Umschreibung viel zu kompliziert wäre. Beispielsweise kann man bei fast allen türkischen Studenten in der BRD beobachten, daß besonders bei fachspezifischen Ausdrücken aus dem Uni-Alltag wie Referat, Bibliothek oder Mensa ins Deutsche gewechselt wird.

Als zweites nennen die Autoren die “direkte Funktion”. Hier wechseln die Sprecher in die andere Sprache, um entweder einen Sprecher bewußt auszuschließen, oder um ihn in die Konversation mit einzubeziehen. Blom/Gumperz (1972:408f.) bezeichnen dies als das “situative Code-switching” (“situational switching”). Der Sprachwechsel wird hier besonders durch die Änderung der situationsbestimmenden Faktoren (Thema, Gesprächsteilnehmer, Ort) hervorgerufen. Durch die Änderung der sozialen Situation werden auch die sozialen Rollen, die Rechte und Pflichten der Gesprächsteilnehmer neu definiert.¹⁵

Bei der dritten Funktion des Code-switching wird durch den Sprachwechsel keine bestimmte Absicht verfolgt, sondern er vollzieht sich unbewußt. Bilinguale Sprecher wechseln permanent die Sprachen, um damit ihre doppelte Identität auszudrücken. Appel/Muysken (1987:119) nennen dies die “expressive Funktion” des Code-switching und führen als Beispiel die spanisch-englisch bilingualen Sprecher in New York an. Da bei diesen Sprechern Code-switching als integriertes Medium der Kommunikation fungiert, übt der Sprachwechsel auch keine bestimmte Funktion aus. Wenn bilinguale Sprecher in die andere Sprache wechseln, um den Ton der Konversation zu ändern bzw. um einen bestimmten Teil der Konversation (beispielsweise die Pointe in einem Witz) besonders hervorzuheben, wird dies nach Appel/Muysken (1987) als die “phatische Funktion” des Code-switching bezeichnet. Blom/Gumperz (1972:408f.) nennen dies das “metaphorische Code-switching” (“metaphorical switching”). Durch den Wechsel von der einen in die andere Sprache, beabsichtigt der Sprecher bei dem Empfänger eine bestimmte Einstellung bzw. Haltung zu dem Gesagten hervorzurufen. Der Wechsel von der Standardsprache (L2) in die spezifische Sprache (L1) erfolgt beispielsweise oft als Ausdruck von Vertraulichkeit und Solidarität.

¹⁵ Dieser Gedanke wird bei Myers-Scotton ‘Modell der Markiertheit’ noch ausführlicher behandelt werden.

Die “metalinguistische Funktion” (Appel/Muysken 1987:120) von Code-switching bedeutet, daß sich die Sprecher durch den Sprachwechsel direkt oder indirekt über die Sprachen äußern. Besonders Zirkusdirektoren, Verkäufer, Schauspieler und Künstler wechseln zwischen den verschiedenen Sprachen, um andere Gesprächsteilnehmer zu beeindrucken.

Als letztes nennen Appel/Muysken (1987:120) die “poetische Funktion” des Code-switching. Hier wechseln die Sprecher die Sprachen, um Witze oder Wortspiele in der anderen Sprache auszudrücken. Ferner kann ein bilingualer Dichter auch absichtlich die Sprachen wechseln, um den Ton bzw. die Stimmung seines Gedichtes zu verändern.

Anhand dieser Funktionen wird deutlich, daß Code-switching eine bilinguale Strategie ist, die sowohl bewußt als auch unbewußt eingesetzt wird. Zum einen wird aufgrund der Disponibilität einer Sprache oder eines Wortes ein Sprachwechsel eingeleitet. Besonders bei den Migranten sind je nach Kontext bestimmte Ausdrücke disponibler, da sie häufiger eingeübt werden. Zum anderen können durch Code-switching individuelle Intentionen verwirklicht werden, wodurch bei den Gesprächsteilnehmern ein bestimmter Effekt signalisiert wird. In diesem Fall wird Code-switching stets durch eine bestimmte Absicht motiviert. Auf diesen individuellen Intentionen der Sprachwahl bzw. des Sprachwechsels basiert das folgende Modell der Markiertheit.

4.5.2 Myers-Scottons Modell der Markiertheit

In ihrem Modell untersucht Myers-Scotton (1993a) die sozio-psychologischen Motivationen, die zum Sprachwechsel führen. Bei ihrer Untersuchung verfolgt Myers-Scotton (1993a:3) folgende Fragestellung:

what do bilingual speakers gain by conducting a conversation in two languages (i.e. through codeswitching) rather than simply using one language throughout?

Obwohl Myers-Scotton (1993a) nur die afrikanische Situation untersucht hat, erhebt sie für ihr Modell den Anspruch auf Universalität, da ihrer Ansicht nach die folgenden sozio-psychologischen Funktionen des Code-switching in jeder Sprachgemeinschaft wiederzurufen sind.

Myers-Scottons (1993a) Modell der Markiertheit beruht auf folgender Prämisse: In

jeder Sprachgemeinschaft gibt es festgelegte Schemata für die Rollenverhältnisse der Gesprächspartner und Normen der Gesellschaft für angemessenes soziolinguistisches Verhalten. Durch gemeinsame kommunikative Erfahrungen werden die Interaktionstypen konventionalisiert, so daß sich für jede Interaktion ein Schema über die erwarteten Rechte und Pflichten der Gesprächsteilnehmer ergibt. Diese Schemata bezeichnet Myers-Scotton (1993a) als die unmarkierten “rights and obligation sets” (RO sets). Der Sprachwahl wird dabei ein indexikalisches Merkmal zugesprochen, da durch diese Merkmale stets die Rechte und Pflichten der Gesprächsteilnehmer in einer Interaktion ausgehandelt werden. Jeder Sprecher verfügt nach Myers-Scotton (1993a:79) über eine angeborene verinnerlichte Metrik, der “markedness metric”, durch welche er die unmarkierten und markierten Sprachen wiedererkennen kann. Unmarkiert bedeutet, daß eine Sprachwahl in einem bestimmten Kontext gemäß den Regeln und Normen der Gesellschaft ‘erwartet’ wird. Besonders situative Faktoren wie Gesprächsteilnehmer, Thema und Ort verhelfen dem Sprecher dazu, die unmarkierte Sprache wiederzuerkennen.

An dem anderen Ende des Kontinuums läßt sich nach Myers-Scotton (1993a) die markierte Sprachwahl situieren. Die markierte Sprache wird dann gewählt, wenn sich ein Sprecher mit der vorherigen Situation nicht mehr identifizieren kann. Anstatt den erwarteten Code zu wählen, entscheidet er sich für den unerwarteten, also den markierten Code. Die Sprachwahl ist somit stets motiviert durch den Rahmen der Markiertheit und durch die Kalkulation der Konsequenzen dieser Sprachwahl, welches nach Myers-Scotton (1993a) Teil der kommunikativen Kompetenz eines jeden Sprechers ist.

Die letztendliche Sprachwahl ist jedoch nach Myers-Scotton (1993a) jedem Sprecher selbst überlassen. Je nachdem, welche Absicht er verfolgt (entweder Akzeptanz oder Verhandlung über die unmarkierten “RO sets”), wird auch seine Sprachwahl ausfallen. Bei einem Sprachwechsel wird ein Bilingualer nach Myers-Scotton (1993a:114) stets von einer der vier folgenden Maxime motiviert:

- 1) CS as a sequence of unmarked choices;
- 2) CS itself as the unmarked choice;
- 3) CS as a marked choice;
- 4) CS as an exploratory choice.

Bei Maxime 1) erfolgt der Sprachwechsel als Folge auf die Änderung der sozialen Situation. Wenn sich beispielsweise das Gesprächsthema ändert, werden die unmarkierten “RO sets” entsprechend der gesellschaftlichen Norm neu definiert, und es erfolgt ein Sprachwechsel. Laut Myers-Scotton (1993a:115) ähnelt diese Maxime zwar Blom/Gumperz’ (1972) situativem Sprachwechsel, jedoch verwirft sie den Begriff “situativ” in diesem Zusammenhang. Nicht die Situation, sondern die Motivation des Sprechers leitet den Sprachwechsel ein. Als Beispiel für CS “als Folge einer unmarkierten Wahl” führt Myers-Scotton (1993a:116) ein Gespräch in einer Flaschenfabrik in Nairobi auf:

John M., der Geschäftsführer einer Fabrik, unterhält sich mit seinem Angestellten auf Englisch, während er über Geschäfte redet. (Englisch ist hier die unmarkierte Sprachwahl, um Autorität auszudrücken). John wechselt jedoch ins Swahili, um bei einem anderen Angestellten Getränke zu bestellen. (Bei diesem Angestellten möchte John keine Autorität ausdrücken; sondern lediglich die Bitte, Getränke zu bringen. Daher ist hier Swahili die unmarkierte Sprachwahl.)

Schließlich ist nach Myers-Scotton (1993a) der sequentielle CS - linguistisch gesehen - durch den satzexternen Sprachwechsel gekennzeichnet.

Bei Maxime 2) stellt CS ein integriertes Medium der Kommunikation dar. Durch den Sprachwechsel wird keine bestimmte Absicht verfolgt, sondern er dient als Ausdruck der doppelten Identität. Diese Maxime ist daher gleichzusetzen mit Appel/Muyskens (1987) “expressiver Funktion”. Nach Myers-Scotton (1993a:117) ist diese Art von CS die einzige, die nicht universell ist, sondern sich nur auf wenige Sprachgemeinschaften beschränkt. Schließlich ist auch CS als “unmarkierte Wahl” durch den satzinternen Sprachwechsel gekennzeichnet.

Zu 3): CS als “markierte Sprachwahl” bedeutet, daß sich ein Sprecher nicht mehr mit den erwarteten “RO sets” identifiziert. Indem die Sprecher von der unmarkierten in die markierte Sprache wechseln, beabsichtigen sie, Verärgerung, Zuneigung oder Autorität auszudrücken. Myers-Scotton (1993a:132) faßt diese Absichten folgendermaßen zusammen: “to negotiate a change in the expected social distance holding between participants, either increasing or decreasing it”. Diesbezüglich gibt Myer-Scotton (1993a:133) ein Beispiel aus Scotton und Ury (1977:16-17):

Ein Fahrgast in Nairobi kauft eine Fahrkarte bei einem Busfahrer. Nachdem dieser das Geld erhalten hat, sagt er dem Fahrgast auf Swahili, er sollte auf das Wechselgeld warten. Nach einigen Minuten hat der Busfahrer das Wechselgeld immer noch nicht ausgehändigt, daher wird

der Fahrgast verärgert und wechselt ins Englisch. Der Busfahrer kann die Verärgerung nicht verstehen, und wechselt auch ins Englisch.

Durch den Wechsel in das Englische vergrößert der Fahrgast die soziale Distanz zum Busfahrer. Das Englische hat hier die Funktion, Verärgerung und eine gewisse Position der Autorität des Fahrgastes auszudrücken: Er ist nicht bereit, länger zu warten, sondern besteht auf sein Wechselgeld. Der Busfahrer antwortet diesem auch in Englisch und stellt sich somit auf die gleiche Stufe wie mit dem Fahrgast: Er wird schon nicht mit seinem Wechselgeld weglaufen.

Myers-Scotton (1993a:141) fügt hinzu, daß CS als “markierte Wahl” auch oft an der Satzstruktur bemerkbar wird, zum Beispiel durch Wiederholung der Inhaltswörter oder durch Änderung der Stimmlage bzw. der Betonung.

Zu 4): Schließlich bedeutet CS als explorative Wahl, daß sich die Sprecher über die RO sets in einer bestimmten Interaktion nicht sicher sind und diese erst erkunden müssen. CS stellt bei dieser Erkundung zunächst den sicheren Code dar. Myers-Scotton (1993a) erwähnt jedoch, daß diese Art von CS nicht häufig vorkommt, da die Sprecher generell die unmarkierten RO sets kennen. Wie aus dem nächsten Beispiel von Scotton und Ury (1977:17) hervorgeht, kommt dies besonders dann vor, wenn sich die verschiedenen Normen überschneiden.

In einem Land in Kenia unterhält sich ein Ladenbesitzer mit seiner Schwester zunächst in der gemeinsamen Muttersprache, dem unmarkierten *Code*. Als er sie fragt, was sie kaufen möchte, wechselt er ins Swahili, dem unmarkierten *Code*, um über Geschäfte zu sprechen. Die Schwester antwortet jedoch in der Muttersprache und versucht dadurch Solidarität auszuhandeln, um eventuell etwas umsonst zu bekommen. Der Bruder aber spricht weiterhin Swahili, um ihr verständlich zu machen, daß sie wie ein Kunde und nicht wie eine Schwester behandelt wird, und daher auch bezahlen muß.

Schließlich erwähnt Myers-Scotton (1993a:147), daß CS als “unmarkierte” und als “explorative Wahl” einer Strategie der Neutralität dient. Bei unmarkiertem CS wird zwischen den Sprachen gewechselt, um sich an keinen einzigen “Ro set” zu binden. Durch CS wird daher ein Mittelweg bzw. ein neutraler Weg gewählt. Auch beim explorativen CS wird nach Myers-Scotton (1993a:147) eine Strategie der Neutralität insofern verfolgt, als CS die “safe choice” darstellt. Da sich die Sprecher nicht über die unmarkierten “RO sets” bewußt sind, verwenden sie zunächst diesen sicheren Code, um dann den unmarkierten Code auszuhandeln.

Das Modell der Markiertheit wird von Meeuwis und Blommaert (1994) heftig kritisiert. In ihrem Artikel "Das Modell der Markiertheit und die Abwesenheit der Gesellschaft" formulieren sie vier Kritikpunkte, die im folgenden dargestellt werden sollen:

- 1) Universalität und Angeborenheit werden als voneinander abhängige Phänomene betrachtet. Das universelle Auftreten von Regeln bedeutet jedoch nicht unbedingt, daß sie dem Menschen angeboren sind.
- 2) Myers-Scotton verwendet den Begriff "social" durchweg, ohne vorher zu definieren, was sie darunter versteht. Es scheint, daß "social" bei ihr eine duale Bedeutung hat:
 - a) die Möglichkeit, von einer auf andere Interaktionsformen zu verallgemeinern, und
 - b) die soziolinguistische Bedeutung der Wiederherstellung der sozialen Ordnung.
- 3) Es wird nicht klar, wie Myers-Scotton die Möglichkeit zu verallgemeinern begründet, a) von der spezifischen Situation auf die Gemeinschaft b) von der Gemeinschaft auf die "codeswitching world".
- 4) Während Myers-Scotton mit ihrem Modell das Ziel der Universalität verfolgt, vernachlässigt sie die ethnographischen Faktoren einer Gemeinschaft. Die Indexikalität einer Sprache und das soziale Verhalten von Individuen sind jedoch nicht statisch, sondern können sich sogar innerhalb einer Gesellschaft und besonders mit der Zeit ändern. Ferner werden auch die Unterschiede zwischen den Gesellschaften nicht untersucht. Die ethnolinguistischen Faktoren sind jedoch bei der Erkundung der sozialen Faktoren für CS sehr wichtig. Da Myers-Scotton diese Ebene außer Acht läßt, nennen Meeuwis und Blommaert (1994:401) das Modell "asocial".

Die Autoren verwerfen jedoch nicht das ganze Modell der Markiertheit. Wenn man von dem Anspruch auf Universalität absehe, berge das Modell auch einige Vorteile. Beispielsweise erklärt es die unterschiedlichen Strategien, durch die die Sprecher die soziale Distanz zwischen ihnen und dem Gesprächspartner ändern oder aufrechterhalten können. Jedoch treffen diese Strategien auch auf andere Sprachpraxen zu und können daher den distinktiven Charakter von CS nicht wiedergeben. Ferner erklärt das Modell, daß durch den Sprachwechsel bestimmte kommunikative Absichten, nämlich das Verhandeln über die Identitäten realisiert werden können. Dies stellt aber nur eine von vielen Funktionen von CS da, schließlich ist das Modell der Markiertheit ein mikro-orientierter Ansatz, da nicht die soziale Gruppe, sondern die an der Konversation beteiligten Individuen untersucht werden. Bei Myers-Scotton dreht sich überhaupt alles

um das Individuum. Je nach dem, welche Absicht es in einer Kommunikation verfolgt, so fällt auch seine Sprachwahl (markierte vs. unmarkierte Sprache) aus. Myers-Scotton vernachlässigt dabei die andere Seite der Medaille, nämlich die Makro-Dimension. Weder die geschichtliche noch die soziokulturelle Entwicklung der Sprachgemeinschaft werden bei dem Modell der Markiertheit beachtet.

4.6 Linguistische Regeln und Code-switching

Code-switching ist ein äußerst komplexes Phänomen, das nicht nur durch soziale, sondern auch durch linguistische Faktoren mitbestimmt wird. Linguisten beschäftigen sich mit der Erkundung der am Sprachwechsel beteiligten Sprachen und untersuchen die Regelmäßigkeit der Sprachwechsellerscheinungen. Ferner erstellen sie Modelle, in denen die Regeln bzw. Restriktionen bezüglich des ‘erlaubten’ bzw. ‘nicht-erlaubten’ Sprachwechsels aufgelistet werden. Einige dieser Regeln erheben sogar den Anspruch auf Universalität.

Köppe/Meisel (1995:276) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Linguisten besonders in den letzten Jahren verschiedene Modelle erstellt haben, um die grammatische Regelmäßigkeit des Code-switching zu illustrieren.

Extensive research over the last twenty years on language contact phenomena and especially in the domain of code-switching has led investigators to agree that bilingual code-switching can be characterized as being governed by grammatical as well as pragmatic constraints.

Bevor einige dieser Modelle präsentiert werden, wird darauf hingewiesen, daß sich diese ausschließlich auf den satzinternen Sprachwechsel beziehen. Beim satzexternen Code-switching wird die Grammatik der jeweiligen Sprachen eingehalten. Poplack (1980:598) weist darauf hin, daß Frageanhängsel keinen grammatischen Restriktionen unterworfen sind:

Tags are freely moveable constituents, which may be inserted almost anywhere in the sentence without fear of violating any grammatical rule.

Zunächst wird in Kapitel 4.6.1 die Theorie der Morphemrestriktion und das Äquivalenzmodell nach Poplack dargestellt. In Kapitel 4.6.2 erfolgt dann eine Präsentation des MLF (“Matrix Language-Frame” Modell) nach Myers-Scotton.

4.6.1 Die Morphemrestriktion und das Äquivalenzmodell nach Poplack

Anfang der 80er hat Poplack eine Theorie zur syntaktischen Restriktion des Sprachwechsels erstellt. Anhand der Theorie der Morphemrestriktion (Free Morpheme Constraint) und dem Äquivalenzmodell hat Poplack Regeln erstellt, um vorauszusagen, wo in einem Satz CS möglich bzw. erlaubt ist und wo nicht.

Die Theorie der Morphemrestriktion besagt, daß CS nur zwischen freien Morphemen möglich ist. Bei gebundenen Morphemen - wie Affixen und Suffixen - ist CS nicht erlaubt. Poplack (1980:585) formuliert diese Regel folgendermaßen:

Codes may be switched after any constituent in discourse provided that constituent is not a bound morpheme.

Poplack (1980:586) nennt ein Beispiel aus dem spanisch-englischen Code-switching: “*EAT-iendo (eating)”. Dieser Sprachwechsel ist nach Poplack grammatisch falsch, da die Endung -iendo ein gebundenes Morphem ist.

Während die Theorie der Morphemrestriktion besonders auf typologisch verwandte Sprachen wie Spanisch und Englisch zutreffen mag, ist die Anwendung dieser bei Sprachpaaren mit grundsätzlich unterschiedlicher Syntax kaum möglich. Backus (1992:19) weist darauf hin, daß bei agglutinierenden Sprachen, wie Finnisch und Türkisch, grammatische Funktionen häufig von Inflektionen übernommen werden. Kommt eine dieser Sprachen in Kontakt zu einer indoeuropäischen Sprache, so kann daraus das folgende von Boeschoten/Verhoeven (1985:353) aufgeführte Produkt entstehen:

voormanlik yapiyorom (Ich arbeite als Vorarbeiter).

In diesem Beispiel wird das Suffix - *lik* (als) an das niederländische Nomen *voorman* angehängt, womit eindeutig gegen die Theorie der Morphemrestriktion verstoßen wird. Poplack et al. (1988) scheinen jedoch auch für dieses Problem eine Antwort gefunden zu haben. Da bei diesem Beispiel eine morphologische und syntaktische Integration des Wortes ‘*voorman*’ vorliegt, handelt es sich nicht um CS, sondern um ad-hoc

Entlehnungen (*nonce borrowings*). Daher unterliegt dieses Wort auch nicht den Regeln der Morphemrestriktion.

Das Äquivalenzmodell besagt, daß beim Sprachwechsel die syntaktische Struktur von keiner der beiden Sprachen verletzt werden darf. Durch folgende Regel wird es nach Poplack (1980:586) möglich, allgemein vorauszusagen, wo innerhalb eines Satzes CS erscheinen darf:

Code-switching will tend to occur at points in discourse where juxtaposition of L1 and L2 elements does not violate a syntactic rule of either language, i.e. at points around which the surface structures of the two languages map onto each other. According to this simple constraint, a switch is inhibited from occurring within a constituent generated by a rule from one language which is not shared by the other.

Um dies zu veranschaulichen, gibt Poplack (1980:586) ein Beispiel aus dem englisch-spanischen CS. In diesem Beispiel listet Poplack die Bestandteile der Sätze untereinander auf und legt fest, nach welchem Satzteil CS erlaubt ist.

A.	Eng	I	told him	that	so that	he	would bring it	fast.
		↑	↙ ↘	↑	↑	↑	↙ ↘ ↗	↑
B.	Sp	(Yo)	le dije	eso	pa'que	(él)	le trajera	ligero
	Cs	I	told him.	that	PA'QUE		LA TRAJERA	LIGERO

In diesem Beispiel zeigen die gestrichelten Linien die erlaubten Übergänge des Sprachwechsels an. Die Pfeile innerhalb der gestrichelten Linien zeigen, daß CS untersagt ist, da keine Äquivalenz zwischen der Syntax der beiden Sprachen besteht. Während das Poplack'sche Äquivalenzmodell einen guten Ansatz bei der Beschreibung der Regelmäßigkeit des Sprachwechsels bei Sprachen äquivalenter Oberflächenstruktur darstellt, ist dessen Anwendung auf Sprachpaare mit grundsätzlich unterschiedlicher Oberflächenstruktur kaum möglich.

Beispielsweise stellen Bentahila/Davies (1983:319) fest, daß das Äquivalenzmodell nicht auf das arabisch-französische CS angewandt werden kann. Die französische Satzstellung SVO (Subjekt, Verb, Objekt) stimmt nicht immer mit der arabischen Satzstellung überein, wo auch VSO (Verb, Subjekt, Objekt) möglich ist:

za lecontrôle (came *the cheking-time*);
na: Du les privés (arouse *the private practitioners*).

Diese Beispiele sind nach Poplack (1988) keine ‘erlaubten’ Sprachwechsel. Jedoch können sie nach Bentahila/Davies (1983) nicht als fehlerhaft betrachtet werden, da diese sehr häufig vorkommen.

Besonders bei typologisch unterschiedlichen Sprachen bietet das folgende Modell von Myers-Scotton einen brauchbaren Ansatz, um die Regelmäßigkeit des zu erklären. Anders als Poplack geht Myers-Scotton (1993b) in ihrem folgenden Modell von einer hierarchisch übergeordneten Matrixsprache aus, in Elemente aus der Auxiliarsprache integriert werden. Mehr darüber im folgenden Kapitel.

4.6.2 Das Matrix Language-Frame Modell (MLF)

Myers-Scotton entwickelt ein neues Modell, das “Matrix Language-Frame Model” (im folgenden MLF), um die Regelmäßigkeit des satzinternen CS zu erklären. Die Ziele des MLFs formuliert Myers-Scotton (1993b:75) folgendermaßen:

It predicts which utterances containing CS forms will be considered well-formed (and which, therefore, are predicted to be possible occurrences). It predicts which such utterances are not well-formed and therefore will not occur, unless they are stylistically marked (in order to serve some socio-pragmatic purpose, such as emphasis).

Die folgenden Regeln des MLF gelten also nur für CS als unmarkierte Sprachwahl (vgl. 4.5.2). Bei CS als markierte Wahl können daher die Regeln des MLF - beispielsweise zum Zweck der Emphase - gebrochen werden.

Aus der Tatsache, daß bei CS nicht zwei Sprachen gleichzeitig aktiviert werden, schließt Myers-Scotton (1993b:76) auf die Existenz einer ihr untergeordneten Auxiliarsprache (“embedded language”, im folgenden EL). Beim Prozeß des CS ist die Matrixsprache die Sprache, die den morphosyntaktischen Rahmen bildet, in die die Inhaltswörter aus der EL oder aus der ML integriert werden. Nach Myers-Scotton kann sowohl die L1 als auch die L2 die Matrixsprache bilden. Anhand von drei Kriterien ist es möglich, die ML zu identifizieren.

Aus psycholinguistischer Sicht ist die dominante Sprache des Sprechers mit der ML gleichzusetzen. Da jedoch die Messung der Sprachkompetenz nicht immer

unproblematisch ist und diese besonders vom Sprachgebrauch abhängt, gesteht Myers-Scotton (1993b:67) zu, daß “this criterion is obviously of limited value, and only becomes useful when combined with sociolinguistic data”.

Aus soziolinguistischer Sicht ist die ML die Sprache, die am häufigsten in Interaktionen verwendet wird. Bei diesem Kriterium bezieht sich Myers-Scotton (1993b) auf ihr Modell der Markiertheit und sagt, daß die unmarkierte Sprachwahl häufiger gebraucht werde als die markierte. Daraus ergibt sich, daß die Matrixsprache mit der unmarkierten Sprachwahl gleichzusetzen ist. Auch hierbei entsteht jedoch nach Myers-Scotton (1993b:68) ein Problem, nämlich daß in einer Interaktion auch beide Sprachen die unmarkierte Sprachwahl darstellen können. In diesem Fall hilft das linguistische Kriterium weiter, um die ML zu identifizieren.

Schließlich kann die Matrixsprache aus linguistischer Sicht aufgrund der Häufigkeit von Morphemen identifiziert werden. Demnach bildet diejenige Sprache die ML, in der innerhalb einer Konversation häufiger Morpheme erscheinen als in der anderen.

Laut Myers-Scotton (1993b) kann sich die ML sowohl synchron als auch diachrom ändern. Durch den Einfluß der situationsbestimmenden Faktoren (Gesprächsteilnehmer, Thema, Ort) kann sich die ML auch innerhalb einer Konversation ändern. Ferner kann sich die ML auch mit der Zeit ändern. Besonders bei dem Prozeß der Sprachumstellung verschiebt sich die ML von der L1 auf die L2. Nachdem der Hintergrund zum Modell der Markiertheit erklärt ist, soll nun das eigentliche Modell dargestellt werden.

Nach dem MLF lassen sich beim Sprachwechsel drei unterschiedliche Typen von Konstituenten identifizieren:

- 1) ML+EL-Konstituenten. Diese bestehen aus Morphemen sowohl aus der ML als auch aus der EL.
- 2) ML-Inseln (*islands*). Es erscheinen ausschließlich Morpheme aus der ML.
- 3) EL-Inseln (*islands*). Es erscheinen ausschließlich Morpheme aus der EL.

Zu 1): Nach Myers-Scotton (1993b:83) wird bei den Konstituenten mit gemischten Morphemen der morpho-syntaktische Rahmen des Satzes anhand von zwei Prinzipien gebildet:

- a) des Morphemordnungsprinzips (“Morpheme-Order Principle”) und
- b) des Prinzips der Systemmorpheme (“System Morpheme Principle”).

a) Das Morphemanordnungsprinzip:

Die ML bestimmt grundsätzlich die Morphemanordnung. Bei diesem Prinzip wird zwischen drei möglichen Anordnungen der Morpheme unterschieden:

- i) Erscheinen einzelne Lexeme aus der EL, so werden diese den morphosyntaktischen Regeln der ML unterworfen. Mit diesen Regeln erklärt Myers-Scotton (1993b:89) z.B. den oben aufgeführten Satz aus Bentahila/Davies (1983:319):

na: *Du les privès* (arouse *the private practitioners*).

Da Arabisch in diesem Satz die ML ist, wird die Morphemanordnung des Arabischen (VSO) und nicht die des Französischen eingehalten.

- ii) Lexeme aus der EL werden in die ML integriert, wobei die Morphemanordnung in der ML erlaubt, jedoch nicht üblich ist. Daher ist der Satz in der EL unmarkiert, in der ML aber markiert. Dazu gibt Myers-Scotton (1993b:95) das folgende Beispiel:

I-le	<i>membership</i>	kule kilabu kw-neu	ilikuwa	pesa ngapi?
CL 9-DEM		there club LOC-yours it is		money how much
(Was kostet die Mitgliedschaft in eurem Klub?)				

Myers-Scotton (1993b) erklärt, daß in Swahili die Struktur N+DEM (demonstrativ) die übliche ist. In diesem Beispiel ist die Anordnung DEM+Nomen daher in der ML markiert, während sie in der EL unmarkiert ist.

- iii) Lexeme aus der EL werden nicht durch Systemmorpheme aus der ML ergänzt, sondern bleiben in ihrer "reinen" Form ("bare form"). Dazu nennt Backus (1992:53) das folgende Beispiel aus dem türkisch-niederländischen CS:

Nee, bun-lar herkes kendi pijs söylüyor.
No this-PL every Refl. Price name-PRES-3s
(Nein, hier nennt jeder seinen Preis).

An das niederländische Nomen "prijs" müßte im Türkischen eigentlich eine Possessiv- und Akkusativendung angefügt werden. Im Niederländischen hingegen müßte eine Possessivendung erscheinen. Statt dessen wird "prijs" durch keine Funktionswörter ergänzt, sondern in seiner "reinen" Form übernommen.

b) Das Prinzip der Systemmorpheme:

Dieses Prinzip besagt, daß in den gemischten Sätzen alle Systemmorpheme aus der ML stammen. Zu dem Systemmorphemen zählt Myers-Scotton (1993b:100) alle

Morpheme, die Personen oder Dinge quantifizieren. Dazu gehören beispielsweise alle Possessivpronomen, Determinanten und Adverbien, die eine Intensität bzw. eine Zeit ausdrücken. Systemmorpheme sind also hauptsächlich gebundene Morpheme bzw. Funktionswörter. Pütz (1994) findet in seiner Untersuchung des deutsch-englischen CS Bestätigung für das Prinzip der Systemmorpheme. Besonders im wortinternen Wechsel werden die Systemmorpheme der ML und nicht der EL entnommen. Dazu gibt Pütz (1994:271) folgendes Beispiel:

Ein bißchen Religion *ge teach t*.

In diesem Beispiel bietet die EL allein das Lexem (oder Inhaltswort) “teach”, während die Systemmorpheme “ge-“ und “-t” der ML - entsprechend der deutschen Partizipialkonstruktion - entnommen werden.

Obwohl die EL in der Regel nur die Inhaltsmorpheme (alle qualifizierenden Morpheme wie Nomen, Verben, Präpositionen, Adjektive und Konjunktionen) zuläßt, wird auch unter bestimmten Umständen geduldet, daß Systemmorpheme aus der EL erscheinen, nämlich dann, wenn deren Funktion auch gleichermaßen von den Systemmorphemen der Matrixsprache erfüllt wird. Wie das folgende Beispiel von Backus (1992:228) zeigt, erscheinen bei der Pluralbildung die Systemmorpheme der EL auch gleichzeitig in der Matrixsprache:

Polen’lara hollandaca ders verdi.
Poles-PL-DAT Dutch lesson give-PAST-3
(Er hat die Polen auf Niederländisch unterrichtet).

In dem Wort “Polen’lara” ist die Pluralendung doppelt markiert. Zum einen durch das niederländische Morphem “-en” und zum anderen durch die türkische Endung “-lar”. Nach Myers-Scotton (1993b) erfüllt das niederländische Morphem “-en” hier keine Funktion, da das türkische Morphem “-lar” das produktive Systemmorphem ist. Außer den gemischten Konstituenten lassen sich beim CS ferner “reine” ML-Inseln wiederfinden.

Zu 2): ML-Inseln können nach Myers-Scotton (1993b:137) aus einzelnen Konstituenten bis hin zu langen Sätzen bestehen. Die Produktion von ML-Inseln “is a simple matter of never allowing any activity from the EL”. Ferner können diese Inseln am Anfang, in der Mitte oder am Ende des Satzes erscheinen. Für ML-Inseln gibt Myers-Scotton

(1993b:137) folgendes Beispiel:

Siku hizi wa-ta-ku-wa wa-ki-enjoy sana
days these people they will be 3PL-CONT-enjoy very
(An diesen Tagen werden die Menschen sehr viel Spaß haben).

In diesem Satz bilden die Wörter “siku hizi watu” die ML-Inseln. Alle Morpheme und Syntaxregeln werden durch die ML bestimmt. “Wa-ta-ku-wa wa-ki-enjoy sana” hingegen ist ein gemischter Satz, das aus ML+EL-Konstituenten gebildet ist. Die ML ist das Swahili und bildet den syntaktischen Rahmen, in den das Inhaltswort “enjoy” entsprechend den grammatischen Regeln der ML eingefügt wird (vgl. oben). Schließlich kann man in einem Satz auch ‘einfache’ EL-Inseln antreffen.

Zu 3): EL-Inseln sind Ausnahmen, die nicht den MLF-Regeln unterworfen sind. EL-Inseln müssen daher nicht die grammatischen Regeln der Matrixsprache beachten, sondern funktionieren nach den eigenen Regeln. Auch EL-Inseln können am Anfang, in der Mitte oder am Ende des Satzes erscheinen. Ferner müssen EL-Inseln dann folgen, wenn Systemmorpheme aus der EL erscheinen, deren Funktion nicht gleichzeitig von der ML übernommen wird (vgl. oben). Der Satz “* *if* hainyeshi mvua” (wenn es nicht regnet) ist nach Myers-Scotton (1993b:142) falsch. Da “*if*” ein Systemmorphem aus der EL ist, leitet es automatisch eine EL-Insel ein. Der Satz müßte daher richtig heißen: “if it doesn’t rain”. Bei Ausdrücken wie “c’est-à-dire, that is to say” (das heißt) kann eine EL-Insel folgen, sie ist jedoch nicht obligatorisch.

Da Myers-Scotton einen Anspruch auf Universalität des MLF-Modells erhebt, müßte dies auch auf alle Sprachpraxen anwendbar sein. Pütz (1994) hat die Anwendbarkeit des MLF-Modells an seinem deutsch-englischen Datenmaterial in Australien untersucht. Er kommt zu dem Schluß, daß das Modell nicht immer hinreichend ist, um die Regelhaftigkeit der Sprachwechsellerscheinungen zu erklären. Als Beispiel nennt Pütz (1994:323) folgenden selbstkonstruierten Satz, der eigentlich beim deutsch-englischen CS nicht auftritt:

At the time the boys *lieferten die Milch täglich*.

Nach Myers-Scotton (1993b) wäre dieser Satz möglich, wobei die Matrixsprache

aufgrund der morphosyntaktischen Anordnung Englisch sein müßte (adverbiale Bestimmung: Englisch=SV; Deutsch=VS). Pütz kritisiert jedoch, daß die Autorin das Verb als matrixbestimmendes Element nicht beachtet, und bezieht sich dabei auf Klavans (1983). Pütz (1994:314) erklärt Klavans' (1983) Theorie folgendermaßen:

Klavans nennt im Hinblick auf die Identifizierung der Matrixsprache somit die Konstituente *flektiertes Verb* als basisbestimmendes Element einer jeden CS-Äußerung.

Das flektierte Verb in diesem Beispiel ist Deutsch, folglich ist auch nach Klavans (1983) Deutsch die Matrixsprache. Aus der Tatsache, daß die Identifizierung der Matrixsprache nicht eindeutig erfolgen kann, schließt Pütz (1994), daß es sich hierbei um keinen möglichen Sprachwechsel handelt. Es werden vielmehr die Poplack'schen (1980) Äquivalenzregeln befolgt, die einen Sprachwechsel bei unterschiedlicher Struktur untersagen. Hinsichtlich des MLF-Modells von Myers-Scotton (1993b) ist Pütz (1994:323) der Ansicht, daß es hier seine erste Modifikation erfahren müßte, da keine Vorsorge getroffen wird für den Fall,

daß ein flektiertes Verb (hier: 'lieferten') involviert ist, welches als ein Teilelement der syntaktischen Konstruktion aufzufassen ist, jedoch einen anderen Sprachindex (hier: *deutsch*) aufweist als das der syntaktischen Konstruktion zuzuordnende Sprachsystem (hier: *englisch*)

Schließlich spricht sich Pütz (1994:331) generell gegen die Erstellung von universellen Modellen aus. Seiner Ansicht nach ist es sinnvoller, die spezifischen Merkmale der Sprachwechsellerscheinungen für jede Sprachgemeinschaft gesondert zu untersuchen. Nur so können nicht nur die linguistischen, sondern auch die sozialen und psychischen Faktoren der einzelnen Sprachgemeinschaften berücksichtigt werden.

Der Zusammenhang zwischen Psycholinguistik und Code-switching ist Thema des nächsten Kapitels.

4.7 Psycholinguistik und Code-switching

Im folgenden werden das Konzept der Auslösefunktion ("triggering") nach Clyne und das Sprachmodusmodell nach Grosjean dargestellt. Diese Modelle betrachten Code-switching aus einem anderen Blickwinkel, nämlich dem psycholinguistischen, und bieten daher eine interessante Herangehensweise, um das Phänomen des Code-

switching zu erklären. Dabei wird untersucht, welche Prozesse sich im Gedächtnis der Bilingualen abspielen, wenn sie verschiedene Sprachsysteme zueinander in Kontakt bringen. Da besonders beim satzinternen Sprachwechsel beide Sprachen bei der Konstruktion von Sätzen beteiligt sind, konzentriert sich die Psycholinguistik auch hauptsächlich auf die Erforschung des satzinternen Code-switching.

4.7.1 Das Konzept der Auslösefunktion nach Clyne

Das psycholinguistische Konzept der Auslösefunktion nach Clyne (1981, 1987) besagt, daß Wörter, die nicht eindeutig einer der am Sprachwechsel beteiligten Sprachsysteme zugeordnet werden können, Code-switching auslösen. Die Auslösefunktion kann nach Clyne (1987:744) durch a) lexikalische Transferenz, b) bilinguale Homophone, c) Eigennamen oder d) Kompromißformen zwischen beiden Sprachsystemen übernommen werden. Um dies zu illustrieren, sollen Beispiele aus dem türkisch-deutschen CS angeführt werden:

Zu a): Bence Çi_dem`in *Lebenseinstellung* ist was ganz anderes.
(Meiner Meinung nach ist Çi_dems Lebenseinstellung was ganz anderes).

In diesem Beispiel löst das Wort “Lebenseinstellung” den Sprachwechsel aus. Nach Clyne ist “Lebenseinstellung” als eine Art lexikalische Transferenz zu werten. Es gehört sowohl zum Lexikon des Deutschen wie auch dem des Türkischen und hat somit einen ähnlichen Stellenwert wie Lehnwörter. Da sich der Sprecher jedoch bewußt ist, daß es sich hierbei nicht um ein “etabliertes Lehnwort” handelt, wird der Sprachwechsel ins Deutsche ausgelöst.

Zu b): *imdi o da ba_lyor* mit extra Wünschen.
(Jetzt fängt sie auch noch an mit extra Wünschen).

Das Wort “extra” existiert auch als Lehnwort im Türkischen (“ekstra”). Aus diesem Grund scheint es sich um ein bilinguales Homophon zu handeln, welches zum Lexikon beider Sprachsysteme gehört und daher einen Sprachwechsel auslöst.

Zu c): Ich würd' lieber in Hochfeld wohnen, weil *Marxloh oradan beter*.
(... weil Marxloh schlimmer ist als dort).

Die Sprecherin sagt, daß sie lieber in Duisburg-Hochfeld leben würde als in Duisburg-Marxloh, weil in Marxloh die Anzahl der türkischen Bevölkerung überaus groß ist. In dem Ortsteil Duisburg-Marxloh wohnen tatsächlich sehr viele türkische Bürger. Ferner lassen sich dort viele türkische Supermärkte, Imbißstuben, Restaurants, Juweliergeschäfte und Boutiquen finden. “Marxloh” scheint daher sowohl zum deutschen als auch zum türkischen Sprachsystem zu gehören. Da der Sprachwechsel ins Türkische verursacht wurde, scheint die Sprecherin diesen Ortsteil eher mit der türkischen Sprache assoziieren.

Hinsichtlich der Kompromißformen konnte kein Beispiel aus dem türkisch-deutschen Code-switching gefunden werden. Die Ursache könnte darin liegen, daß sich die beiden Sprachsysteme stark voneinander unterscheiden und daher keine Kompromißformen entstehen können. Aus diesem Grund soll dazu ein Beispiel aus Clyne (1987:755) angeführt werden:

Zu d): Wir haben sie gehabt, but oh, großes Teuer (kAm) *through and killed the trees.*

Bei dem Wort “kAm” handelt es sich um ein Wort aus der ‘grauen Zone’, das weder eindeutig dem phonologischen System des Deutschen noch dem des Englischen zugeordnet werden kann. Die Aussprache dieses Wortes läßt sich nach Clyne irgendwo zwischen dem Deutschen “kam” und dem Englischen “came” ansiedeln.

Schließlich können nach Clyne (1987:755) Wörter sowohl konsekutiv als auch antizipatorisch einen Sprachwechsel auslösen. Bei den Beispielen a), c) und d) wird der Sprachwechsel konsekutiv durch das Auslösewort eingeleitet. Beim antizipatorischen Sprachwechsel erfolgt Code-switching bereits vor der Artikulation des Auslösewortes, wie aus dem folgenden Beispiel von Clyne (1981:37) ersichtlich wird: “Dann sind wir nach Warracknabeal gegangen und haben *on a farm* gewohnt”. Das bilinguale Homophon “farm” löst den Sprachwechsel für die ganze Präpositionalphrase aus.

Auch bei Beispiel b) wird der Sprachwechsel antizipatorisch ausgelöst. Das bilinguale Homophon “extra” löst auch hier den Wechsel für die Präpositionalphrase aus.

Durch das Auftreten von Auslösewörtern verlieren die Sprecher nach Clyne (1981:36) ihr “sprachliches Orientierungsvermögen”. Als Folge dieser Orientierungslosigkeit ergibt sich oft eine Pause im Gespräch von Bilingualen, die durch “transferierte

Diskursmarkierungen” (wie “well”, “away” in Australien) gefüllt werden können. Beim türkisch-deutschen Sprachwechsel werden auch die Pausen oft von Diskursmarkierungen wie “weißt du”, “also”, “yani” (also) etc. gefüllt.

4.7.2 Das Sprachmodusmodell von Grosjean

Nach Grosjean (1995:261) ist der Sprachmodus der bilingualen Sprecher als ein Kontinuum anzusehen, das besonders durch die situationsbestimmenden Faktoren beeinflusst wird. An dem einen Ende des Kontinuums befinden sich die bilingualen Sprecher in ihrem monolingualen Modus, wenn sie mit einem Sprecher der Sprache A oder B kommunizieren. In dieser Situation beschränken sie sich auf eine Sprache, wobei das komplette Abschalten der anderen Sprache nie vollkommen gelingt. Auch im monolingualen Modus lassen sich stets Spuren der anderen Sprache wiederfinden, beispielsweise in Form von Interferenzen. Grosjean (1995:262) sagt daher: “In fact, deactivation is rarely total and this is clearly seen in the interferences bilinguals produce.”

Am anderen Ende des Kontinuums befinden sich die Zweisprachigen in einem bilingualen Modus, wenn sie mit anderen bilingualen Sprechern kommunizieren. In diesem Fall sind beide Sprachen aktiviert und werden in Form von Sprachwechsel oder Entlehnung abwechselnd gesprochen. Grosjean (1995) erklärt, daß die Sprecher gewöhnlich eine Basis- oder Matrixsprache haben, in die Elemente aus der anderen Sprache integriert werden. Die Wahl der Basissprache ist besonders abhängig von den situationsbestimmenden Faktoren; diese ist daher nicht statisch, sondern kann sich oft ändern.

Schließlich unterscheiden sich die Bilingualen nach Grosjean (1995) demnach voneinander, wie und ob sie sich entlang dieses Kontinuums bewegen. Während einige Bilinguale oft im monolingualen Modus bleiben (wie Puristen und Sprachlehrer), verweilen andere stets im bilingualen Modus (wie die Puerto Ricaner in Mexico).

Das Sprachmodusmodell von Grosjean (1995) veranschaulichen Treffers-Daller/Yalçın (195:268) durch folgende Skizze:

Sprache A

Monolingualer x

Bilingualer y

Modus-----Modus

Sprache B

Treffers-Daller/Yalçın (1995) erklären, daß sich Sprecher x im monolingualen Modus befindet, wobei A die Basissprache und B die Gastsprache ist. Nach Treffers-Daller/Yalçın (1995:269) würde beispielsweise ein türkisch-deutscher Bilingualer mit deutscher Basissprache im monolingualen Modus nur bei Interjektionen wie “aman Allahım” (Oh mein Gott), Füllwörtern “yani” (mit andern Worten) und Frageanhängseln wie “de_il mi?” (nicht wahr?) in die andere Sprache wechseln. Ferner nehmen Treffers-Daller/Yalçın (1995:269) an, daß schwer übersetzbare Wörter, „sogenannte ‘cultural borrowings’ (Bloomfield 1933), wie ‘döner kebab’ (die Übersetzung müßte Drehröstfleisch lauten)” im monolingualen Modus erscheinen.

Sprecher y hingegen ist am bilingualen Ende des Kontinuums anzusiedeln. Bei diesem Sprecher ist ein besonders hohes Ausmaß an Code-switching und Entlehnung zu erwarten. Nach Treffers-Daller/Yalçın (1995:269) steigt die Komplexität des Sprachwechsels, je näher der Bilinguale an seinen bilingualen Modus gelangt:

Weiter in Richtung des bilingualen Endpunkts des Kontinuums finden wir Codewechsel von Elementen, die eher zum Basisvokabular gehören, von Funktionswörtern und von zentralen Konstituenten, wie Subjekt oder Objekt, NP's und möglicherweise auch von Subjekt- oder Objektsätzen.

Die Autoren deuten damit an, daß der Grad der Bilingualität eines Sprechers an der Komplexität seines Sprachwechsels gemessen werden kann. Ob und inwiefern dies zutrifft, soll im nächsten Kapitel untersucht werden.

4.8 Bilinguale Kompetenz und Code-switching

Die Beziehung zwischen bilingualer Sprachfähigkeit und Sprachwechsel war bis vor kurzem ein umstrittenes Thema. Während einige Linguisten die Ansicht vertraten, daß der Sprachwechsel eine natürliche Folge der bilingualen Sprachfähigkeit ist, gab es andere, die CS als die Abweichung von der Norm betrachteten.

Weinreich (1953:73) vertrat beispielsweise die Ansicht, daß der “ideale Zweisprachige” nicht in einer unveränderten Redesituation und besonders nicht innerhalb eines Satzes von der einen in die andere Sprache umschaltet:

The ideal bilingual switches from one language to the other according to appropriate changes in the speech situation (interlocutors, topic etc.), but not in an unchanged speech situation and certainly not within a single situation.

Erst im Jahre 1980 hat Poplack die Gegenthese aufgeführt. Nach Poplack (1980:601) ist Sprachmischung keineswegs ein Zeichen mangelnder Kompetenz, sondern kann ein Anzeichen für hohe bilinguale Kompetenz sein. Ihrer Ansicht nach hat die Sprachfähigkeit einen wichtigen Einfluß auf die Art und Weise sowie die Frequenz des Sprachwechsels. Poplack (1980:597) ist der Ansicht, daß dominante Sprecher eher von der L1 in die L2 wechseln, während ausgewogene Sprecher in beide Richtungen switchen können:

While speakers who are dominant in one language show a strong tendency to switch into L2 from an L1 base, more balanced bilinguals alternate base languages with the same discourse.

Entsprechend der Komplexität des Sprachwechsels teilt Poplack (1980:605) die bilingualen Sprecher in drei Kategorien ein. Sprecher, die nur bei Pausenfüllen, Interjektionen und idiomatischen Ausdrücken in die L2 umschalten können, weisen den niedrigsten Grad an bilingualer Kompetenz auf, da für den Sprachwechsel eine minimale Kenntnis der Grammatik der L2 ausreicht. Auf der nächsthöheren Stufe sind Sprecher anzusiedeln, die zwischen den Sätzen wechseln. Schließlich weisen Sprecher, die innerhalb eines Satzes (und innerhalb eines Wortes) in die andere Sprache umschalten, den höchsten Grad an bilingualer Kompetenz auf. Um innerhalb eines Satzes switchen zu können, muß der bilinguale Sprecher die Grammatiken beider Sprachen bestens beherrschen.

Besonders wenn man bedenkt, welcher Regelmäßigkeit CS unterliegt ist, scheint diese These von Poplack (1980) zwar einsichtig zu sein, jedoch ist sie mit Vorsicht zu genießen. Laut Pütz (1994:299) können die Realisierungen der verschiedenen CS - Arten kein “Indiz für eine Messung des Bilingualitätsgrades” liefern. Nach seinen Untersuchungsergebnissen war der satzinterne Sprachwechsel auch bei den ‘weniger kompetenten’ Sprechern zu beobachten.

Dennoch scheint sich nach Pfaff (1997:353) die bilinguale Kompetenz in irgendeiner Weise auf das Sprachwechselverhalten der Zweisprachigen auszuwirken. Besonders wenn es möglich ist, eindeutige Unterschiede zwischen der Sprachfähigkeit von Bilingualen festzustellen (wie zwischen jüngeren Kindern und Jugendlichen oder zwischen der ersten und der zweiten Generation von Immigranten), scheint die Regel zu gelten, daß “the more diverse types of switches are found in older, more proficient bilinguals”. Pfaff (1997) nennt als Beispiel die Untersuchungsergebnisse von Boeschoten/Verhoeven (1985), die den türkisch-niederländischen Sprachwechsel untersuchten. Im Gegensatz zu ihren Eltern, die hauptsächlich nur bei Nomina wechselten, wiesen die Kinder viel komplexere und vielfältigere Arten des Sprachwechsels auf.

Nun werden einige Beispiele des türkisch-deutschen CS in Bezug auf die vorgestellten Modelle gegeben.

4.9 Beispiele für das türkisch-deutsche Code-switching

4.9.1 Die Theorie der Morphemrestriktion und das Äquivalenzmodell

Wie bereits erwähnt, sind Türkisch und Deutsch typologisch keine verwandten Sprachen. Ein wesentlicher Unterschied in der Morphosyntax ist, daß Türkisch eine agglutinierende Sprache ist, während Deutsch als eine eher analytische Sprache gilt. Dazu soll ein Beispiel aus Treffers-Daller (1995:76) aufgeführt werden:

<i>Anne-m-e</i>	<i>saat altı-da ev-e</i>
Mutter-POSS-DAT	Zeit sechs-Lok Haus-DAT

<i>gel-ece_-im-i</i>	<i>söyle-di-m</i>
KOMM-PARTFUT-POSSIS-AKK	sag-Prät 1S

(ich habe meiner Mutter gesagt, daß ich um sechs Uhr nach Hause komme).

In diesem Satz wird deutlich, daß ein in der deutschen Sprache gebildeter Nebensatz im Türkischen durch eine Partizipialkonstruktion ersetzt wird. Ferner fällt auf, daß im Deutschen viele Morpheme auftreten, die im Türkischen oft Suffixe (gebundene

Morpheme) sind. Bei dem türkisch-deutschen Code-switching kann häufig beobachtet werden, daß die türkischen Suffixe an die deutschen Lexeme angehängt werden:

Nomen:	Onların <i>Regelung</i> 'u daha ba_kaya benziyor (Es scheint, daß sie eine andere Regelung haben).
Prädikatsnomen:	Ben_imdiye kadar <i>spiken</i> 'de hiç yakalanmadım (Ich wurde noch nie beim Spicken erwischt).
Adjektiv:	<i>kindischmi_inmi</i> ? (Sollst du kindisch sein?)

Poplack (1980) würde wahrscheinlich die Wörter “Regelung”, “spicken” und “kindisch” als ad-hoc Entlehnungen auffassen und somit das Verstoßen gegen die Morphemrestriktion rechtfertigen. Jedoch werden diese Wörter hier als Sprachwechsel aufgefaßt, womit auch das türkisch-deutsche Code-switching seine Theorie der Morphemrestriktion widerlegt werden kann.

Wenn die von Poplack (1980) postulierte Äquivalenz als eine Voraussetzung für Code-switching aufzufassen wäre, so dürften keine Sprachwechsel zwischen dem türkischen und dem deutschen Sprachsystem erscheinen. Die Oberflächenstrukturen der beiden Sprachen sind vollkommen unterschiedlich. Türkisch ist eine ‘pro-drop’ Sprache, das heißt das pronominale Subjekt wird in der Regel nicht erwähnt, sondern durch die Endung der Verben kenntlich gemacht. Ferner wird im Türkischen OV realisiert, während im Deutschen in der Regel SVO erscheint.

<i>Dose</i> 'dan <i>Mais</i> yiyor
Dose aus Mais sie ißt (Sie ißt Mais aus der Dose.)

In diesem Beispiel dürfte nach dem Äquivalenzmodell kein Sprachwechsel erfolgen, da keine Äquivalenz zwischen dem deutschen und türkischen Sprachsystem besteht.

Es wird eindeutig gegen die Syntaxregel des Deutschen verstoßen.

4.9.2 Das Konzept der Matrixsprache und das MLF-Modell

Das Konzept der Matrixsprache und der Auxiliarsprache kann beim türkisch-deutschen Code-switching - ähnlich wie bei Pütz (1994:320) - nur auf Teilsatzebene angewandt werden. Auch hier ändert sich die Matrixsprache innerhalb eines langen Satzes, wie aus

dem folgenden Beispiel hervorgeht:

Ach, das (Lied) singen eigentlich alle, *Hakan'dan tut Zeki Müren'e kadar* und alle singen das auf eine andere Art.

(... angefangen von Hakan bis Zeki Müren...)

In diesem Beispiel ist ein eindeutiger Wechsel der Matrixsprache von Deutsch Türkisch Deutsch festzustellen.

Das MLF-Modell von Myers-Scotton kann nur teilweise auf den türkisch-deutschen Sprachwechsel angewandt werden. Besonders die Theorie der Systemmorpheme konnte hier durch einige Beispiele widerlegt werden. Die Auxiliarsprache kann nämlich auch die Systemmorpheme bieten, wobei diese nicht redundant, sondern obligatorisch sind:

Sadece *_urasını mit Käse* yapalım. (Laßt uns nur diese Stelle mit Käse belegen.)

Benim *extra Wünsche* yok. (Ich habe keine extra Wünsche.)

Obwohl bei beiden Sätzen das Türkische den Rahmen bildet, in den deutsche Konstituenten eingefügt werden, bietet die deutsche Sprache nicht nur die Inhalts-, sondern auch die Systemmorpheme. Nach Myers-Scotton müßte bei dem ersten Satz das türkische Sprachsystem (Matrixsprache) das Systemmorphem "mit" bieten. Der Satz müßte dann folgendermaßen lauten: *_urasını Käseyle* yapalım. Im zweiten Beispiel erscheint "Wünsche" in der Pluralform, ohne daß die Pluralform nochmals durch das Türkische markiert wird. Nach Myers-Scottons Theorie wäre der Satz jedoch nur durch die doppelte Pluralmarkierung möglich: Benim *extra Wünschelerim* yok.

Da die Systemmorpheme bei diesen Beispielen nicht der Matrixsprache, sondern der Auxiliarsprache entnommen werden, könnte die eindeutige Identifizierung einer Matrixsprache hier überhaupt hinterfragt werden. Besonders die gleiche Frequenz der Morpheme deutet darauf hin, daß bei diesen Beispielen keine hierarchisch übergeordnete Matrixsprache existiert, sondern daß beide Sprachen symmetrisch vertreten sind.

Myers-Scottons Morphemanordnungsprinzip konnte weitgehend durch das türkisch-deutsche Code-switching bestätigt werden. Die drei möglichen Anordnungen der Morpheme ließen sich auch hier wiedererkennen.

- 1) *Dienstag* günü *Arbeit* yazıyorum, *Mittwoch* günü *Arbeit* yazıyorum.
Salı günü imtihan yazıyorum, çar_amba günü imtihan yazıyorum.
(Ich schreibe am Dienstag eine Arbeit, am Mittwoch eine Arbeit.)

Wie aus der türkischen Übersetzung des Satzes hervorgeht, werden die deutschen Morpheme entsprechend den syntaktischen Regeln des Türkischen angeordnet, als ob es sich um einen ‘reinen’ türkischen Satz handeln würde. Daher ist Türkisch hier eindeutig die Matrixsprache.

- 2) Baban artik *Entschuldigung* yazmıyor.
(Dein Vater schreibt die Entschuldigung nicht mehr.)

Bei diesem Beispiel bleibt “Entschuldigung” in seiner “bare form”. Würde eine morphosyntaktische Integration erfolgen, so müßte der Satz folgendermaßen lauten:
Baban artik *Entschuldigung*’u yazmıyor.

- 3) Ama bir arkada_ seçerken, ben anlarım *ungefähr*, *was der von mir will*.
(Aber wenn ich mir einen Freund aussuche, dann versteh’ ich ungefähr...)

Der Teilsatz “ben anlarım *ungefähr*” ist im Türkischen zwar möglich, jedoch markiert. Zum einen wird das Subjekt “ben” erwähnt, das im Türkischen zwar möglich, jedoch nicht üblich ist. Enç (1986:206) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß das Erscheinen des pronominalen Subjekts im Türkischen eher markiert ist:

Sentences with pronominal subjects are more marked than their counterparts with null subjects, in the sense that they convey some extra pragmatic information, i.e. information beyond the proposition they express.

Zum anderen erscheint das Adverb “ungefähr” nach dem Verb, während die unmarkierte Stellung des Adverbs im Türkischen vor dem Verb ist. Um dies zu illustrieren, soll der Satz ins Türkische und ins Deutsche übersetzt werden:

- T. tahriben anlarım (wörtl.: ungefähr ich verstehe)
CS. Ben anlarım *ungefähr*
D. ich verstehe ungefähr

Wie aus diesem Beispiel hervorgeht, entspricht die Anordnung der Morpheme eher mit dem deutschen als dem türkischen Sprachsystem. Backus (1993:231) ist der Ansicht, daß Myers-Scotton bei diesen Sätzen unbedingt die Morphemanordnung der ML aufdrängen will, obwohl die der EL befolgt wird:

The danger is apparent: the ML sets the morpheme order, but a favorite strategy is using an order that does not occur too often in the ML, but instead is highly frequent in the EL. Why not call this EL order?

Nach Backus sind diese Erscheinungen eindeutig als syntaktische Konvergenz zu werten.

4.9.3 Spezifische Merkmale des türkisch-deutschen Code-switching

Eine Besonderheit des türkisch-deutschen (wie auch türkisch-niederländischen, vgl. Backus 1992) Sprachwechsels ist, daß die L2-Verben generell in der infinitiven Form zusammen mit dem türkischen Hilfsverb “yapmak” (machen) erscheinen.

- Çokdan beri *abmachen* yapmı_tık

(Wir hatten das schon vor einer langen Zeit abgemacht.)

- Çok önemli bir yere mi gitdiniz, *vor ein paar Wochen abmachen* yapıyorsunuz?

(Seid ihr zu einem so wichtigen Ort gegangen, daß ihr das vor ein paar Wochen abmacht?)

- Hiç *auffallen* yapmayan insan. (Ein Mensch, der nie auffiel.)

Wie aus diesen Beispielen hervorgeht, ist die Matrixsprache bei den Sprachwechseln stets Türkisch. Die Ursache für diese Konstruktionen wurde bereits in Kapitel 4.4 diskutiert, wobei es schwer war, den eigentlichen Grund für diese Form des Sprachwechsels zu finden. Fest steht jedoch, daß man hier aufgrund der häufigen Erscheinung von einer Regelmäßigkeit sprechen kann. Es scheint sich hier um eine spezielle Form des Sprachwechsels zwischen Türkisch und einer anderen indogermanischen Sprache (Deutsch, Niederländisch) zu handeln. Interessant ist ferner, daß nicht nur das Verb, sondern auch die adverbiale Bestimmung ‘übernommen’ wird: *vor ein paar Wochen abmachen* yapıyorsunuz (s.o.)

Nach Treffers-Daller (1995:79-80) könnte diese spezielle Konstruktion darauf

hinweisen, daß beim Code-switching eine ‘Mischgrammatik’ verwendet wird. Bei der Konstruktion L2-Verb-Inf.+*yapmak* (machen) werden weder die grammatischen Regeln des Türkischen noch die des Deutschen eingehalten, sondern es entsteht eine “eigenständige Kodewechselgrammatik”.

Schließlich sollte noch erwähnt werden, daß beim Sprechen der L1 zwar deutsche Verben in der infinitiven Form erscheinen, doch konnte der umgekehrte Fall nicht festgestellt werden. Es erscheinen keine türkischen Verben beim Sprechen der L2. Auch hier scheint es sich um eine Regelmäßigkeit des türkisch-deutschen Sprachwechsels zu handeln.

Beim türkisch-deutschen Code-switching kann ferner eine relativ hohe Anzahl von Sprachwechseln bei Nomen bzw. Nominalphrasen beobachtet werden. Dabei kann eine weitere spezifische Regelmäßigkeit festgestellt werden. Den deutschen Nomen bzw. Nominalphrasen wird fast nie ein deutscher Artikel vorangestellt. Dazu ein Beispiel:

Sonra *Rechnung*’u istedik (Danach haben wir die Rechnung verlangt.)

In diesem Beispiel wird deutlich, daß zwar das Lexem “Rechnung”, jedoch nicht der bestimmte Artikel “die” ‘übernommen’ wird. Das Wort “Rechnung” erhält vielmehr entsprechend der türkischen Syntax die Akkusativendung -u.

Biz *Türkisch*’de *Arbeit* yazaca_ız. (Wir werden in Türkisch eine Arbeit schreiben.)

Auch bei diesem Beispiel wird deutlich, daß der Sprachwechsel bei dem deutschen Nomen “Arbeit” ohne den unbestimmten Artikel “eine” erfolgt. Ferner wird die Präpositionalphrase “in Türkisch” entsprechend der türkischen Syntax mit dem Ablativ gebildet.

Schließlich erscheint in diesem Beispiel das pronominale Subjekt “biz”, das im Türkischen eigentlich redundant ist. Diese Erscheinung kann sehr oft beim türkisch-deutschen Code-switching beobachtet werden und kann als Transferenz aus dem deutschen Sprachsystem gewertet werden. Es scheint, daß das Erwähnen des pronominalen Subjekts zu den spezifischen Merkmalen des Deutschland-Türkischen gehört (vgl Kap. 3.2).

Laut Pütz (1994:324) treten syntaktische Transferenzerscheinungen besonders im Migrantenkontext häufig auf und sollten bei der Erstellung von Regeln bzw. Restriktion von Sprachwechseln berücksichtigt werden. Den Begriff der syntaktischen Transferenz bzw. Konvergenz definiert Pütz (1994:324) folgendermaßen:

Der Begriff syntaktische Konvergenz bezeichnet die regelmäßige Übernahme einer grammatischen Konstruktion eines Sprachsystems L1 in den lexikalischen Rahmen eines Sprachsystems L2 und ist somit als ein Ergebnis syntaktischer Interferenzprozesse zu werten.

In seiner Untersuchung stellt Pütz (1994:327) eine SVO-Generalisierung der deutschen Syntax durch den Einfluß des Englischen fest. Durch diese Generalisierung wird eine Äquivalenz zwischen den syntaktischen Strukturen beider Sprachsysteme geschaffen, um dadurch einen “Sprachwechsel ‘fließender’ bzw. ‘reibungloser’ zu gestalten”. Um dies zu illustrieren, gibt Pütz (1994:327) folgendes Beispiel:

Vielleicht *die Lehrer wollten* den Kindern helfen.
Perhaps *the teacher wanted* to help the kids.
Vielleicht *die Lehrer wanted* to help the kids.

Auch bei dem türkisch-deutschen Code-switching kann so ein Beispiel gesehen werden. Beispielsweise bei der Aufzählung werden die Begriffe “erstens” und “zweitens” entsprechend der türkischen Syntax plaziert:

O hayatta olmaz, *weil Kinder zu Hause nie spielen erstens, und zweitens, oynasalar bile, sind sie total laut.* (Das geht auf keinen Fall, weil erstens spielen Kinder zu Hause nie und zweitens, auch wenn sie zu Hause spielen, sind sie total laut.)

Die normale Stellung des Wortes “erstens” ist im Deutschen am Anfang des Satzes. Entsprechend der deutschen Syntax müßte ferner eine Inversion des Subjekts mit dem Verb erfolgen. Der Satz müßte daher folgendermaßen beginnen: “Erstens spielen Kinder zu Hause nie...”. Im Türkischen wird jedoch das Wort “erstens” (bir) am Ende des Teilsatzes plaziert, und es erfolgt keine Inversion. Die türkischen Syntaxregeln werden auf den deutschen Satz transferiert, und somit wird eine Äquivalenz zwischen den beiden Sprachsystemen geschaffen.

D. weil *Kinder zu Hause nie spielen erstens*
T. çünkü *çocuklar evde hiç oynamazlar bir*
CS. weil *Kinder evde hiç spielen yapmazlar bir*

Durch die Transferenz wurden mehr mögliche Übergänge zum Sprachwechsel geschaffen.

4.10 Die Bewertung des Code-switching

Das Code-switching ist bedingt durch den Kontakt zweier oder mehrerer Sprachen. Der Sprecher benutzt es nur bei solchen Sprechern, die ebenfalls in diesem Code verkehren können. Ansonsten benutzt auch dieser Sprecher eine einzige Sprache, das heißt daß Code-switching nicht zwangsläufig ein Zeichen von Halbsprachigkeit ist.

Wenn zwei Sprachgruppen aus unterschiedlichen sozialen und demographischen Strukturen in einem Staat in Kontakt leben, ist es häufig so, daß die soziodemographisch unterlegene Gruppe sich sprachlich an die Mehrheitsgesellschaft akkulturiert. Dabei kann auch von einem Identitätswechsel gesprochen werden. Solch eine Situation kann vor allem dort beobachtet werden, wo die Minderheitengruppe keinen offiziellen Status genießt.¹⁶

Es wäre eine zu frühe Annahme, dies auf die Arbeitsmigranten in der BRD zu übertragen. Sie sind als Mitglieder einer Sprachminderheit ebenfalls dem Einfluß zweier Sprachen ausgesetzt. Es könnte im Laufe der Zeit unter bestimmten Umständen zur sprachlichen Assimilation kommen. Diese sprachliche Assimilation leitet die Herausbildung einer sprachlichen Identität ein, die der sprachlichen Identität der Majorität entspricht.

Seit jeher ist die Existenz von Sprachmischungen in Form von Kodewechsel bekannt, wobei dies ausgesprochen negativ konnotiert war bzw. auch immer noch ist. Der Kodewechsel gilt sogar als Indiz für mangelnde Sprachkenntnisse, mangelhafte Intelligenz oder für die Unfähigkeit, beide Sprachen zu verwenden.

Für Bilinguale ist diese Art von Bilingualität ein möglicher Normalfall. Dies ist in erster Linie eine situationsbezogene und stilistische Wahl. Auch Tuna (1997:130) betont diesen Normalfall:

Die Mehrsprachigkeit ist für die Jugendlichen ein natürlicher Zustand. Für sie ist es ganz normal, sich in zwei Sprachen unterhalten zu können. Ist ihre GesprächspartnerIn monolingual türkisch, so erfolgt die Konversation auf türkisch. Ist ihr Gegenüber monolingual deutsch, unterhalten sie sich auf Deutsch. Sind sie 'untereinander', d.h. sind ihre GesprächspartnerInnen ebenfalls mehrsprachig, so erfolgen monolinguale deutsche der türkische Abschnitte im Gespräch, sowie Kodeumschaltungen (Code-switching).

Einen anderen Grund jedoch nennt Lüdi (1984:110):

¹⁶ zur Identitätsentwicklung vgl. Kap. 5

Der Mehrsprachige, der seine Sprache auch unbeabsichtigt mischt, ist dann etwa jenen Einsprachigen vergleichbar, der, wenn er die französische Standardsprache sprechen sollte, diese ständig mit Elementen aus dem français populaire durchsetzt.

Diese Argumentation beweist das Verständnis für die sprachliche und kulturelle Situation der Mehrsprachigen dar.

Es gehört zu den Stereotypen über die Zweisprachigkeit, daß das lexikalische Wissen in beiden Sprachen unvollständig ist. (Lüdi G./Py B.1984:113)

Jedoch auch Monolinguale nutzen nur einen Bruchteil des gesamten Lexikons ihrer Sprache. Dies heißt auch, daß jeder von uns nur einen Bruchteil der Nationalkultur beherrschen kann.

Falls einem Bilingualen ein Versehen unterläuft in Form des Vergessens, wird dabei auf eine spezifische Ausdrucksschwierigkeit des Bilingualen geschlossen, obwohl auch Einsprachige nicht gegen eine Situation des Vergessens gefeit sind. Solch Versehen können bei unausgewogenem Bilingualismus in den entsprechenden schwächeren Teildomänen bedeutend häufiger auftreten. In diesen Fällen wird auf die geeignete lexikalische Einheit der anderen Sprache zurückgegriffen.

Lüdi G./Py B.(1984:115) bezeichnet den Rückgriff auf das andere Lexikon als "lexical gap filler".

Der Zweisprachige hat oft, wie der Einsprachige auch, Mühe, in einer Kommunikationssituation das passende Wort zu finden. Insofern er eine seiner beiden Sprachen für bestimmte Bereiche weniger gut beherrscht oder auch nur weniger häufig benutzt, können derartige Ausdrucksschwierigkeiten relativ häufiger auftreten. Grundsätzlich sind die Mittel zur Überwindung der Ausdrucksnot genau dieselben wie beim Einsprachigen (der durchaus auch auf fremdsprachliche Kenntnisse zurückgreifen kann), nur daß der Zweisprachige in der komfortablen Lage ist, zusätzlich sein zweites Lexikon einsetzen zu können, wenn es die Situation erlaubt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Code-switching als eine Kommunikationsform betrachtet wird, durch welche der Sprecher sein Lexikon ausbauen kann. Dadurch kommen die bilingualen Sprachfähigkeiten zum Ausdruck. Das Code-switching enthält eine symbolische Eigenschaft. Diese besteht darin, daß es die bilinguale Identität des Sprechers andeutet, der unter anderem auch über die Kommunikationsform auf seine bikulturelle Identität hinweist.

Im folgenden Kapitel wird die Identitätsentwicklung des Migranten anhand der Identitätskonzepte von Mead, Goffman und Krappmann dargestellt. Weiterhin werden

die Auswirkungen der Stigmatisierungen auf die Identität und Konzepte zur Identitätsentwicklung des Migranten bearbeitet.

5. Die Identitätsentwicklung des Migranten

5.1 Der Identitätsbegriff

Der Begriff „Identität“ wird heutzutage sehr oft benutzt. Es wird von “personaler, sozialer, kultureller, nationaler” und auch von “sprachlicher Identität” gesprochen. Genauso oft werden die Begriffe “Identitätssuche, Identitätskrise und Identitätsverlust” verwendet.

Bei vielen Definitionen über die Sprache spielen zwei Bedeutungskomponenten eine wichtige Rolle. Identität meint immer das Einssein von Personen oder sozialen Gebilden mit sich selbst, die Übereinstimmung mit sich als gelingendes Bei-sich-sein. Im Bedeutungsfeld, in dem die Identität angesiedelt wird, kommen Termini wie Selbst- oder Ichfindung, Selbstsein, Selbstverlust und Selbstentfaltung vor. Die Komponente, Bezug zur Zeit, ist auch damit verbunden. Das heißt, daß Identität das konsistente Sichdurchhalten von Personen oder sozialen Gebilden im Durchgang durch jede Art von Veränderung meint. Es bezieht sich auf die Fähigkeit, das - oder derselbe zu bleiben, auch unter der Bedingung, eine Vielzahl verschiedener Situationen zu durchlaufen. Darin liegt der Zeitbezug von Identität. Weiterhin wird mit dem Begriff „Identität“ die Frage nach Gleichheit und Differenz bzw. Einheit und Vielfalt verbunden.

Dort, wo es nicht gelingt, die Vielfalt von Situationen, Rollen, sozialen Bezügen, Gegenständen, Vorstellungen und Möglichkeiten in die Einheit einer Gestalt zu fügen, wird Identität zum Problem. Gelungene Identität wurde sehr oft in Verbindung mit der Identitätsentwicklung der Migranten diskutiert. Der Begriff „Identität“ bzw. vielmehr der ethnischen und kulturellen Identität hat im Rahmen der politischen und wissenschaftlichen Diskussion um den Stand und die Entwicklung der Eingliederung von Arbeitsmigranten in der BRD zunehmend an Bedeutung gewonnen.

Über die Ausprägung der Biculturalität und Bilingualität entscheiden unter anderem Faktoren wie Wohngegend (z. B. ethnische Kolonie), Inter- und Intragruppenbeziehungen, Schulbildung, Sprachförderung, Diskriminierungswahrnehmung, Stigmatisierungen, Peergroup, Familiengebundenheit, Erziehung, Religiosität und Internationalität der Einstellung. Ihre Konstellation ist für

die Identitätsentwicklung überaus wichtig.

In vielen Untersuchungen hinsichtlich der zweiten türkischen Generation wird von Identitätsunsicherheit, Zugehörigkeits- und Identitätszweifel, Identitäts- und Loyalitätskrisen gesprochen. Der Zusammenhang von Sprache und Identität wird dabei als Ausgangspunkt genommen. Jedoch löst dessen Ausmaß immer noch kontroverse Diskussionsstandpunkte aus.

Im folgenden werden einige Konzepte zur Identitätsentwicklung beschrieben und ihre Brauchbarkeit im Zusammenhang mit der Identitätsentwicklung von Migranten erörtert, insbesondere im Zusammenhang mit Sprache.

5.2 Soziologische und sozialpsychologische Identitätstheorien und der Stellenwert der Sprache

5.2.1 Das Identitätskonzept von Mead

Unter der Identität oder dem Selbst einer Person versteht Mead (1973) die Möglichkeit, die eigenen Verhaltensweisen als sinnvoll zu erfahren und das eigene Leben als zusammenhängendes Ganzes zu gestalten. Mead gründet seine Identitätstheorie auf dem wechselseitigen Verhältnis von antizipierten Erwartungen der anderen und der eigenen individuellen Antwort. Dieses Verhältnis findet seinen Ausdruck im 'I' und 'Me'. Das 'I' ist die Reaktion des Organismus auf die Haltungen und Erwartungen anderer. Es repräsentiert das individuelle Gefühl von Freiheit, Initiative und Kreativität, welches das Individuum im selbstbewußten Handeln den sozialen Anmutungen entgegensetzt.

Das 'Me' ist die organisierte Gruppe von Haltungen und Einstellungen anderer, die man selbst annimmt, also die subjektive Situationsdefinition des Akteurs (vgl. Mead 1973:218).

'Me' bedeutet damit die gelernten, internalisierten sozialen Rollenerwartungen gegenüber anderen Akteuren und sich selbst. Das Wissen um diese soziale Kategorisierung gibt dem Individuum seine Identität bzw. Rollenidentität.

Die dritte Komponente in diesem Modell des Selbst und der Identität bildet der 'Geist' oder 'Mind', zu verstehen als konstruktives, reflexives oder problemlösendes Denken (vgl. Mead 1973:356). 'Mind' bezeichnet damit jene Instanz, die antizipatorisch Handlungspläne entwickelt, abwägt und schließlich ihre Umsetzung steuert. Die

unberechenbare Kraft des 'I' und die verfestigten Erwartungen des 'Me' bilden durch ihre wechselseitige Bezogenheit eine Einheit. 'I', 'Me' und 'Mind' finden ihren Ausdruck in Interaktionsprozessen. Ein Interaktionsvorgang beginnt damit, daß die Interaktionspartner die Erwartungen der anderen zu erkennen versuchen und sie dann in die Planung ihres Verhaltens aufnehmen, um eine gemeinsame Interaktionsbasis zu schaffen. Diese Antizipation geschieht nach Mead dadurch, daß ein Interaktionspartner sich an die Stelle seines Gegenübers versetzt und die Situation aus dessen Perspektive betrachtet. Auch sich selbst sieht er folglich dann mit den Augen und aus dem Blickfeld des anderen und handelt dementsprechend. Diesen Prozeß nennt man 'role-taking'. Wichtige Voraussetzung für 'role-taking' ist nach Mead, daß ein System von Symbolen zur Verfügung steht, über deren Bedeutung sich die Interaktionspartner hinreichend einig sind. Bei diesen Symbolen kann es sich um signifikante Gesten handeln, die Intentionen und Erwartungen ausdrücken. Vor allem aber denkt Mead (1973) an "vokale Gesten", also an die Sprachen, die dadurch Interaktionen erst ermöglichen, daß ihre Zeichen in Symbole verwandelte Bedeutungen darstellen, die sich an als intentional begriffenes Rollenhandeln knüpfen. Mit Hilfe sprachlicher Symbole, die im Sprechenden und Hörenden dieselben Reaktionen hervorzurufen vermögen, kann jeder Interaktionspartner die Erwartungen der anderen antizipieren, und diese wiederum können seine Einstellungen vorwegnehmen (vgl. Krappmann 1988:39 ff.).

Für Mead (1973:267) ist die Identität gesellschaftlich bestimmt. Gesellschaftliche Differenzierungen und die damit verbundenen Divergenzen und Konflikte haben direkte Konsequenzen für die Identität einer Person oder in unserem speziellen Fall für den zweisprachigen Migranten. Betont wird bei Mead (1973) auch der Aspekt der Identitätsbildung, d.h. Identität entwickelt sich und ist bei der Geburt anfänglich nicht vorhanden. Sie bildet sich im Umgang mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft und entsteht aus dem Ergebnis der Beziehungen des Individuums zu Erfahrungs- und Tätigkeitsprozessen. Identität gibt es daher nur in der Beziehung zu sozialen Gruppen und nicht für sich allein (vgl. Mead 1973:177). Das bedeutet, daß die spezifische gesellschaftliche Situation auf die Persönlichkeit eines Menschen einwirkt. Für die Identitätsentwicklung des Migranten wird diese Feststellung bedeutend, da hier das gesellschaftliche Umfeld hinterfragt wird.

Mead (1973) versucht, Identität durch die gesellschaftlichen Prozesse und durch Kommunikation zu erklären. Sprache wird in diesem Identitätskonzept neben

gesellschaftlichen Faktoren zum bedeutenden Einflußfaktor der Identitätsbildung. Unter diesem Gesichtspunkt ist nach Fthenakis W. E. u.a. (1985:187) die Sprache „das Medium, mit dessen Hilfe sozialisierende Vorgänge vermittelt werden, d.h. durch das Wirklichkeit *konstruiert*, Rollen übernommen und internalisiert werden“. Mead (1973:373) schreibt dazu: “Language makes the appereance of self possible”. Ziel der Sozialisation ist, die mündige Handlungsfähigkeit, die über die Interaktion mit den anderen erfolgt, zu erreichen. Durch eine gemeinsame Sprache werden in diesem Prozeß gemeinsame Wert- und Normgrundlagen vermittelt. Mead (1973:94) schreibt, daß die Identität eines Individuums sich in der symbolischen Auseinandersetzung mit den durch die Gesellschaft vermittelten Erfahrungen und Tätigkeiten und mit den anderen Teilnehmern an diesem Prozeß gestalte.

Indem der Mensch das Symbolsystem einer Sprache übernimmt, übernimmt er auch zugleich die Einstellungen des entsprechenden sozialen Umfeldes, weshalb der Spracherwerb stets eine sozio - kulturelle Beeinflussung impliziert. Daher bedeutet für den Migranten der Erwerb der Zweitsprache Deutsch insofern die Möglichkeit, an der Kultur des Aufnahmelandes teilzunehmen. Meads (1973) Identitätskonzept baut sich also auf dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, sozialer Rolle und individuellem Handeln auf. Dieses Verhältnis muß im Medium kulturspezifisch signifikanter Symbole, also der Sprache, als Ergebnis eines Sozialisationsprozesses hergestellt werden.

5.2.2 Das Identitätskonzept von Goffman

Mead (1973) bemüht sich in seinem Konzept um eine sozialphilosophische Bestimmung eines allgemeinen Identitätsbegriffs. Goffman (1980) dagegen entwickelt eine soziologische und sozialpsychologische Identitätstheorie, mit der es möglich wird, Identitätsprobleme, die durch Stigmatisierungen hervorgerufen werden, zu bewältigen. Er hat sich mit Problemen der Identität unter spezifischen Fragestellungen beschäftigt. Eine wesentliche Frage ist hierbei, was es für die Identität einer Person bedeute, wenn sie in Folge eines besonderen Merkmals Objekt von sozialen Vorurteilen wird.

Goffmans (1980) Identitätskonzept wird durch drei Faktoren bestimmt, die er “soziale, personale und Ich- Identität” nennt. Eine soziale Identität zu haben bedeutet, ein Wissen über die eigene soziale Zugehörigkeit und die damit verbundenen (Rollen-)

Erwartungen zu besitzen. Anders formuliert ist die soziale Identität einer Person deren Klassifizierung aufgrund jener Attribute, welche ihr von der jeweiligen sozialen Bezugsgruppe zugeschrieben werden.

Goffmann (1980:10) unterscheidet zwei Arten der sozialen Identität: “die virtuelle, soziale und die aktuelle soziale Identität”. Die virtuelle soziale Identität kennzeichnet solche Attribute (wie z.B. Ehrenhaftigkeit), die bei dem entsprechenden Individuum vermutet werden, die es jedoch tatsächlich nicht zu besitzen braucht. Aktuelle soziale Identität dagegen umfaßt nur nachweislich feststellbare Attribute der Person (wie z.B. Berufszugehörigkeit).

Die Unterscheidung macht deutlich, daß man bei der Analyse von Stigmatisierungsprozessen und den dadurch entstehenden Identitätsproblemen der Betroffenen grundsätzlich unterscheiden muß zwischen einem nachgewiesenen und einem nicht nachgewiesenen Stigma.

Der Begriff der sozialen Identität liefert keine ausreichenden Aspekte für die Vorstellung, daß jedes Individuum einzigartig und von allen anderen Menschen eindeutig unterscheidbar ist. Mit dem Begriffskomplex persönliche Identität wird diese Einzigartigkeit betont. Goffman (1980) meint damit die einzigartige Kombination von Daten der Lebensgeschichte innerhalb des gesellschaftlichen Rollengefüges. Sie umfaßt die äußeren persönlichen Merkmale des Individuums, die seine Person als einmalig und unverwechselbar charakterisieren, so z.B. die körperlichen Merkmale, biographischen Daten oder persönlichen Daten. Dabei ist persönliche Identität aber auch ein soziales Phänomen.

Demgegenüber definiert Goffman (1980:132) Ich - Identität als

das subjektive Empfinden der eigenen Situation und seiner eigenen Kontinuität und Eigenart, das ein Individuum allmählich als ein Resultat seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erwirbt.

Mit diesen drei Begrifflichkeiten beschreibt Goffman (1980) Stigmatisierungsvorgänge und die Techniken der Stigma- Bewältigung, die durch ein ständiges Ausbalancieren dieser drei Komponenten der Identität erreicht werden soll.

Goffman (1980) bietet Techniken der Bewältigung von Stigmata an. Er beschreibt, wie der Stigmatisierte Identitätsmanagement betreibt und wie der einzelne mit solchen Mechanismen umgeht. Daher wird seine Theorie hinsichtlich der Situation der meisten

zweisprachigen Migranten, die ebenfalls Stigmatisierungen ausgesetzt sein können, bedeutsam. Stigma entsteht hauptsächlich dadurch, daß die an Interaktionen Beteiligten die erforderlichen Voraussetzungen nicht besitzen, um Erwartungen zu erfüllen, die sie aus der gesellschaftlichen Umwelt übernommen haben.

5.2.3 Das Identitätskonzept von Krappmann

Krappmann stellt die Konzeption von Goffman und Elemente von Mead in einen explizit soziologischen Rahmen. Damit wird die gesellschaftliche Dimension bei der Entstehung und Veränderung subjektiver Identität stärker herausgearbeitet.

Für Krappmann (1988) wird Identität erst mit der Ausbildung des (relativ) autonomen bürgerlichen Individuums möglich. Erst die historische Entstehung widersprüchlicher gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen schafft den zur Ausbildung individueller Identität nötigen Verhaltensspielraum. Identität meint nach Krappmann (1988:8) „die vom Individuum für die Beteiligung an Kommunikation und gemeinsamem Handeln zu erbringende Leistung.“ Zentraler Begriff der interaktionistischen Sozialisationstheorie ist die ‘Ich- Identität’, d.h. die Fähigkeit des Individuums, seine Identität als Person, die es im Laufe seiner Biographie durch individuelle Erfahrungen aufgebaut hat, mit seiner sozialen Identität und den Rollenerwartungen, die zum Zeitpunkt der Interaktion an es gestellt werden, in Einklang zu bringen, also die sich ausschließenden Forderungen, „zu sein wie kein anderer“ und „zu sein wie alle anderen“, auszubalancieren (vgl. Krappmann 1988:79). Das bedeutet, daß das Individuum einerseits auf seine verschiedenartigen Partner eingehen muß, um mit ihnen kommunizieren und handeln zu können, andererseits sich in seiner Besonderheit darstellen muß, um als derselbe in verschiedenen Situationen erkennbar zu sein. Fähigkeiten, die das Individuum benötigt, um diese Identitätsbalance zu erreichen, nennt Krappmann (1988) „Grundqualifikationen des Rollenhandelns“. Dazu zählt er die Fähigkeit zu „Rollendistanz, Emphatie, Ambiguitätstoleranz und die Identitätsdarstellung“.

Identität wird bei Krappmann (1988) nicht als temporal und übersituational stabile Entität verstanden, sondern als ein durch ständiges Aushandeln und Interpretieren innerhalb konkreter Interaktionssituationen entstehendes Fließgleichgewicht. Krappmann (1988) betont in seinem Modell der Identitätsbalance vorwiegend den Aspekt der Variabilität und Dynamik von Identität und damit die Fähigkeit des

Individuums, sich mit neuen, auch divergenten Anforderungen auseinanderzusetzen und diese in die vorhandene Identitätsstruktur zu integrieren. Für eine solche Identitätsbalance ist jedoch ein ausreichendes Sprachniveau Voraussetzung, um zwischen dem Inhalt und der Qualifikation der Inhalte unterscheiden zu können.

Die Identität, die ein Individuum aufrechtzuerhalten versucht, ist in besonderer Weise auf sprachliche Darstellung angewiesen, denn vor allem im Medium verbaler Kommunikation - das allerdings durchaus auch die Hilfe extraverbaler, zum Beispiel gestischer oder mimischer Symbolorganisation in Anspruch nimmt - findet die Diskussion der Situationsinterpretationen und die Auseinandersetzung über gegenseitige Erwartungen zwischen Interaktionspartnern statt, in der diese Identität sich zu behaupten sucht. Der Wahrung der Identität kann jedoch nur eine Sprache dienen, die die prekäre Balance der Identität zwischen divergierenden Erwartungen in sich aufzunehmen vermag; eine Sprache also, die die jeweiligen Erwartungen der Interaktionspartner anzeigen kann, ohne einen Spielraum für Diskussion zu leugnen, die Widersprüche zu bezeichnen und aufzuklären erlaubt, aber nicht lösbarer Diskrepanzen auch stehen lassen kann, und die fähig ist, über die im Augenblick erfragten Mitteilungen in die Kommunikation einzuführen. (Krappmann 1988:12 f.)

Krappmann (1988:12 f.) setzt bei einem Sprachbegriff drei Funktionen fest:

Die Sprache, mit deren Hilfe ein Individuum im Interaktionsprozeß seine Identität festhält, muß demnach drei Funktionen erfüllen: Sie muß die Erwartungen, die aus der Besonderheit der Interaktionsbeteiligungen eines Individuums folgen, seine Partnern übersetzen; sie muß sich also insofern bewähren, als sie den unausbleiblichen Informationsverlust bei der Darstellung individueller Erfahrungen in einem allgemeinen, da gemeinsamen Bedeutungssystem möglichst gering hält. Die Sprache muß ferner als Instrument der Problemlösung verwendbar sein. Dies stellt Anforderungen an die Differenziertheit ihres begrifflichen Apparates und an die möglichen Komplexitäten syntaktischer Organisation. Darüber hinaus verlangt es auch, daß dieser Begriffsapparat überhaupt in der Lage ist, die Probleme zwischen Partnern in Systemen kommunikativen Handelns zu artikulieren. Zum dritten muß die Sprache "Überschuß-Information" weitergeben können. (...) die genannten Funktionen erfüllt die Umgangssprache. Die Umgangssprache ist auf den Dialog angewiesen, wenn ihr Sinn expliziert werden soll, denn ihr nicht eindeutig durchgegliederter kategorialer Rahmen und die Art ihrer syntaktischen Organisation, die die Verknüpfung von Elementen der Aussage auf verschiedenen Ebenen zuläßt, machen einen Prozeß gegenseitiger Überprüfung von Gemeintem und Verstandenem notwendig.

Sprache trägt nach Krappmann (1988) zum Gelingen der Balance - Leistung bei. Daraus läßt sich für das Migrantenkind folgern, daß eine ungenügende Ausbildung der Zweitsprache oder beider Sprachen zu unzureichender Balance führen kann. Mögliche Konsequenzen wären beispielsweise die Interaktionsfähigkeit der Person.

Krappmann (1988) beschäftigt sich wie Mead (1973) mit dem Bereich einer gelungenen Identitätsbildung und -erhaltung. Das Interesse ist primär auf die Frage gerichtet, welche Fähigkeiten eine Person aufweisen sollte, um ihre Identität bewahren und darstellen zu können. Man kann davon ausgehen, daß von Migrantenkindern, die in

ihren Familien mit definierten Rollen, Wertorientierungen und Normen konfrontiert werden als in Interaktionsfeldern außerhalb der Familie, eine hohe Ich - Leistung gefordert wird. Hasan Coşkun (1987:82) schlägt daher vor, die Identitätstheorie Krappmanns im Hinblick auf die Situation der Migrantenkinder zu erweitern:

In der Migration sind die Kinder und ihre Eltern (wenn auch im unterschiedlichen Grade) divergierenden Sozialisationsbedingungen ausgesetzt. Die Kinder und ihre Eltern sind herausgefordert, für den familiären sowie außerfamiliären Bereich soziale Fähigkeiten zu erwerben, die ihnen eine Auseinandersetzung mit beiden Kulturen in beiden Sprachen erleichtern. Um dieser besonderen Situation türkischer Migranten gerechtzuwerden, sollte der Krappmannsche Ansatz unter Berücksichtigung des Sprach- und Kulturwechsels und Bildung einer ethnischen Subkultur ausgebaut werden. (...) Der Ausbau des Krappmannschen Ansatzes bedeutet, daß bei türkischen Migranten vor allem Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz, Sprachvermögen im Hinblick auf Verinnerlichung und Aneignung von divergierenden Kulturelementen und Zweisprachigkeit entwickelter sein können als die in monokulturellen und monolingualen Situationen.

Das bedeutet, daß die Zweisprachigkeits- und Identitätsentwicklung des Migranten in seinem besonderen gesellschaftlichen sowie sprachlichen Kontext zu sehen ist. Er stellt ein Mitglied innerhalb einer Minoritätengruppe dar. Seine Zweisprachigkeit bzw. Mehrsprachigkeit wird von der Majorität in der Regel als eine Ausnahmeerscheinung gedeutet. Sein Minderheitenstatus wird auch durch den Assimilationsdruck erkennbar, d.h. auch die Beziehung zur Majorität wird relevant, wenn es um die Identitätsentwicklung geht. Diese gesellschaftlichen und sprachlichen Anforderungen werden sein Identitäts- und Selbstbild sowie seine soziale, personale, sprachliche und nationale Identität konstruieren.

5.3 Stigmatisierungen und deren Auswirkungen auf die Identität

Es wird bei der Stigmatisierung von zwei aufeinander folgenden Schritten gesprochen. Die "physiognomische" erfolgt vor der "phylogenetischen" Stigmatisierung. Diese Unterscheidung wird in Anlehnung an Goffmans Identitätskonzept (vgl. Kap. 5.2.2) der "persönlichen" und "sozialen" Identität getroffen. Der Begriff „Physiognomie“ stammt aus der Physiognomik und impliziert

ein Teilgebiet der Ausdruckspsychologie, das sich mit der Entsprechung von gesichts- und Körperhaltungsausdruck, bzw. körperlichen Merkmalen mit bestimmten relativ überdauernden Eigenschaften beschäftigt (Ausdruck). (Drever zitiert in Georgogiannis 1985:39)

Und Phylogese ist die

Bezeichnung für Ursprung und Entwicklung einer bestimmten Art, Klasse oder eines Stammes von Lebewesen (Syn. Stammesentwicklung) im Unterschied zur Entwicklung des Individuums. (Drever zitiert in Georgogiannis 1985:39)

Personen, die durch ihr 'fremdes' Aussehen oder durch ihr 'Anderssein' bzw. durch äußere Merkmale auffallen, sind eher von einer Stigmatisierung betroffen. Diese äußeren Merkmale könnten z.B. die Haarfarbe, Augen- und Hautfarbe, Körperbau und -haltung, Gesichtsform und -ausdruck, d.h. die gesamte äußerlich bemerkbare Erscheinung sein. Dadurch beginnt eine Kategorisierung dieser Menschen von Seiten der Mehrheitsgesellschaft, wobei die Person aufgrund bestimmter Attribute stigmatisiert wird, da sie von der durchschnittlichen Norm abweichen.

Je mehr die Merkmale und Verhaltensweisen der betroffenen Personen von denen der übrigen Gesellschaft differieren, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß diese Personen stigmatisiert werden. (Georgogiannis 1985:33)

Bei der phylogenetischen Stigmatisierung werden Eindrücke, die durch längere Beobachtungen, Gespräche oder aus Erfahrungen gewonnen werden, einer Person zugeschrieben. Das heißt, daß diese Person phylogenetisch stigmatisiert wird.

Aufgrund der Abweichungen von den normativen Erwartungen betrachtet und behandelt man die Ausländer als 'anders' (nicht normal). Unter dieser Voraussetzung üben wir eine Vielzahl von Diskriminierungen aus, durch die wir ihre Lebenschancen wirksam, wenn auch oft gedanklos, reduzieren. (Georgogiannis 1985:41)

Die phylogenetische Stigmatisierung, die auf der Zugehörigkeit zu einer Nation und deren Kultur basiert, kann von der Umwelt unterschiedlich wahrgenommen werden. Die Wahrnehmung kann als Grund für eine Stigmatisierung eingesetzt werden. Die Abweichung vom Durchschnitt wird oft als Anlaß für solch einen Vorgang genommen. Die physiognomische Stigmatisierung jedoch ist unumgänglich für einen 'Ausländer'. Denn diese Merkmale sind in vielen Fällen oftmals sichtbar und unveränderlich. Die 'phylogenetische' Stigmatisierung dagegen ist von der Internalisierung der jeweiligen Normen und Werte, Verhaltensweisen und Haltungen abhängig und davon, wie diese in der Gesellschaft Ausdruck finden. Georgogiannis (1985) nimmt an, daß diese Art der Stigmatisierung zunächst durch die Familie eingeleitet wird, da die Familie die erste Institution ist, die die kulturelle, religiöse und ethnische Identität vermittelt. Durch die Erziehung wirke die nationale und kulturelle Orientierung des

Herkunftslandes auf die Kinder ein (Georgogiannis 1985:42). Dieser Prozeß der Identifikation kultureller Werte der Eltern ist jedoch nicht irreversibel.

Je mehr internationalisiert, desto leichter fällt es ihm, sich den Kulturen anderer Nationen anzupassen, desto einfacher übernimmt es neue Werte und Normen, und desto weniger Identitätsprobleme treten auf. Demgegenüber ist ein Individuum, das stark national orientiert ist, weniger flexibel in der Anpassung und zeigt größeren Widerstand gegen fremde Normen und Werte. (Georgogiannis 1985:36)

Stark national und kulturell orientierte Eltern werden ebenfalls ihren Kindern die Werte vermitteln. Die Peer-group-Beziehungen der Kinder können beispielsweise gelenkt werden, indem die Kontakte mit anderen ethnischen Gruppen unterbunden werden. Die Bedeutung der Peer-group liegt im wesentlichen darin, daß sie eine wichtige Rolle bei der Integration eines Migrantenkindes einnimmt. Ist ein jugendlicher Migrant in eine deutsche Peer- group integriert, orientiert er sich zunehmend an der Lebensgestaltung der deutschen Jugendlichen und übernimmt mit der Zeit deren Normen.

Trotzdem besitzen die Kinder immer noch Merkmale und Eigenschaften, wie z.B. Sprache und Verhaltensweisen, die sie von den 'Normalen' unterscheiden. Sie erfüllen also zum Teil nicht die Erwartungen und Forderungen der Gesellschaft, in der sie hier leben, und werden daher auch phylogenetisch stigmatisiert. Dies geschieht umso stärker, je ausgeprägter die subkulturellen Bindungen der Familie sind. (Georgogiannis 1985:44)

Die Gleichaltrigengruppe hat für die Identitätsentwicklung mehrere bedeutende Funktionen. In solch einer Gruppe erfolgt unter anderem das Erlernen von sozialen Kompetenzen wie Kooperation, Anpassung, Umgang mit Aggression, Dominanz und Führungsverhalten. Die Gruppe ist die Bedingung für Selbstwert- oder Minderwertigkeitsgefühle, denn Erfolg oder Mißerfolg, Anerkennung oder Zurückweisung werden oftmals in der Peer-group erlebt.

Gleichaltrige vermitteln zudem noch entscheidend Normen und Wertvorstellungen, die nicht immer mit denen der Eltern übereinstimmen, die sie aber auf Werte der Aufnahmegesellschaft orientieren. Dies könnte als der erste Schritt zur Ablösung von den bisher erlernten Normen gesehen werden. Der stärkere deutsche Sprachgebrauch als Medium der Kommunikation trägt auch stärker dazu bei, welcher auch innerhalb der inter- ethnischen Peer-group bevorzugt wird.

Dieser Zustand ist als ein sprachlicher Identitätswechsel zu deuten. Er entwickelt sich im Kontext einer gegebenen Kultur. Aus diesem Grund wird sie gleichzeitig die grundlegenden Züge dieser Kultur ausdrücken und deshalb auch die Identität eines

Menschen in einer gewissen kulturellen Form prägen. Wenn die Sozialisation von Migrantenkindern und Jugendlichen in, mit und durch zwei Sprachen stattfindet, wobei meistens Familie und Schule die repräsentativen Institutionen sind, innerhalb deren die zweisprachige Sozialisation verläuft, so kann von der Ausbildung einer bilingual-bikulturellen Identität, die im Laufe der Zeit mehr oder weniger entsteht, ausgegangen werden.

Auf diese Themen und insbesondere auf die Biculturalität kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden, obwohl deren Bedeutung für die Identitätsentwicklung nicht abzustreiten ist. Eine nähere Erläuterung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

5.4 Konzepte zur Identitätsentwicklung des Migranten

Zum Thema der sprachlichen Entwicklung und Identitätsentwicklung des Migrantenkindes haben Schrader u.a. (1976) ein Modell erstellt, mit dem sie versuchen, eine Klärung der Sozialisation von Migrantenkindern vorzunehmen. Es basiert auf der theoretischen Grundkonzeption von Claessens (1972), dessen Sozialisationstheorie allerdings monokulturell ausgerichtet ist, und ist ergänzt durch die Sozialisationsaspekte Schule und Peer-group. Schrader u.a. (1976) erweitern dieses Modell durch die Konstrukte Akkulturation und Assimilation.

Nach Schrader u.a. (1976:65) ist mit Akkulturation der Lernprozeß gemeint, der "ein bestimmtes Ausmaß an Sozialisation, nämlich Sozialisierung und Enkulturation" voraussetzt und "eine wechselseitige Auseinandersetzung zwischen Individuum und Gesellschaft bzw. Kultur als abermalige Anpassung an neue kulturelle Lebensbedingungen" meint. Han (2000:198) definiert Akkulturation als "ein[en] allmähliche[n] Prozeß der Einführung der Einwandererminderheiten in die Kultur der dominanten Mehrheit des Aufnahmelandes".

Assimilation ["Assimilation ist ein 'Zustand der Ähnlichkeit' in Handlungsweisen, Orientierungen und interaktiven Verflechtungen zum Aufnahmesystem". Han 2000:58)] setzt wiederum Akkulturation voraus. Es geht über die Interaktion mit Mitgliedern der dominanten Kultur eine Uminterpretation der eigenen Identität bis zur Identifikation des Einzelnen oder der ethnischen Gruppe mit den Inhalten der fremden Kultur vonstatten.

Nach Schrader u.a. (1976) vollzieht sich der Sozialisationsprozeß in drei Teilprozessen:

1. emotionale Fundierung des Menschen im affektiven Kontakt mit der Dauerpflegeperson, Vermittlung von „sozialem Optimismus“, eine Phase, in der keine kulturellen Unterschiede zum Tragen kommen (Soziabilisierung)
2. Entwicklung einer Basispersönlichkeit, die kulturell entscheidend geprägt ist und zur Übernahme sozialer Rollen fähig macht (Enkulturation)
3. Anpassung an Elemente der Fremdkultur (Akkulturation) (vgl. Schrader u.a. 1976:15).

Laut Schrader u.a. (1976: 67-69) ist die Identitätsbildung der zweiten Generation der Einwanderer in der BRD von dem Einreisalter abhängig. Es ist also wichtig, in welcher Phase der individuellen Entwicklung das Kind nach Deutschland kommt, in welchem Alter der Einfluß der Fremdkultur wirksam wird. Vollständige Assimilation im Sinne subjektiver Identifikation mit der Fremdkultur erwartet er nur bei mischkultureller Enkulturation.

Schrader unterteilt die in der BRD leben Immigrantenkinder in drei Idealtypen:

1. Das Schulkind, das im Alter von 6-14 Jahren in die BRD einreist, hat bereits seine kulturelle Rolle in der Heimat angenommen. Diese Kinder lassen sich daher in der BRD nicht assimilieren, sondern behalten weiterhin ihre personale und soziale Identität. Nach Schrader gehören diese Kinder zu der Gruppe der *'Ausländer'*.
2. Das Vorschulkind, das im Alter von 1-5 Jahren einreist, hat seine kulturelle Rolle bei der Einreise nur teilweise angenommen. Durch den Einfluß der deutschen Kultur werden diese Kinder verwirrt und identifizieren sich teils mit der heimatlichen und teils mit der fremden Kultur. Schrader (1976:71) spricht in diesem Zusammenhang vom *'Anpassungskünstler'*, der seine Verhaltensweisen je nach Situation und Bezugsperson ändert. Diese Kinder gehören nach Schrader u.a. zu den *'Fremden'* in der BRD.
3. Das Kleinstkind, das als Säugling in die BRD einreist oder dort geboren wird, lebt von Anfang an im Spannungsfeld zwischen der Heimatkultur und der Minderheitskultur. Schrader erwartet von diesen Kindern jedoch eine große Tendenz zur Assimilation und nennt sie daher *'neue Deutsche'*.

Sicherlich waren diese drei Typen in der BRD wiederzufinden. Jedoch kann zur heutigen Zeit nicht mehr von dem Einreisalter gesprochen werden, da 96,7 % der türkischen Kinder unter 6 Jahren in der BRD geboren sind ¹⁷ (Statistisches Bundesamt, 31.12.1998).

Die Kategorisierung von Schrader u.a. (1976) ist für die heutige Situation in Deutschland irrelevant. Die Einteilung von Tuna (1997:127) erscheint in diesem

¹⁷ türkische Gesamtbevölkerung = 2.110.223; türkische Kinder unter 6 Jahren = 256.698, davon 96,7% in der BRD geboren.

(Statistisches Bundesamt: 31.12.1998)

Zusammenhang einleuchtender:

(...) die sog. zweite Generation, (...), d.h. die Kinder der Elterngeneration von Migranten. Diese läßt sich in drei Hauptgruppen unterteilen. Die erste bilden diejenigen, die als Jugendliche einreisten, die zweite kam im (frühen) Kindesalter. Beide Gruppen sind im Rahmen der Familienzusammenführung in die BRD geholt worden. Die dritte Gruppe bilden die Kinder und Jugendlichen, die hier geboren wurden. Mittlerweile bildet sich langsam in der Gruppe der Arbeitsmigranten auch eine 'dritte Einwanderergeneration' heraus.

Schraders Modell der Identitätsbildung ist oft Gegenstand von Kritik geworden. Beispielsweise kritisiert Neumann (1981:18) dahingehend, daß das in Deutschland geborene Kind nicht unbedingt ohne Störungen und kulturspezifische Einflüsse sozialisiert werden muß.

Denn es wird übersehen, daß die Mutter des Kindes, wenn sie erst nach der Geburt einreist, psychischen Belastungen durch die Fragmentierung der Familie während der Migration ausgesetzt ist. Wird das Kind in Deutschland geboren, kann durch die Berufstätigkeit der Mutter, zu engen Wohnraum und andere Belastungsfaktoren die emotionale Bindung und affektive Zuwendung zwischen Mutter und Kind erheblich gestört werden.

Auch die Einstellungen der Immigranten, die Einstellungen der Einheimischen und die Rahmenbedingungen im Aufnahmeland sind wichtig für die Identitätsbildung. Firat (1991:65) kritisiert auch Schrader u.a. (1976) und bringt als Beispiel ein in Deutschland geborenes dunkelhaariges türkisches Kind, welches wahrscheinlich nicht als

„vollständiger Neudeutscher“ akzeptiert würde, da man Eigenschaften wie Hellhäutigkeit, Christentum und nationale Zugehörigkeit der Eltern mit typischen Merkmalen des Deutschseins assoziieren würde. Weiterhin gehen Schrader u.a. davon aus, daß das Zusammentreffen beider Kulturen entweder in der Isolation und damit der Beibehaltung der eigenen Kultur oder der Assimilierung enden kann. Das Zusammentreffen mehrerer Kulturen und Sprachen muß jedoch nicht unbedingt in unlösbaren Konflikten enden. Genauso wie sich ein Mensch zwei oder mehrere Sprachen aneignen und somit bi- oder multilingual werden kann, sich auch zwei Kulturen aneignen und somit bikulturell werden.

Bommes (1992:122) spricht in diesem Zusammenhang von der “praktizierten Selbstethnisierung” der türkischen Jugendlichen und meint, daß sich besonders die zweite Generation der Ausländer nicht mehr vollkommen mit den Traditionen ihrer

Herkunftsregionen identifiziert, sondern eine eigene kulturelle Identität gemäß den Bedingungen des Einwanderungslandes entwickelt. Als Beispiel nennt Bommes (1992:122), daß türkische Migrant*innen nicht die gleichen Werte von Ehre und Ansehen wie ihre Väter haben, sondern ihre eigenen Konzepte entwickeln. Nach Bommes (1992:122) läßt sich die eigenständige türkisch- deutsche Identität mit "Fragen nach der Herkunft sowie mit einschlägigen Unterstellungen hinsichtlich ihrer Gewohnheiten, Vorlieben u.ä." nicht begreifen.

Schrader u.a. (1976) setzen also vor dem Hintergrund der sozialen Existenzbedingungen der Migrant*innenfamilien das Einreisalter der Migrant*innenkinder als Indikator für die Art und Weise ihrer Enkulturation. Dieses bringt eine kulturelle Basispersönlichkeit hervor, die sich determinierend auf den Verlauf der Akkulturation und Assimilation auswirkt. Die kulturelle Basispersönlichkeit, von der Schrader (1976) ausgeht, wird unter dem Einfluß der jeweiligen Kultur in der frühen Kindheit betrachtet. Schrader u.a. (1976) versuchen damit die verschiedenen determinierenden Varianten der Identitätsbildung zu beschreiben. Sie unterstellen jedoch gleichzeitig eine Abhängigkeit der kulturellen Identität von der frühkindlichen Enkulturation. Soziale und ökonomische Schwierigkeiten der Migrant*innen in dieser Gesellschaft werden so durch Kulturkonflikte und andere Gründe verschleiert. Weitere Kritikpunkte an Schraders u.a. (1976) Modell sind, daß es Kindern die Fähigkeit zur Zweitsprachentwicklung nach erfolgter Enkulturation abspricht. Sie betrachten die Spracherwerbsentwicklung geradlinig und streng schematisch als vom Alter abhängig. Es werden bestimmte sprachliche Umgangsformen für die Heimatkultur der Migrant*innenkinder ausgenommen, ohne dies weiter zu begründen. So wird die Kultur der Migrant*innenkinder doppelt defizitär: Einerseits da sie anscheinend nicht geeignet ist für das Leben in einer Einwanderungsgesellschaft und so den Kulturkonflikt begründet. Andererseits weil sie bereits von Haus aus die Kinder in ihrer kognitiven Entwicklung behindert.

Es ist sicherlich nicht richtig, die Identitätsentwicklung auf eine Basispersönlichkeit zu reduzieren und aus dieser die sprachliche und kulturelle Identitätsentwicklung zu begründen. Die Einbeziehung der jeweiligen individuellen Lebensumstände ist unumgänglich, wenn es um die genaue Einschätzung der Probleme einer bilingual-bikulturellen Person geht.

5.5 Schlußbetrachtung

Das Individuum ist ein Mitglied der Gemeinschaft, das seine Identität durch die Beherrschung der Sprache vermittelt. Dadurch ist es dem Menschen möglich, bestimmte Verhaltensweisen, Wertvorstellungen und Gedankengänge, die für die Identität mit einer Gemeinschaft wichtig sind, auszudrücken, nachzuvollziehen bzw. zu verstehen.

Wenn die Identität aufgefächert betrachtet oder in sprachliche, kulturelle, ethnische und nationale Identität unterteilt wird, wird verständlich, warum viele Probleme von Migranten als Identitätsprobleme bewertet werden. Erst unter Berücksichtigung der Krappmannschen Rollenerwartungen, -übernahme und-gestaltung, die über Sprache und symbolische Gesten im Interaktionssystem im Sinne Meads (1973) ihren Ausdruck finden, und der Goffmanschen (1980) Stigmatisierungseffekte wird die Situation des Migranten, die häufig von Identitätsproblemen gekennzeichnet ist, nachvollziehbar.

Krappmann (1988) begreift die Identität nicht als ein festes Persönlichkeitsmerkmal, sondern als eine Haltung, die stets Wandlungen unterworfen ist und die in jeder Interaktionssituation von neuem gewonnen und behauptet werden muß. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß ein Identitätswandel eintreten kann. Dieser Prozeß benötigt Zeit; man kann auch davon ausgehen, daß es mehrere Generationen dauern wird, bis eine vollständige ethnische oder nationale Assimilation und damit eine neue ethnische und nationale Identität erreicht wird, vorausgesetzt, die fördernden und identitätsstiftenden Bedingungen sind vorhanden.

Die aufgeführten Identitätskonzepte finden ihre Anwendung zunächst auf die einzelne Person und nicht auf Gruppen.. Die Person ist das Wesen, das seine Handlungen auf ein Ziel ausgerichtet durchführt. Diese Handlungen richten sich nach vorgegebenen moralischen und ethnischen Werten der jeweiligen Gesellschaft.

Eine Person zu sein bedeutet, einen Platz in der sozialen Ordnung zu haben und dadurch für die Gemeinschaft faßbar, berechenbar und zuverlässig zu werden. Die Unkenntnis der Sprache wird es dem Individuum nicht ermöglichen, sich der Gemeinschaft zu vermitteln oder Verhaltensformen aufzubauen, die seine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zum Ausdruck bringen. Die Sprachlosigkeit wird die Ebene seiner Erfahrungen prägen, die sich auf die Entstehung des Selbstbildes und damit auf die Identität auswirken kann. Sie kann sich daraufhin in Form von

Identitätskrisen bemerkbar machen.

Das Identitätsbewußtsein entwickelt sich durch das Erleben von Krisen, die Nichtanwendbarkeit bewährter Reaktionsmuster. Solange die eigenen Reaktionsmuster stets erfolgreich bleiben, gibt es keinen Grund für einen reflexiven Akt. Erst wenn die angestrebten Ziele nicht mehr mit den üblichen Mitteln erreicht werden können, z.B. wenn soziale Anerkennung nicht mehr automatisch aus der körperlichen Anwesenheit folgt, setzt ein bewußter Denkprozeß ein. Da das Wissen um die Verwendung der alten Reaktionsmuster zumindest teilweise erhalten bleibt und die Person sich auch als physisch identisch mit dem alten Akteur auffaßt, muß eine kognitive Repräsentation dieser Abfolge bestehen; diese wird dann als Identitätsbewußtsein bezeichnet.

Wie bereits geschildert, beginnt der Prozeß der Identitätssuche über die eigene Gruppe, indem gemeinsame Werte mobilisiert werden. Die gleichen Norm- und Wertkonzepte machen die kollektive Identität aus, der Zeichen gesetzt werden müssen, beispielsweise durch eine gemeinsame Sprache oder Weltanschauung.

Die Identität der Person entfaltet sich dort am besten, wo sie keinem Stigma weder sprachlicher noch physischer Art ausgesetzt ist. Häufig erfolgt der Schutz vor Stigmatisierung in der eigenen Gruppe. Deshalb sollte der Rückbezug auf die eigene Gruppe nicht als Bedrohung, die anscheinend auch von einer Koloniebildung ausgeht, gesehen werden.

Identität wird meist verstanden als ethnische und/ oder kulturelle Identität oder meint das Gefühl, einer Gemeinschaft anzugehören; in der Regel verdeutlicht durch die Bekenntnisse wie "Ich bin Deutscher" oder "Ich bin Türkin". So wurde die Identitätsproblematik der Folgegeneration von Migranten oft unter dem Aspekt von beispielsweise Sich-deutsch- oder Sich-türkisch-Fühlen diskutiert. Dabei wurde das Hin und Her zwischen zwei Ländern bzw. Nationalstaaten im allgemeinen als identitätsstörende Situation interpretiert.

Wenn gegenwärtig in der Zweisprachigkeits- oder Migrantenforschung von Identität gesprochen wird, so wird zunächst ein Bezug auf die ethnische und nationale Identität genommen. Dabei spielt die von einer Person vorgenommene Selbsteinordnung in einen sozialen ethnischen Gesamtzusammenhang ebenfalls eine Rolle. Die Selbsteinordnung bezieht sich auf die subjektive Definition einer entsprechenden Mitgliedschaft in einer Gruppe und die Abgrenzung von anderen Gruppen.

Eine gelungene Identitätsbildung hängt vom Zusammenwirken der individuellen

lebensgeschichtlichen Kontinuität mit der Teilhabe an den Verhaltensweisen einer bestimmten Gruppe ab. Notwendige Voraussetzung dafür ist auch, dass die materielle und soziale Wirklichkeit des Kindes vertraut und begreifbar gemacht wird. Das Kind muß sich sowohl in der Handhabung der es umgebenden Dinge als auch in der Teilnahme an durchschaubaren sozialen Beziehungen zurechtfinden können, wodurch es sich die Zuwendung und Anerkennung der Gemeinschaft sichert oder Zweifel an der ethnischen Zugehörigkeit zu selbstquälender Abwertung oder zu Überanpassung führen und damit eine Entfremdung von der Familie einleiten. Undurchschaubare soziale Beziehungen, insbesondere Widersprüche in Normen- und Rollensystem, können Verhaltensunsicherheit und Abhängigkeit von Cliques oder Anführern bewirken. Apathische oder aggressive Grundhaltungen können jeweils hinzukommen. Wenn für die Kinder weder die lebensgeschichtliche Kontinuität mit einer vertrauten und begreifbaren Umwelt noch die Teilhabe an durchschaubaren sozialen Beziehungen gewährleistet ist, sind krisenauslösende Momente zu erwarten.

Das eigene Ich definiert sich demnach über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder Gesellschaft, die durch gemeinsame Merkmale wie Sprache, Kultur, Religion, Geschichte und Ethnizität definiert ist. Diese Gruppe stellt für den Arbeitsmigranten und seine Angehörigen zunächst eine nationale Minorität dar, die aber im Aufnahmeland ihre kulturellen und sprachlichen Gewohnheiten nicht abgesondert entfaltet, sondern stets unter der Einwirkung der kulturellen und sprachlichen Systeme des Aufnahmelandes steht. Diese Einflußnahme findet ihren Ausdruck unter anderem bilingual-bikulturellen Entwicklung des Migranten.

6. Schluß

Die vorliegende Arbeit befaßte sich mit diversen Aspekten der Bi- und Multilingualismusforschung, wobei der Schwerpunkt auf der Soziolinguistik und der Kontaktlinguistik lag. Von besonderer Relevanz waren dabei die Phänomene Bilingualismus, Spracherhalt/Sprachumstellung und Code-switching. Diese wurden definiert und diskutiert.

Die Erforschung des Phänomens Bilingualismus hat ergeben, daß auch Sprecher, die ihre beiden Sprachen nicht perfekt beherrschen, als bilingual zu definieren sind. Charakteristisch für jede Sprachsituation von Migranten ist vielmehr, daß bilinguale Sprecher je nach Domäne und Situation eine der beiden Sprachen bevorzugt einsetzen und daß diese daher in einer bestimmten Situation dominiert. Bei den Türken in Deutschland ist die deutsche Sprache eindeutig für formale Zwecke reserviert, wobei Türkisch allenfalls in informellen Bereichen aktiviert wird. Dies ist jedoch keineswegs als ein Zeichen des Semilingualismus zu werten, sondern eine natürliche Erscheinung des Volksbilingualismus.

Ob der Bilingualismus der Türken auch in den nächsten Generationen erhalten bleibt, ist abhängig von der Zukunft des Türkischen in Deutschland. Der Erhalt der türkischen Sprache ist zwar noch in der jetzigen Generation durch die Familie gesichert, da die Kommunikationssprache mit der ersten Generation noch überwiegend Türkisch ist, jedoch scheint sich für die folgenden Generationen eine Umstellung anzubahnen. Beispielsweise hat die Untersuchung von Hepsöyler/Liebe-Harkort (1991) ergeben, daß die zweite Generation unter sich beide Sprachen verwendet. Es hängt von der Einstellung der folgenden Generationen, aber insbesondere der zweiten Generation ab, ob das Türkische mit dem Aussterben der ersten Generation auch aussterben wird oder in Form von Code-switching erhalten bleiben wird.

Die Frage, ob Code-switching ein Anzeichen für Sprachumstellung ist, läßt sich nicht eindeutig beantworten. Die Puerto Ricaner in Mexiko verwenden beispielsweise Code-switching als ein integriertes Medium der Kommunikation, wobei keine Gefahr der Sprachumstellung besteht. Wie sieht es jedoch mit dem Türkischen in Deutschland aus? Nach Pfaff (1991) beispielsweise deuten einige regelhafte Erscheinungen beim Sprachwechsel auf einen Spracherhalt hin, während andere eine Sprachumstellung

andeuten. Bei ihrer Untersuchung stellte Pfaff (1991:113) fest, daß Flexion gemäß der Syntax des Türkischen auch beim Code-switching erscheint, welches einen Spracherhalt andeutet.

This indicates that there is little or no tendency to *lose* the inflectional system in favor of some more analytic means of expressing case relations (...).

Andererseits erscheint häufig das pronominale Subjekt gemäß der Syntax des Deutschen, welches im Türkischen eigentlich redundant ist. Nach Pfaff (1991:124) ist diese Erscheinung zum einen als ein Transfer aus dem deutschen Sprachsystem zu werten, und zum anderen deutet es darauf hin, daß "the ethnic-minority language has become frail through attrition".

Es sei jedoch noch zu früh, einen eindeutigen Spracherhalt bzw. eine Sprachumstellung des Türkischen vorherzusehen. Eine Sprachumstellung könnte in jedem Fall durch die bessere Förderung des Türkischen in der Schule verhindert werden. Ein besonders wichtiger Schritt in diese Richtung bestünde darin, die muttersprachlichen Lehrer, die oft ohne Kenntnisse der Lebenssituation der Migranten in die BRD kommen, durch in Deutschland aufgewachsene bilinguale Lehrer zu ersetzen. Da Türkisch seit einigen Jahren in Essen als Studienfach angeboten wird, könnte dies ein erster und bedeutender Schritt sein.

Ein zweiter Schritt bestünde in der Toleranz des Code-switching in den Schulen. Besonders wenn dem Bilingualen die sprachlichen Mittel fehlen, sollte - zum Zweck der Verständigung - der Sprachwechsel zugelassen werden. Da das Ziel der Kommunikation auch durch Code-switching erreicht werden kann, sollte dieser dem Verstummen der Schüler im Unterricht vorgezogen werden. Dazu müßte sich jedoch zunächst die negative Einstellung der monolingualen Lehrkräfte ändern, die Code-switching pauschal als Sprachmischung abtun und versuchen, diese Verhaltensform den Bilingualen abzugewöhnen.

Code-switching ist und bleibt nun einmal ein integriertes Medium der Kommunikation der bilingualen Sprecher. Die 'Mischung' ist weder willkürlich noch ziellos, sondern folgt bestimmten grammatischen Regeln. Je nach Thema der Konversation bildet die eine Sprache die Matrixsprache, in der Elemente aus der anderen Sprache gemäß den Syntaxregeln der ML integriert werden. Bei den spezifischen Merkmalen des türkisch-deutschen Code-switchings wurde festgestellt, daß möglicherweise sogar eine

Mischgrammatik verwendet wird. Ob man bei der Konstruktion L2-Verb-Inf.+*yapmak* von einer Mischgrammatik sprechen kann, ist eine Frage, die in weiteren Untersuchungen analysiert werden soll.

Obwohl türkisch-deutsches CS gewissen Regelmäßigkeiten unterliegt, konnten diese nicht mit einem einzigen Modell erklärt werden. Aus diesem Grund wird anlehnd an Pütz (1994) und Backus (1992) die These vertreten, daß durch universelle Modelle (wie das MLF) nicht alle spezifischen Merkmale von Sprachwechslerscheinungen erfaßt werden können. Aus der Tatsache, daß in Canberra ein einziges Modell unzureichend war, um die linguistischen Restriktionen des deutsch-englischen CS zu erklären, schließt Pütz (1994:331), daß “linguistisch-syntaktische Modelle in universellen Termini nicht darstellbar zu sein” scheinen. Seiner Ansicht nach ist CS äußerst komplex und wird von zahlreichen außerlinguistischen Faktoren mitbestimmt. Aus diesem Grund ist die Erstellung eines universellen Modells nicht sinnvoll, da sich diese Faktoren von Situation zu Situation unterscheiden können. Pütz plädiert daher für die Erstellung einer integrativen Theorie. Dabei scheinen Poplacks Äquivalenzmodell, Myers-Scottons MLF sowie die syntaktischen Transferenerscheinungen Aufschluß über die Regelmäßigkeit des CS in einer jeden spezifischen Situation bieten zu können. Nach Backus (1992:33) sind universelle Theorien unzureichend, um die typologischen Unterschiede zwischen den untersuchten Sprachsystemen zu berücksichtigen. Aus diesem Grund befürwortet auch er die Erstellung von spezifischen Regeln für die untersuchte Kontaktsituation:

Codeswitching itself may be a universal phenomenon, but many syntactic characteristics are language-specific. Thus, for morphological and syntactic integration of English words into Navaho, different rules will apply than for integration of the same words into Swahili.

Einige der spezifischen Merkmale des türkisch-deutschen CS wurden bereits in dieser Arbeit herausgestellt. Damit ist jedoch das Kontingent noch lange nicht ausgeschöpft. In weiteren empirischen Untersuchungen müßte dieser bilinguale Code des türkisch-deutschen CS dargestellt werden.

Anstatt defizitorientierte Studien durchzuführen, in denen die Sprachkompetenz bilingualer Migrantenkinder mit Monolingualen verglichen wird, ist es höchste Zeit, auf die positiven Leistungen der Bilingualen zu verweisen. Kurzsichtige monolinguale Perspektiven, die Code-switching mißachten oder sanktionieren, können nur das

‘Aussterben’ des Türkischen verursachen. Aus diesem Grund sollte der Sprachwechsel als eigenständiger Code anerkannt und durch die Schule gefördert werden. Zu diesem Zweck fällt der Forschung eine große Aufgabe zu. Nur die Forschung mit eigenen Untersuchungen kann es ermöglichen, Code-switching nicht als isoliertes Phänomen, sondern als integrierten Bestandteil des Sprachverhaltens und der Sprachkompetenz bilingualer Sprecher zu sehen.

Die Identität eines Menschen ist komplex und nicht einfach zu erfassen. Sie bildet sich wesentlich über die sprachliche Entwicklung des Menschen heran. Im Verlauf der Arbeit hat sich jedoch herausgestellt, daß die Sprache nur *ein* symboltragendes Element der Identität ist. Sprache ist neben der äußerlichen Erscheinung, dem Namen und der nationalen Zugehörigkeit das am häufigsten gebrauchte nationale Unterscheidungsmerkmal. Andere Kennzeichen, die zur Differenzierung herangezogen werden, sind die Religion, die gemeinsame Geschichte, der subjektive Glaube an die gemeinsame Herkunft und die Stigmatisierungen durch die Majorität, die sich auf das Identitätsverständnis bzw. Identitätskonstrukt des Menschen auswirken.

Die Bedeutung der Sprache für die Bildung der Identität darf dennoch nicht unterschätzt werden. In einer Zeit, in der die kommunikativen Fähigkeiten als Ausdruck von Intelligenz gelten, darf die sprachliche Entwicklung des Menschen nicht vernachlässigt werden. Die Sprache ist unentbehrlich in den zwischenmenschlichen Beziehungen, denn durch und über die Sprache definieren wir unsere sozialen Beziehungen und Angelegenheiten. Sprachliche Uneindeutigkeiten führen zu Mißverständnissen und zu Brüchen innerhalb von Interaktionen und Kommunikationen. Sprache wird daher nicht als bloßer Informationsvermittler verstanden, da der Einfluß der Sprache auf die menschliche Psyche undenkbar groß ist. Sie ist aus diesem Grund auch als Machtpotential zu verstehen, denn über die Sprache werden Ideologien vermittelt, Bewußtseinsstrukturen gestärkt oder gebildet.

Der Identitätsbegriff ist bei weitem nicht eindeutig definierbar. Er läßt sich insgesamt aus mindestens drei verschiedenen Bedeutungskategorien zusammenführen. Zum einen wird die Identität als Ergebnis externer Typisierungsprozesse betrachtet, wonach die Identität eines Menschen durch das soziale Umfeld beeinflußt wird. Zum anderen kann sie aber auch Resultat interner Zuschreibungsprozesse sein, wenn z.B. eine Person sich mit einer bestimmten nationalen, ethnischen, kulturellen oder sprachlichen Gruppe identifiziert.

Diese Fremd- und Selbstzuweisungen werden nach einer dritten Bedeutungskategorie von einer spezifischen Integrationsleistung des Menschen zu einem Ganzen vereinigt. Hierbei werden divergierende Elemente externer und interner Zuschreibung ausbalanciert.

Die Migrations- und Zweisprachigkeitsforschung hat sich ebenfalls mit der Identitätsfrage beschäftigt. Hier wird oft ein Zusammenhang zwischen Sprache und kultureller oder nationaler Identität vermutet. Die Beschäftigung mit dieser Thematik in dieser Arbeit hat ergeben, daß beispielsweise die ethnische Identität nicht unumgänglich an eine bestimmte Sprache gebunden ist. Auch die Religion kann als Symbol der ethnischen Zugehörigkeit fungieren, wie das z.B. in Nordirland zu beobachten ist.

Spricht man einem Menschen jedoch seine bilingual- bikulturelle Identität ab, so werden die Erfahrungen, die er im Laufe der Zeit in den beiden Sprachen und Kulturen gemacht hat, ignoriert. Daher sollte beiden Sprachen eine angemessene Bedeutung zugesprochen oder unter Umständen beiden das Statusrecht eingeräumt werden.

Literaturverzeichnis

- Afshar, K.
1998 Zweisprachigkeit oder Zweitsprachigkeit. Zur Entwicklung einer Sprache in der deutsch-persischen Familienkommunikation. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann.
- Akçaylı, N.
1987 Die Türken in der Bundesrepublik Deutschland - Probleme aus türkischer Sicht. In: Schaffner, F. (ed.), 61-71.
- Aleemi, J.
1991 Zur sozialen und psychischen Situation von Bilingualen. Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung. Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris.
- Anhegger, R.
1981 Lieder über >Gastarbeiter<, Lieder von >Gastarbeitern<. Ästhetik und Kommunikation, 44: 83-89.
- Appel, R. und P. Muysken
1987 Language Contact and Bilingualism. London: Edward Arnold.
- Arweiler, P.
1970 Freizeitverhalten aufgrund von Korrelation. In: Bingemer, K. (ed.), 115-123.
- Aytemiz, A.
1990 Zur Sprachkompetenz türkischer Schüler in Türkisch und Deutsch. Frankfurt a. M.: Peter Lang GmbH.
- Backus, A.
1992 Patterns of Language Mixing. A Study of Turkish-Dutch Bilingualism. Wiesbaden: Otto Harrassowitz.
1993 Turkish-Dutch Code-Switching and the Frame-Process Model. In: Extra, G. und L. Verhoeven (eds), 223-237.
- Baker, C.
1993 Foundations of Bilingual Education and Bilingualism. Clevedon: Multilingual Matters Ltd.
- Barth, F.
1969 Introduction. In: Barth, F.(ed.): Ethnic Groups and Boundaries. London, S. 9-68.
- Bausch, K. H. (ed.)
1982 Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Düsseldorf: Schwann-Bagel GmbH.
- Bentahila, A. und E. Davies
1983 The syntax of Arabic-French code-switching. Lingua, 59: 301-330.

- Biegel, T.
 1996 Sprachwahlverhalten bei deutsch-französischer Mehrsprachigkeit: soziolinguistische Untersuchungen mündlicher Kommunikation in der lothringischen Gemeinde Walscheid. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang. Studien zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft; Bd.4.
- Biehl, J.
 1987 Sprachlernbedingungen und Zweitspracherwerb türkischer Schüler. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Bingemer, K.
 1970 Leben als Gastarbeiter. Köln: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Blocher, E.
 1909 Zweisprachigkeit. Vorteile und Nachteile. Langensalza.
- Blom, J.-P. und J.J. Gumperz
 1972 Social meaning in linguistic structures: Code switching in Norway. In: Gumperz, J. und D. Hymes (eds), 407-435.
- Bloomfield, K.
 1933 Language. New York: Holt.
- Boeschoten, H. E. und L. Verhoeven
 1985 Integration niederländischer lexikalischer Elemente ins Türkische: Sprachmischung bei Immigranten der ersten und zweiten Generation. Linguistische Berichte, 98: 347-364.
- Bommes, M.
 1992 Einwanderung in die Bundesrepublik und ihre diskursive Bearbeitung: Eine multikulturelle Praxis? Deutsch lernen, 2: 117-124.
 1993 Migration und Sprachverhalten - Eine ethnographisch-sprachwissenschaftliche Fallstudie. Wiesbaden.
- Borris, M.
 1973 Ausländische Arbeiter in einer Großstadt. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Bradean-Ebinger, N.
 1997 Deutsch im Kontakt: als Minderheits- und als Mehrheitssprache in Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen, Donauschwaben und Kärntner Slowenen/ Rd. Gábor Csaba Dávid - Wien: Ed. Praesens.
- Braun, M.
 1973 Beobachtungen zur Frage der Mehrsprachigkeit. Göttingische Gelehrte Anzeigen, S. 115-130.
- Brohy, C.
 1992 Das Sprachverhalten zweisprachiger Paare und Familien. Freiburg.

- Broyles-González, Y.
- 1990 Türkische Frauen in der Bundesrepublik Deutschland: Die Macht der Repräsentationen. Zeitschrift für Türkeistudien, 3: 107-134.
- Çelik, Z.
- 1993 Kulturidentität. Der Deutschunterricht, 3: 196.
- Claessens, D.
- 1972 Familie und Wertsystem. Eine Studie zur zweiten soziokulturellen Geburt des Menschen und der Belastbarkeit der 'Kernfamilie'. Berlin.
- Clyne, M.
- 1968 Zum Pidgin-Deutsch der Gastarbeiter. Zeitschrift für Mundartforschung, 35: 130-139
- 1981 Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache. Wiesbaden: Steiner.
- 1987 Constraints on code-switching: how universal are they? Linguistics, 25: 739-764.
- 1991 Community Languages. The Australian Experience. Cambridge: Cambridge University Press.
- Christopherson, P.
- 1948 Bilingualism. London: Methuen.
- Cobarrubias, J.
- 1983 Ethnical issues in status planning. In: Cobarrubias, J. und J. Fishman (eds), 41-86.
- Cobarrubias, J. und J. Fishman (eds)
- 1983 Progress in Language Planing: International Perspectives. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Co_kun, H.
- 1987 Kultureller und Bilingualer Unterricht anstelle des Türkischen Muttersprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland - Ein Sonderfall angewandter Migrantepädagogik. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie der Universität Hamburg.
- Cropley, A. J.
- 1979 Erziehung von Gasarbeiterkindern: Kinder zwischen 2 Welten. Übers. a. d. Engl. nach d. Ms. von Elke Schlinck-Lazarrage. Orig.-Ausg.-Ravensburg: Maier.
- Cummins, J.
- 1979 Cognitive/academic language proficiency, linguistic interdependence, the optimum age question and some other matters. Working Papers on Bilingualism, 19: 197-205.
- Dahnen, J. und W. Kozłowicz
- 1963 Ausländische Arbeitnehmer in der Bundesrepublik. Stuttgart: Breitenbach Publishers.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)
- 1988 Beiträge zur Ausländerforschung - Wege der Integration. Augsburg.

- Diebold, A. R.
 1964 Incipient bilingualism. In: Hymes, D. et al. (eds), 495-506.
- de Lacey, P. R. et al. (eds)
 1979 Mosaic or Melting Pot. Cultural Evolution in Australian. Sydney/Melbourne: Harcourt Brace Jovanovich Group.
- Enç, M.
 1986 Topic Switching and Pronominal Subjects in Turkish. In: Slobin, D. I. und K. Zimmer (eds), 195-209.
- Extra, G. und L. Verhoeven (eds)
 1993 Immigrant Language in Europe. Clevedon: Multilingual Matters Ltd.
- Fasold, R.
 1984 The Sociolinguistics of Society. Oxford: Basil Blackwell.
- Ferguson, Ch. A.
 1959 Diglossia. *Word*, 15: 325-340.
 1971 Absence of copula and the notion of simplicity: a study of normal speech, baby talk, foreigner talk, and pidgins. In Hymes, D. (ed.), 141-151.
- Firat, I.
 1991 Nirgends zu Hause!? Türkische Schüler zwischen Integration in der BRD und Remigration in die Türkei. Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Fishman, J.
 1964 Language maintenance and language shift as a field of inquiry. *Linguistics* 9: 32-70
 1965 Who speaks what language to whom and when? *Linguistics*, 2: 67-88.
 1967 Bilingualism with and without Diglossia: Diglossia without bilingualism. *Journal of Social Issues*, 23: 29-38.
 1968 Readings in the Sociology of Language. The Hague: Mouton.
 1971 Advances in the Sociology of Language. The Hague: Mouton.
 1975 Soziologie der Sprache. Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft. München.
- Fishman, J. et al.
 1966 Language Loyalty in the United States. The Hague: Mouton.
- Frederking, M.
 1985 Zweisprachigkeit bei türkischen Kindern in der Bundesrepublik Deutschland. *Zielsprache Deutsch*, 16: 18-25.
- Fritsche, M.
 1982 Mehrsprachigkeit in Gastarbeiterfamilien. Deutsch auf der Basis der türkischen Syntax. In: Bausch, K. H. (ed.), 171-194.
 1996 Beobachtungen zum deutsch-türkischen Bilingualismus in der Türkei. *Zeitschrift für Türkeistudien* 1: 5-17.

- Fthenakis, W. E.
- 1982 Konzepte zur Förderung ausländischer und deutscher Kinder in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ausländerkinder. Forum für Schule und Sozialpädagogik, Heft 12, 4-28.
- 1986 Bilingual-bikulturelle versus multikulturelle Konzepte? Anregungen zur Überwindung einer künstlichen Alternative. Vortrag beim 10. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Fthenakis, W. E. u. a.
- 1985 Bilingual-bikulturelle Entwicklung des Kindes. Ein Handbuch für Psychologen, Pädagogen und Linguisten. München.
- Gardner-Chloros, P.
- 1991 Language Selection and Switching in Strasbourg. Oxford: Claredon Press.
- Gastager, C. und Niemeyer, H.
- 1983 Türken der zweiten Generation : eine beziehungssoziologische Gebildenanalyse. Frankfurt a. M. Haag und Herchen.
- Georgogiannis, P.
- 1984 Identität und Zweisprachigkeit. Bochum.
- Goffmann, E.
- 1980 Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity.
- Gökçe, O.
- 1990 Begegnung des Türkischen mit dem Deutschen in der Bundesrepublik. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 1/40: 68-79.
- Goldberg, A.
- 1997 Importierte Fremdheit. Zeitschrift für Kulturaustausch, 47: 132-136.
- Griese, H.
- 1978 Sprach- und Kulturwechsel im Sozialisationsprozeß. Aufgezeigt am Beispiel ausländischer Arbeiterkinder in der BRD. In: Kühlwein, W/Radden, G.: Studien zur Diglossie. Gastarbeiterproblematik und kulturelle Integration. Tübingen, S. 89-123.
- Grosjean, F.
- 1982 Life with two languages. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- 1992 Another View of Bilingualism. In: Harris, R. J. (ed.), 51-63.
- 1995 A psycholinguistic approach to code-switching: the recognition of guest words by bilinguals. In: Milroy, L. und P. Muysken (eds), 259-276.
- Gumperz, J. J.
- 1982 Discourse strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, J. J. und D. Hymes (eds)
- 1972 Direction in Sociolinguistics. Oxford: Basil Blackwell.

- Gürbey, G.
1992 Einmal Türke - immer Türke? Zeitschrift für Türkeistudien 5: 101-106.
- Haarmann, H.
1980a Multilingualismus (1) - Probleme der Systematik und Typologie. Tübingen.
1980b Multilingualismus (2) - Elemente einer Sprachökologie. Tübingen.
- Han, P.
2000 Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven. Lucius und Lucius, Stuttgart.
- Hansegard, N. E.
1968 Tvasprkighet Eller Halvasprkighet? Stockholm: Aldus/Bonniers.
- Hansen, R.
1989 Türkische Deutsche, deutsche Türken >ein bißchen von da und ein bißchen von da<: Re-Migration und Identitätskonflikte türkischer Jugendlicher aus Izmir/Saarbrücken. Lauderdale: Breitenbach.
- Harding, E. und P. Riley
1987 The Bilingual Family. New York: Cambridge University Press.
- Harris, R. J. (ed.)
1992 Cognitive Processing in Bilinguals. New York: North-Holland.
- Hasselmo, N.
1986 Kodewechsel als geordnete Selektion. In: Raith, J. u.a.: Grundlagen der Mehrsprachigkeitsforschung: Forschungsrahmen, Konzepte, Beschreibungsprobleme, Fallstudien. Stuttgart.
- Haugen, E.
1953 The Norwegian Language in America. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
1956 Bilingualism in the Americas: A Bibliography and Research Guide. Montgomery: University of Alabama Press.
1987 Blessings of Babel: bilingualism and language planing: problems and pleasures. Berlin/New York/Amsterdam: Mouton de Gruyter.
- Heckmann, F.
1981 Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Stuttgart: Ernst Klett. Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch'.
1975a Zur Sprache ausländischer Arbeiter: Syntaktische Analysen und Aspekte des kommunikativen Verhaltens. LiLi 18: 78-121.
- Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch'
1975 Zur Sprache ausländischer Arbeiter: Syntaktische Analysen und Aspekte des kommunikativen Verhaltens. LiLi 5: 78-121.

- Hepsöyler, E. und K. L. Liebe-Harkort
 1991 Muttersprache und Zweitsprache. Frankfurt a.M.: Peter Lang GmbH.
- Hill, B. H.:
 1990 Kulturelle Inkonsistenz und Streß bei der zweiten Generation. In: Esser, H./Friedrichs, J.: Generation und Identität. Opladen.
- Hinnenkamp, V.
 1982a Foreigner Talk und Tarzanisch. Hamburg: Helmut Buske.
 1982b Türkisch Mann, Du? - Sprachverhalten von Deutschen gegenüber Gastarbeitern. In Bausch, K.-H. (ed.), S. 171-194.
- Hockett, C. F.
 1958 A course in modern linguistics. New York: Macmillan.
- Hoffmann, Ch.
 1991 An Introduction to Bilingualism. London: Longman.
- Hornby, P.
 1977 Bilingualism Psychological, Social and Educational Implication. New York.
- Huber, E.
 1998 Lehramtsstudiengang Türkisch. In: Zeitschrift für Türkeistudien. 11. Jahrgang, Heft 2, S. 273-279.
- Hymes, D. (ed.)
 1971 Pidginization and Creolization of Languages. Cambridge: Alden and Mowbray Ltd.
- Hymes, D. et al. (eds)
 1964 Language in Culture and Society. New York: Harper and Row.
- Jaspert W., K. und S. Kroon (eds)
 1992 Fase: Maintenance and Loss of Minority Languages. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Kappert, K.
 1988 Almany, Almany - zum Deutschlandbild in der zeitgenössischen türkischen Literatur. Zeitschrift für Türkeistudien 1: 148-161.
- Keim, I.
 1984 Untersuchungen zum Deutsch türkischer Arbeiter. Tübingen: Narr.
- Kelly, L. G. (ed.)
 1969 Description and Measurement of Bilingualism. Toronto: University of Toronto Press.
- Kipp, S.
 1980 German language maintenance and language shift in some rural settlements. ITL 49/50: 49-66.
- Klavans, J.
 1983 The syntax of code-switching: Spanish and English. In: Proceedings of the Linguistic Symposium on Romance Languages, Vol. 13. Amsterdam: John Benjamins, 213-231.

- Klein, W.
1984 Zweitspracherwerb. Eine Einführung. Königstein/Ts.
- Kloss, H.
1966 German American language maintenance efforts. In: Fishman, J. et al. 206-252.
- Köppe, R. und M. Meisel
1995 Code-switching in bilingual first language acquisition. In: Milroy, L. und P. Muysken, 276-302.
- Krappmann, L.
1988 Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart.
- Lambert, W. E.
1972 Language, Psychology and Culture. Essays by Wallace E. Lambert, selected and introduced by Anwar S. Dil. Stanford, Cal.: Stanford University Press.
- Lambert, W. E., Havelka, J. und R. C. Gardner
1959 Linguistic manifestations of bilingualism. *American Journal of Psychology*, 72: 77-82.
- Lüdi, G./Py B.
1984 Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz). Tübingen.
- Mackey, W. F.
1962 The description of bilingualism. *Canadian Journal of Linguistics* 7: 51-85.
1967 Bilingualism as a World Problem. Montreal: Harvest House.
1968 The Description of Bilingualism. In Fishman, J., 554-584.
- MacNamara, J.
1969 How can one measure the extent of a person's bilingual proficiency? In: Kelly, L. G. (ed.), 80-119.
- Malmberg, B.
1977 Finns halvspråkighet? *Sydsvenska Dagbladet*, 21. 11. 1977. In: Skutnabb-Kangas, T., S. 96.
- Martin-Jones, M. und S. Romaine
1986 Semilingualism: A Half-Baked Theory of Communicative Competence. *Linguistics*, 7: 26-38.
- Mead, G. H.
1963 *Mind, Self and Society*. Chicago.
1968 *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Meeuwis, M. und J. Blommaert
1994 The 'Markedness Model' and the absence of society: Remarks on codeswitching. *Multilingua* 13/14: 387-423.

- Meistermann- Seeger, M.
 1970 Charakterstruktur der Türken. In Bingemer, K., 55-62.
- Meyer-Ingwersen, J. et al.
 1981 Zur Sprachentwicklung türkischer Schüler in der Bundesrepublik. Regensburg: Scriptor Verlag GmbH.
- Milroy, L. und P. Muysken
 1995 One speaker, two languages. Cambridge: Cambridge University Press.
- Myers-Scotton, C.
 1993a Social Motivations for Codeswitching. Oxford: Clarendon Press.
 1993b Duelling Languages. Oxford: Clarendon Press.
 1995 A lexically based model of code-switching. In: Milroy, L. und P. Muysken, 233-257.
- Neumann, U.
 1981 Erziehung ausländischer Kinder. Düsseldorf.
- Oksaar, E.
 1970 Bilingualism. In: Sebeok, T. A. (ed.): Current Trends in Linguistics. Bd. 9, 437-449. Linguistics in Western Europe. Den Haag.
 1987 Soziokulturelle Perspektiven von Mehrsprachigkeit und Spracherwerb = Sociocultural Perspectives of Multilingualism and Language Acquisition. Tübingen.
 1988 Sprache und Individuum. In: Kühlwein, W./Spillner, B.: Sprache und Individuum. Kongreßbeiträge zur 17. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik. GAL e.V., Tübingen.
- Özkan, D.
 1992 Türkische Studenten und Hochschulabsolventen mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsinländer. Zeitschrift für Türkeistudien 5: 273-276.
- Pfaff, C.
 1991 Turkish in contact with German: Language maintenance and loss among immigrant children in Berlin (West). International Journal of the Sociology of Language, 90: 97-129.
 1997 Contacts and conflicts - perspectives from code-switching research. In Pütz, M. (ed.), 341-361.
- Poplack, Sh.
 1980 Sometimes I'll start a sentence in Spanish Y TERMINO EN ESPANOL: toward a typology of code-switching. Linguistics 18: 581-618.
- Poplack, Sh., Sankoff, D. und Ch. Miller
 1988 The social correlates and linguistic process of lexical borrowing and assimilation. Linguistics 26: 7-104.
- Poplack, Sh, und M. Meechan
 1995 Patterns of language mixture. In: Milroy, L. und P. Muysken (eds), 199-233.

- Pütz, M.
1994 Sprachökologie und Sprachwechsel. Die deutsch-australische Sprechergemeinschaft in Canberra. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Pütz, M. (ed.)
1997 Language Choices. Conditions, Constraints, and Consequences. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Reich, H. H.
1995 Forschungen zur türkisch-deutschen Zweisprachigkeit. In: Treffers-Daller, J. und H. Daller (ed.) Band 2, 10-29.
- Rehbein, J.
1985 Interkulturelle Kommunikation. Tübingen: Narr.
1987 Sprachloyalität in der Bundesrepublik? Ausländische Kinder zwischen Sprachverlust und zweisprachiger Erziehung. Universität Hamburg: Arbeiten zur Mehrsprachigkeit (26).
- Romaine, S.
1989 Bilingualism. Oxford: Basil Blackwell.
- Sarı, M.
1995 Der Einfluß der Zweitsprache auf die Sprachentwicklung türkischer Gastarbeiter in der BRD. Frankfurt a. M.: Peter Lang GmbH.
- Schaffner, F. (ed.)
1987 Arbeiterwanderung. Berlin: Express Edition GmbH.
- Schaufeli, A.
1992 A domain approach to Turkish vocabulary. In: Fase, W. Jaspert, K. und S. Kroon (eds), 117-137.
- Schrader, A., Nikles, B. W. und H. K. Gries
1976 Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik Deutschland. Kronberg: Athenäum.
- Scotton-C. M. und W. Ury
1977 Bilingual Strategies: The social functions of code-switching. Linguistics 193: 5-20.
- _enocak, Z.
1997 Für eine autonome deutsch-türkische Identität. Kulturaustausch, 2: 109-111.
- Siebert-Ott, G.
1990 Kulturverlust-Sprachverlust-Identitätsverlust. Deutsch lernen, 4: 434-448.
- Siguán, M. und W. F. Mackey
1987 Education and Bilingualism. London: Kogan Page Ltd.
- Skutnabb-Kangas, T.
1981 Bilingualism or Not: The Education of Minorities. Clevedon: Multilingual Matters.

- Slobin, D. I. und K. Zimmer (eds)
 1986 Studies in Turkish Linguistics. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Smolicz, J. J. und J. Secombe
 1979 A Study of Attitudes to the Introduction of Ethnic Languages and Cultures in Australian Schools. In: de Lacey, P. R. et al. (eds), 221-243.
- Sornig, K.
 1988 Sprachverlust, Muttersprachlicher Zusatzunterricht und Reintegrationsprobleme bei Gastarbeiterkindern. In: Grazer linguistische Studie, Heft 29, 59-78.
- Spuler-Stegemann, U.
 1998 Muslime in Deutschland, Freiburg.
- Statistisches Bundesamt
 1998 Wiesbaden.
- Stölting-Richert,, W.
 1980 Die Entwicklung der Zweisprachigkeit bei ausländischen Schülern. In: Praxis Deutsch. Sonderheft: Deutsch als Zweitsprache.
 1987 Migration und Sprache. In: Soziolinguistik - Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Hrsg. von Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K. J., Berlin/New York, de Gruyter., S. 1564-1574.
- Tekinay, A.
 1982 Deutsche Einflüsse im Türkischen von Arbeitsmigranten. Deutsch lernen 3: 72-79.
- Treffers-Daller, J. und H. Daller (eds)
 1995a Zwischen den Sprachen: Sprachgebrauch, Sprachmischung und Sprachfähigkeit türkischer Rückkehrer in Deutschland (Band 1) Istanbul: The Language Center.
- Treffers-Daller, J. und H. Daller (eds)
 1995b Zwischen den Sprachen: Sprachgebrauch, Sprachmischung und Sprachfähigkeit türkischer Rückkehrer in Deutschland (Band 2) Istanbul: The Language Center.
- Treffers-Daller, J.
 1995 Deutsch-türkische Sprachmischung. Eine Einführung. In: Treffers-Daller, J. und H. Daller (eds) Band 1: 69-85.
- Treffers-Daller, J. und K. Yalçın
 1995 Variabilität Türkisch-Deutscher Sprachmischung. Tagungsbeiträge des V. Germanistik Symposiums. 1-2 Juni 1995 Eskişehir/Türkei.
- Treffers-Daller, Öncüer, S. und H. Kuma_
 1995 Türkische Sprachfähigkeiten von Rückkehrern und monolingualen Türken. Eine Pilotstudie. In: Treffers-Daller, J. und H. Daller (eds) Band 1, 59-69.
- Tuna, S.
 1997 Bilingualität als Interkulturalität. In: Waldhoff, H.-P- (Hrsg.). Brücken zwischen Zivilisationen. Frankfurt a. M. S. 127-135.

- Uçar, A.
 1982 Die soziale Lage der türkischen Migrantenfamilien. Berlin: Express Edition GmbH.
- Weinreich, U.
 1953 Languages in Contact. The Hague: Mouton.
 1967 Languages in Contact. The Hague: Mouton.
- Werth, M.
 1983 Rückkehr- und Verbleibeabsichten türkischer Arbeitnehmer. Saarbrücken: Breitenbach Publishers.
- Whinnom, K.
 1971 Linguistic Hybridization and the 'Special Case' of Pidgins and Creoles. In: Hymes, D., (ed.), 91-115.
- Wieczerkowski, W.
 1965 Frühe Zweisprachigkeit, München.
- Wurr, R. et al.
 1992 Türkische Kolonie im Wandel: Ausländerpädagogik in Schleswig-Holstein. Frankfurt a. M.: Peter Lang GmbH.
- Yakut, A.
 1981 Sprache der Familie. Tübingen: Gunter Narr.